Ph. U. 558
530c
[Voltaire]
Philos. Opera varia. 222.
R.
E

Der unwissende Weltweise.

Aus dem Französischen
eines ungenannten Verfassers übersetzt,
mit einer
Vorrede und Anmerkungen
vermehret
von
C. H. Wilken.

Comp. J. B. Schwarzwächter

<36700007242001 2
<36700007242001 2
Bayer. Staatsbibliothek

57.
Müllern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt.

§. 1. Erste Gründe der menschlichen Erkenntniß.
§. 2. Ursprung allgemeiner Wahrheiten,
§. 3. Folgen aus mehrern Erfahrungen,
§. 4. werden denen Menschen nicht angebohren,
§. 5. sind von großem Nutzen, und
§. 6. werden daher sorgfältig gesucht.
§. 7. Allgemeiner Ursprung der **Wissenschaften**, und
§. 8. der **Weltweisheit** ins besondere,
§. 9. deren Eintheilung.
§. 10. Grade der wissenschaftlichen Erkenntniß.
§. 11. Was zu der metaphysischen Erkenntniß erfordert wird.
§. 12. Ob metaphysische Wahrheiten andern widersprechen können.
§. 13. Ordnung in der Erlernung der Wissenschaften.
§. 14. Wie weit Beweise hinaus geführet werden können.
§. 15. Fehler in Beweisung der Erfahrung.
§. 16. Erklärung der gemeinsten Gegenstände.
§. 17. Beweise aus Hypothesen und deren Hindernissen, in Beförderung der Wissenschaften.
§. 18. Warum man dennoch in den Wissenschaften Entdeckungen gemacht hat.
§. 19. **Newtons** Art, aus Inductionen zu philosophiren.

§. 20. Deren fernere Erklärung und Vortheile.
§. 21. Widerlegter Irrthum einiger.
§. 22. Woher die Vorzüge der Newtonischen Art zu philosophiren entstehen.
§. 23. Unwissenheit und irriges Urtheil einiger von neuen Entdeckungen.
§. 24. Ursprung der Zweifler.
§. 25. Ob Zweifelsucht ein Mittel zu der Erfindung der Wahrheit sey.
§. 26. Nachtheil, welcher aus der Zweifelsucht entstehet.
§. 27. Besondere Ursachen der Zweifelsucht.
§. 28. Hauptinnhalt des unwissenden Weltweisen.
§. 29. Woher die folgende Theorie genommen ist.
§. 30. Was freyer Wille sey?
§. 31. Irrthümer wider den freyen Willen werden widerlegt.
§. 32. Weswegen die Menschen den (§. 30.) angegebenen Begriff der Freyheit nothwendig annehmen müssen.
§. 33. Was die Gerechtigkeit sey.
§. 34. Unterscheid unter den göttlichen und menschlichen Vollkommenheiten oder Realitäten.
§. 35. Moralischer Lehrbegriff.
§. 36. Spinozisterey wird widerlegt.
§. 37. Irrthum der Supralabsarier wird widerlegt.
§. 38. Warum Gott der Urheber der Sünde nicht sey?
§. 39. Vergleichung dieser (§. 35.) gegebenen Theorie mit der Offenbarung.
§. 40. Ob der Mensch aus eignen Kräften zu seinem Besten beytragen könne?
§. 41. In wie fern diese Welt die Beste sey?
§. 42. Allgemeine Anmerkung über des unwissenden Weltweisen Art zu philosophiren.

Vorrede.

§. 1.

Ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß.

Die allerersten Gründe der Erkenntniß legen die Menschen alsdenn, so bald sie anfangen, ihre Sinnen und die Kräfte der Seele zu gebrauchen, vermöge welcher sie sich die Beschaffenheit der gegenwärtigen Welt, nebst dem, was in derselben geschiehet, vorstellen: und eine auf diese Weise erlangte Erkenntniß nennet man Erfahrung. Betrachten wir z. E. einen Körper vermittelst des Gesichts von allen Seiten, oder untersuchen ihn zugleich durch das Gefühl, und bemerken, daß derselbe in die Länge, Breite und Dicke, oder nach allen

Seiten ausgedehnet ist, daß er einen Druck gegen die Erde oder eine Schwehre, ferner eine Kraft zu widerstehen u. d. gl. habe, und stellen uns diese Eigenschaften desselben in der Seele vor; so nennen wir die Art dieser erlangten Erkenntniß eine Erfahrung. Diese ist also nichts anders, als eine mit dem, was in der Welt vorgehet, übereinstimmige Vorstellung: und es werden zu derselben 1) die Gegenstände der Welt, 2) die richtige Beschaffenheit der Sinnen, und 3) die Vorstellungskraft der Seele erfordert.

§. 2.

Ursprung allgemeiner Wahrheiten

Werden mehrere Erfahrungen von einer Art zusammen genommen, und dasjenige besonders erwogen, was allen gemein ist; so gelangt man zu **allgemeinen** oder sogenannten **abstracten** Sätzen oder Wahrheiten. Wenn man also z. E. die (§. 1.) erwehnte Erfahrung von der Ausdehnung nach allen Seiten, der Schwere, widerstehenden Kraft u. d. gl. zuerst an einem Steine, bald darauf an dem Holze, Metalle und allen Körpern ohne Unterscheid bemerket, und endlich die Folge daraus hergeleitet

hätte: alle Körper ohne Unterscheid haben eine Ausdehnung nach allen Seiten, eine Schwere, widerstehende Kraft u. d. gl. So ist dieses ein allgemeiner abstracter Satz oder Wahrheit.

§. 3.

folgen aus mehrern Erfahrungen,

Wenn wir das, was eben (§. 1. 2.) gesagt worden ist, bey allen möglichen Arten der Erfahrungen anzuwenden suchen; so werden wir bemerken, daß dieses Gesetz von dem Ursprunge abstracter Wahrheiten beständig statt findet: oder alle diese Wahrheiten ihren allerersten Ursprung aus den gemeinsten Erfahrungen (§. 1.) herführen: und daß wir daher eben dieses Gesetz so lange als vollkommen allgemein erkennen müssen, bis jemand die Ausnahme ebenfalls durch eine Erfahrung beweiset. Woraus denn auch zugleich offenbar ist, daß diese abstracten Wahrheiten jederzeit wieder auf die Erfahrungen angewendet werden können, von welchen sie abstrahiret sind; aber weiter nicht.

§. 4.

werden denen Menschen nicht angebohren,

Diejenigen also, welche behaupten, die allgemeinen Wahrheiten wären dem Menschen angebohren, oder eine wesentliche Eigenschaft der Seele, daß diese dergleichen haben könne oder gar nothwendig haben müsse, ohne sich im geringsten um Erfahrungen zu bekümmern, haben entweder niemals auf sich selbst acht gehabt, was in ihnen vorgehet, wenn sie zu abstracten Wahrheiten gelangen, oder sie schließen daher irrig, weil sie (§. 1.) ohne die Vorstellungskraft der Seele nicht erlanget werden können, daß sie von dieser einzig und allein herrühren.

§. 5.

sind von großem Nutzen, und

Allgemeine Wahrheiten sind vor die Kräfte der Seele, sonderlich das Gedächtniß eine ungemeine Bequemlichkeit. Denn, da der einzelnen Erfahrungen ungemein viel sind, wenn die Menschen auf das Acht haben, was in der Welt vorgehet, ja deren unzehlige wenigstens möglich sind, welche die Vorstellungskraft und das Gedächtniß zu sehr

sehr belästigen würden; so sind diese Kräfte der Seele von unserer Kindheit an gewöhnt, sich eine Menge einzelner Erfahrungen als eine einzige vorzustellen, und sobald es also nöthig ist, sich auf eine derselben wieder zu besinnen; so geschiehet dieses vermittelst eines solchen allgemeinen Satzes. Haben wir es z. E. einmal als eine allgemeine Eigenschaft aller Körper ohne Unterscheid angemerket, daß sie eine Schwere haben; so fällt uns bey diesem allgemeinen Satze sogleich die Wahrheit ein, daß ein jedweder Stein eine Schwere hat, und zwar deswegen, weil er unter die Anzahl der Körper gehöret: und wir haben nicht nöthig, uns erst wieder auf die besondere Erfahrung zu besinnen, welche uns von der Schwere dieses oder jenes Steines etwan zum ersten male überzeugt hat.

§. 6.

werden daher sorgfältig gesucht.

Weil allgemeine Wahrheiten ein so vorzügliches Hülfsmittel der Einbildungskraft und des Gedächtnisses sind, (§. 5.) und durch sie die menschliche Erkenntniß überhaupt ungemein erleichtert wird; so ist leicht

zu erachten, daß man sich von je her um dieselben mit aller Sorgfalt bemühet, und unter vielen eine allgemeine Verbindung, nachdem nämlich eine gewisse Anzahl derselben zu diesem oder jenem Zwecke oder Gewerbe der Menschen nöthig gewesen sind, ausfündig gemacht habe. Hieraus sind zuerst **Theorien** oder **Lehren** entstanden. Wenn man z. E. diejenigen Wahrheiten, welche von der Länge und Breite handeln, und zum Feldmessen nöthig sind, mit einander verbindet, um sie zu eben diesem Gewerbe zu gebrauchen; so nennet man diese Verbindung der gedachten Wahrheiten die **Theorie** oder **Lehre vom Feldmessen**. So wie nun aus der Verbindung einzelner Wahrheiten Theorien entstehen, auf eben die Weise entstehet aus der Verbindung mehrerer Theorien, nachdem diese wiederum zu einem allgemeinen Zwecke erfordert werden, eine Wissenschaft. Wenn man also die Theorien vom Feldmessen oder der Länge und Breite mit der körperlichen oder dreyfachen Ausdehnung, in die Länge, Breite und Dicke nämlich, verbindet, und von der Ausdehnung überhaupt handelt; so erhält man eine Wissenschaft, welche die

Geo=

Geometrie genennet wird. Nimmt man wieder dasjenige an, was die Geometrie und übrigen mathematischen Wissenschaften mit einander gemein haben, und errichtet abermal aus allen diesen eine Wissenschaft; so bekommt man die **allgemeine Mathematik.** Werden endlich aus dieser und denen übrigen philosophischen Wissenschaften die Gründe genommen, mit einander verbunden, und dergestalt allgemein gemacht, daß sie alle Dinge ohne Unterscheid angehen; so erhält man die **Hauptwissenschaft** oder **Metaphysik.** Ein Beyspiel wird die Sache deutlich machen. In der Rechenkunst hat man zuerst den vierfachen Grundsatz zu dem Beweise der Gleichheit der Zahlen angenommen: wenn man gleiche Zahlen zu gleichen addiret, gleiche von gleichen abziehet, gleiche mit gleichen multipliciret und gleiche durch gleiche dividiret; so sind im ersten Falle die Summen, im andern die Reste, im dritten die Producte, und im vierten endlich die Quotienten gleich. Setzen wir vor Zahlen **Größen** überhaupt, und statt der erwehnten vier Rechnungsarten, den allgemeinen Begriff der **Veränderung**; so heißt der Satz: wenn man mit glei=

gleichen Größen gleiche Veränderungen vornimmt, so bleiben die Größen nach der Veränderung gleich: und der Satz gilt nunmehr durch die ganze Mathematik; welches aus der geringsten Ueberlegung sogleich erhellet. Eben diese Ueberlegung aber zeiget uns, daß, wenn wir statt Größen Dinge setzen, wir einen Satz der Hauptwissenschaft oder Metaphysik heraus bringen, welcher also lautet: wenn gleiche Dinge auf gleiche Weise verändert werden, so bleiben sie nach der Veränderung gleich.

§. 7.

Allgemeiner Ursprung der Wissenschaften, und

Hieraus wird zur Genüge klar seyn, was es mit der menschlichen Erkenntniß oder den Wissenschaften überhaupt, in Betrachtung ihres Ursprunges, vor eine Bewandtniß habe. Einzelne Erfahrungen sind der allererste Grund: von diesen gelangen wir zu allgemeinen Sätzen und Wahrheiten, auf Theorien, Wissenschaften und endlich auf die Metaphysik. Die Erfahrung lehret also, 1) daß es der menschlichen Natur gerade zuwider sey, auf die allgemeinen Begriffe zuerst zu gelangen; vielmehr folgen diese

ganz natürlicher Weise aus einzelnen Erfahrungen, welche der Ursprung aller menschlichen Erkenntniß sind. Dienen aber die allgemeinen Wahrheiten nur dazu, daß man sich eine Menge einzelner und bereits gehabter Erfahrungen desto deutlicher vorstellen kann, und sie so leicht nicht wieder vergisset; so muß 2) der Vortrag einer jedweden Wissenschaft also eingerichtet werden, daß man niemals mit den allgemeinen Wahrheiten anders den Anfang macht, als in dem man den Grund ihrer Allgemeinheit, oder aus welchen einzelnen Wahrheiten oder Beyspielen sie hergeleitet worden sind, deutlich zeiget: weil sie sonsten nicht faßlich werden können.

§. 8.

der Weltweisheit ins besondere,

Nehmen wir alle diejenigen Wissenschaften ohne Unterschied zusammen, so wie dieselben auf die bisher erwehnte Art erfunden zu seyn, wenigstens gedacht werden können; so haben sie dieses allerseits mit einander gemein, daß sie ihren ersten Ursprung 1) aus der Erfahrung herleiten, und 2) die Verbindung der Wahrheiten in ihnen ge-

zeigt

zeigt oder ausfündig gemacht wird. Wegen des erstern werden sie mit dem allgemeinen Namen der Weltweisheit belegt, und das letztere unterscheidet sie von einer jedweden gemeinen Erkenntniß, vornehmlich von der, welche wir mit den Thieren gemein haben. Daher ist die Weltweisheit eine Wissenschaft, aus gegebenen Wahrheiten andere zu finden, oder auch, den Zusammenhang der Wahrheiten zu zeigen. Nachdem also jemand vermögend ist, diese Verbindung entweder hurtiger oder auch unter mehrern Wahrheiten darzuthun, eher als ein anderer, destomehr verdient er auch vor einem andern den Namen eines Weltweisen eher als dieser, dessen Fertigkeit geringer ist.

§. 9.

deren Eintheilung.

Die Eintheilung der philosophischen Wissenschaften gründet sich auf die mancherley Arten der Gegenstände und die daher entstehenden verschiedenen Wahrheiten. In sofern man blos auf die Eigenschaften der Dinge siehet, ohne die Größe in Erwegung zu ziehen, nennet man diese Wissen-

schaften die Weltweisheit in engerm Verstande. Betrachtet man hier nun entweder Geister oder Körper; so hat man im letztern Falle die **Naturlehre**, im erstern die Wissenschaft von der Menschen Thun und Lassen, das ist, die **Sittenlehre**, das **Recht der Natur** und **Völkerrecht**, nachdem die menschlichen Handlungen nämlich entweder also blos erwogen werden, in sofern sie eine Beziehung auf eine handelnde Person allein haben, oder auf andere Menschen zugleich, mit welchen man in einem geselligen Zustande lebt. Weil nun alle Wahrheiten mit einander in einer natürlichen Verbindung stehen, und in einander gegründet sind, oder alles die Ursache seines Daseyns in einem andern hat, welches die Erfahrung lehret, wir mögen die Ursache oder den Ursprung eines jedweden Dinges ohne Unterscheid untersuchen; so ist um destomehr nothwendig, daß die gesammte sichtbare Welt nothwendig einen Ursprung oder Ursache haben müsse, und diese nennen wir Gott, dessen Betrachtung und Eigenschaften die Wissenschaft der **natürlichen Theologie oder Gottesgelahrheit** ausmacht. Bleiben wir nun nicht

blos

blos bey den allgemeinen Eigenschaften der Dinge stehen, sondern wir untersuchen die Größe derselben zugleich; so erhalten wir die **Mathematik** oder **mathematischen Wissenschaften.** Es ist also die Mathematik diejenige philosophische Wissenschaft, aus denen Wahrheiten, welche von der Größe der Eigenschaften handeln, andere zu finden; oder deren Verbindung unter einander zu zeigen. In sofern nun die allgemeinen Größen in Betracht gezogen, und deren Zusammenhang untersucht wird, hat man die **allgemeine Mathematik**; zergliedert man sie, so kommt die **Analysis** heraus; drückt man sie durch die Hülfsmittel der Zeichen, entweder durch Ziffern oder Buchstaben u. d. gl. aus; so erhält man im ersten Falle die **gemeine**, im andern die **höhere Arithmetik** oder **Algebra**. In sofern nun die Lehre von der Länge, Breite und Dicke gleichfalls als ein allgemeines Hülfsmittel gebraucht wird, die Verbindung unter den mathematischen Wahrheiten zu zeigen, oder aus diesen andere dergleichen zu finden; so wird sie ebenfalls nebst denen vorerwehnten Wissenschaften zu der allgemeinen Mathematik gerechnet.

Weil

Weil nun diese allgemeinen Wahrheiten auf unzählige Arten der Größen angewendet werden können; so lassen sich auch alle Fälle nicht wohl bestimmen; mithin giebt es unendlich viele Theile der angewendeten Mathematik: die vornehmsten, womit sich indessen die Mathematiker bisher beschäfftiget haben, sind die Lehre von der Bewegung der Körper, der Bestimmung der Lichtstrahlen und Bewegungen der Weltkörper; da denn die erste die Mechanik, die zwote die Optik, und die dritte die Astronomie genennet wird. Hieraus wollen wir einige Folgen ziehen.

§. 10.

Grade der wissenschaftlichen Erkenntniß.

Weil alle Wissenschaften ihren ersten Ursprung aus der Erfahrung herführen, so ist der am allergeschicktesten, dieselben zu erweitern, welcher die meisten Erfahrungen hat, vielfältige Versuche anstellet, und nächst diesem eine vorzügliche natürliche Fähigkeit besitzet, das allgemeine der Dinge zu bemerken, und daher abstracte Wahrheiten zu finden. Folglich sind diejenigen, welche sich in der Absicht in ein Zimmer

einsperren, um desto besser in der Stille abstrahiren zu können, indem sie sich nicht nur ihren eignen, sondern anderer Erfahrungen zugleich, ja der ganzen Welt gleichsam entzogen haben, zu dem Geschäffte, von welchem wir reden, am allerungeschicktesten. Weil aber das Geschäffte der mathematischen Analysten nichts anders als wirkliche Versuche sind; so kann das, was wir eben gesagt haben, auf sie nicht gezogen werden.

§. 11.

Was zu der metaphysischen Erkenntniß erfordert wird.

Weil niemand in solchen Wissenschaften das allgemeine betrachten kann, welche er entweder sehr seicht oder gar nicht versteht, und die Metaphysik, die aus denen übrigen Wissenschaften hergenommenen, ferner allgemein gemachten und mit einander verbundenen Wahrheiten überhaupt enthält; so sollte sich eigentlich niemand eher unterwinden, die Metaphysik lehren zu wollen, welcher nicht vorher den gesammten Umfang der übrigen philosophischen Wissenschaften inne zu haben, sattsame Proben gegeben hätte. Als mir daher vor einigen Jahren von ohngefähr eine Anweisung zu der Metaphy-

taphy-

taphysik, welche ein junger angehender Gelehrter in Jena herausgegeben hatte, in die Hände kam, und ich mich überwand, die ersten beyden Bogen zu lesen; so muß ich gestehen, daß der Verfasser augenscheinlich zu Tage gelegt, wie er keiner einzigen Wissenschaft eine derselben natürliche Erkenntniß gehabt. Seine Erklärung der Metaphysik, welche den ersten Bogen anfüllte, war wie eine Geschichte aus dem Hundessterne beschaffen, dergestalt, daß er die Leser vollkommen überzeugte, er habe nicht den allergeringsten Begriff von einer Metaphysik. Weil mir also der Extract dieser metaphysischen Quintessenz gar zu sehr ekelhaft und unerträglich wurde; so legte ich dieses metaphysische Compendium beyseite, und bedauerte die kurze Zeit, welche ich darauf, es anzusehen, verwendet, ungleich mehr, als wenn ich das elendeste Mährchen gelesen hätte. Es ist mir unmöglich zu glauben, daß die Nothwendigkeit, Brodt zu verdienen, beständig die Ursache seyn sollte, daß man diejenigen, welche sich der Erlernung der Wissenschaften widmen, so unerlaubt hintergeht, und sich bey Vernünftigen so sehr verächtlich macht;

sondern es ist ungleich eher zu vermuthen, die aus einer übertriebenen Lehrsucht herrührende Schwärmerey, sey der vornehmste Grund, zu andern von Dingen zu reden, welche man selbst nicht versteht. Weil nun die meisten Lernenden die Tiefe der Gelehrsamkeit des Lehrers nach der Dunkelheit der Begriffe desselben abmessen; so sieht man die Ursache leicht ein, weswegen eine so sehr widersinnische Art zu studiren so sehr gewöhnlich ist. Was ist es also Wunder, wenn diese unsere Weltweisheit, mit welcher wir uns doch so viel zu gute thun, denen Ausländern, welche an eine merklich zuverläßigere Denkart gewöhnt sind, so verächtlich wird, daß sie selbige einem abgeschmackten Romane vergleichen, welcher vom Verstande und Witze gleich weit entfernet ist?

§. 12.

Ob metaphysische Wahrheiten andern widersprechen können?

Weil die Metaphysik ihre allgemeinen Gründe aus denen übrigen philosophischen Wissenschaften (§. 6. 7.) entlehnet, keinesweges aber diese allgemeinen Begriffe aus einer unerfahrnen Einbildungskraft geweh-

ret und sie jenen angedeihen lässet; so kann auch keine metaphysische Wahrheit einer andern jemals widersprechen. Wenn man daher in der Baumgartenschen Metaphysik die Gründe von der Ausdehnung also erkläret: daß aus der Zusammensetzung geometrischer Puncte Linien, aus der Verbindung dieser Flächen, und aus der Häufung dieser endlich Körper entstehen sollen; so enthalten alle und jede Worte ihre Widersprüche, zeigen von einer ganz irrigen Vorstellungskraft, und statt dessen, daß dergleichen Lehren einen Erkenntnißgrund in der Geometrie abgeben sollten, widersprechen sie dieser dergestalt schnur gerade, daß es eben niemanden zu rathen wäre, mit dergleichen irrigen Begriffen sich zu der Erlernung der Geometrie zu wenden: sintemal man hierzu jederzeit um desto weniger fähig ist, je mehr man von dergleichen Irrthümern angesteckt worden.

§. 13.

Ordnung in der Erlernung der Wissenschaften.

So nachtheilig es denen Wissenschaften ist, wenn diejenigen Lehrer der Metaphysik abgeben wollen, welche, wegen ihrer aus

einer ungesunden Einbildungskraft herrührenden irrigen Begriffe, darzu ungeschickt sind; eben so nothwendig ist auch eine genaue Ordnung denen Studirenden, wenn sie sich mit Erlernung der Wissenschaften abgeben wollen. Weil der menschliche Verstand allemal von dem besondern zu dem allgemeinen gehet; so müssen diejenigen Wissenschaften jederzeit zuerst erlernet werden, welche am wenigsten allgemein sind, und die Gründe der übrigen enthalten. Daher ist es eine ganz verkehrte Art zu studiren, wenn die Schüler der Weltweisheit sich sogleich mit der Metaphysik abgeben: weil sie den Grund der allhier vorgetragenen allgemeinen Begriffe unmöglich einsehen können; sondern das, was ihnen vorgesagt wird, auf guten Glauben und ohne davon überzeugt werden zu können, annehmen müssen. Weil es nun ungemein schwer hält, nachher zu richtigen Begriffen zu gelangen, wenn man einmal an eine ungewisse und irrige Erkenntniß gewöhnet ist; so ist es fast unmöglich, nachher einer richtigen und gewissen Erkenntniß theilhaftig zu werden; vornehmlich, wenn man das Unglück hat, auf die (§. 12.) angezeigte Art hintergangen zu werden.

§. 14.

§. 14.

Wie weit Beweise hinausgeführet werden können.

Weil Erfahrungen (§. 3.) der allererste und zugleich der augenscheinlichste und gewisseste Grund aller Wissenschaften überhaupt sind; so dürfen sie auch auf keine andere Weise erwiesen werden, als daß man sich nur gegen den, welchen man überzeugen will, darauf beruft, oder ihn in eben die Umstände setzet, in welchen wir waren, als wir von dem überzeugt wurden, was wir behaupten. Weil wir nun über dieses annehmen, daß die Beschaffenheit der Sinnen und Vernunft dessen, welchen wir überführen wollen, mit der unsrigen und derer übrigen Menschen einerley sey; so muß er auch, unter eben den Umständen, gleiche Empfindung mit uns haben: weil, wenn gleiche Dinge gleiche Veränderungen leiden, der Erfolg (§. 6.) gleich seyn muß. Woraus denn folgt, daß, wenn die Gegenstände der Erkenntniß und übrigen Umstände gleich sind, und dennoch die Empfindungen und Erfahrungen mit der übrigen Menschen ihren nicht übereinstimmen, die Ursache in einer ganz andern oder ungesunden Beschaffenheit der Sinnen und Vernunft

dessen zu setzen sey, welcher überzeugt werden soll: wo wir anders nicht durch offenbare Unwahrheiten gemißbraucht werden.

§. 15.

Fehler in Beweisen der Erfahrung.

Dem ohngeachtet wollen überaus viele eben dadurch das Ansehen einer vorzüglichen Gründlichkeit erwerben, wenn sie die allerersten Urgründe der Wissenschaften demonstriren, und dieses immer um desto mehr, je länger sie auf eine solche Weise die edle Zeit auf die unerlaubteste Art verderben. So habe ich ehmals auf einer berühmten hohen Schule einen Weltweisen, dessen Vorlesungen über die Arithmetik ich von ohngefähr beywohnte, fast eine ganze Stunde den Satz beweisen gehöret, daß zwey mal zwey viere sind; diejenigen Lehrsätze aber, welche der Beweise und Erläuterung am meisten bedürfen, wurden, wie man mich versicherte, desto kürzer abgehandelt; und bey der Trigonometrie der Vortrag überhaupt also eingerichtet, daß die Zuhörer sämmtlich von selben zurück blieben: weil sie glaubten, der Lehrer, welcher diese geometrische Theorie, nach dem Zeugnisse ande=

anderer, selbst nicht verstund, trug die allerunbegreiflichsten Geheimnisse vor.

§. 16.

Erklärung der gemeinsten Gegenstände.

Andere lassen sich wiederum mit einer mehr als ängstlichen Sorgfalt angelegen seyn, die allergemeinsten Dinge, welche wir beständig vor Augen haben, und durch die Sinnen jegliche Augenblicke mit aller Welt zugleich und gemeinschaftlich empfinden, zu erklären, die in die Erklärungen eingeflochtenen Begriffe abermal zu erklären u. s. f. ohne zu erwegen, daß es unmöglich sey, etwas deutlichers zu liefern, als das, was wir bereits haben und erklären wollen, und ohne zu besorgen, daß wir die allerdeutlichsten Sachen verwirren, und sie diese übertriebene Erklärsucht dunkel und unverständlich machen. Der Freyherr von Wolff hat dieses Mittel in sofern gar glücklich gebraucht, als es nöthig ist, Mißverständnissen, Wortstreitigkeiten und Irrthümern vorzubauen; viele seiner Nachfolger aber, welche mit ungleich geringern Gaben des Geistes an der Verbesserung der Weltweisheit arbeiteten, als er, wurden von den er-

wehnten Vortheilen überzeugt, wollten deren noch viel größere erhalten, weil sie glaubten, alles käme auf Erklärungen an; verfertigten daher eine Menge kleiner Lehrbücher, in welchen alles fast bis ins unendliche von Erklärungen starrete: und, welches das größeste Unglück ist, die nicht einmal die Eigenschaften der Erklärungen haben, so, daß, wenn man mit denen durch die Erfahrung erlangten Begriffen z. E. des Raumes, der Zeit und des Ortes nicht zufrieden seyn, sondern sie erklärt wissen will, man durch die Erklärungen den bekannten Begriff der allergemeinsten Sachen ungemein verdunkelt.

§. 17.

Beweise aus Hypothesen und deren Hindernisse in Beförderung der Wissenschaften.

Ein viel größer Unglück haben die metaphysischen Hypothesen angerichtet, welche der Herr von Leibnitz in denen neuern Zeiten aus denen uralten Weltweisen von neuem wieder hergebracht hat, als er den Bayle mit seinen Zweifeln eintreiben wollte. Weil allgemeine Wahrheiten (§. 5.) einen ungemeinen Nutzen haben, indem sie ein

Haupt-

Hauptmittel sind, dem Gedächtnisse eine Menge besonderer Sätze desto sicherer anzuvertrauen, welches ohne dieses Hülfsmittel nicht wohl geschehen würde; so hat man sich von je her um dieselben gewiß nicht wenige Mühe gegeben. Hätte man nun die wirklichen Begebenheiten der Natur, wie z. E. Newton, allgemeiner zu machen gesucht, um daraus mehrere Wahrheiten zu erklären; so würde man unstreitig viel glücklicher verfahren, und zu der Beförderung der Wissenschaften ungemein vieles beygetragen haben. So aber überließ man sich einer schlechten Einbildungskraft und allerley elenden Erdichtungen. Es wurden daher die herrlichen Lehren von den einfachen Dingen, der übereinstimmenden Harmonie und besten Welt wiederum aufgewärmet. Diese Lehren gebahren zuerst eine Menge von Streitigkeiten unter den Weltweisen. Denn als man einmal über das andere die seltsamsten Folgen aus denselben zeigte; so ließen sich die Bekenner derselben angelegen seyn, sie also zu erklären, zu verbessern, und so lange zu zerren, bis sich alles ziemlich zu passen schien: welches denn freylich um desto leichter war,

weil dergleichen Dinge denen wächsernen Nasen gleichen. Der allergrößeste Nachtheil, welcher aus einem dergleichen Verfahren in der Weltweisheit entstanden, ist der, daß, weil viele die allerersten Gründe der Wissenschaften so sehr verwirreten, daß sie so gar nicht einmal einen Unterscheid unter Wahrheiten und erdichteten Hypothesen machten, dadurch der Erweiterung nicht nur der philosophischen, sondern aller übrigen Wissenschaften, in welche jene einen Einfluß haben, ungemein zum Nachtheil gehandelt worden ist. Denn die der angehenden gelehrten Jugend so sehr nöthigen einfachen und richtigen Begriffe sind dadurch verdorben; andern hat man dergestalt vor der Weltweisheit einen Ekel beygebracht, daß sie dieselbe durchaus nicht haben ausstehen können, sondern sie ganz und gar als eine gar entbehrliche Wissenschaft bey Seite gesetzt haben, und dieses um desto mehr, weil man den Nutzen der Erlernung einer solchen Metaphysik in denen höhern Wissenschaften entweder gar nicht hat zeigen können, oder derselbe dergestalt geringe und entfernet gewesen ist, daß er eine dergleichen mühsame und

verdrießliche Erlernung nicht belohnet hat.

§. 18.

Warum man dennoch in den Wissenschaften wichtige Entdeckungen gemacht hat.

Daß man aber in denen neuern Zeiten dennoch die wichtigsten Entdeckungen gemacht hat, darf indessen ja nicht auf die Rechnung unserer neuen Metaphysik geschrieben werden, sondern wir haben diese wichtigen Vortheile genau eben denen zu verdanken, welche die größesten Verächter dieser in der That noch schlechten Wissenschaft sind. Was würde ein **Euler**, **von Segner**, **Clairaut**, oder ehedem ein **Newton**, **Bernoulli** und **Hugen** geantwortet haben, wenn man ihm eine metaphysische Theorie von der größten Lehre, der gleich (§. 11. 12.) erwehnet worden, vorgelegt und ihm angezeigt hätte: mein Herr, hier ist der Leisten, nach welchem sie ihre Gedanken zuschneiden müssen, wenn sie in der Untersuchung ihrer tiefsinnigen Wahrheiten gehörig zu rechte kommen und nicht irren wollen? Das Zuverläßigste, welches man zu gewarten gehabt hätte, würde gewiß dieses gewesen seyn, daß, wo man

man nicht sogleich davor angesehen worden, gar am Gehirn krank zu seyn, man wenigstens unter die elendesten Pedanten verwiesen wäre.

§. 19.

Newtons Art, aus Inductionen zu philosophiren.

So sehr indessen die unglücklichen Geschöpfe eines spielenden Witzes dem Wachsthume der Wissenschaften zuwider sind, so sehr befördern denselben die aus der Natur der Dinge hergenommenen und ferner allgemein gemachten Begebenheiten, oder die sogenannten **Inductionen**: welches wir mit dem wichtigen Beyspielen des Isaac **Newton** erläutern wollen. Dieser tiefsinnige Geist muthmaßete aus dem allgemeinen Gesetze der Schwere, vermöge welcher die Körper gegen die Erde drücken, fallen, oder gezogen werden, wie man reden will, daß eben diese Kraft in einer ungleich größern Entfernung von der Erde annoch würksam sey, als man es vielleicht glaubte: vornehmlich, da man in den grössesten Entfernungen von der Erde, in welchen man Versuche hat anstellen können, keinen sonderlichen Abgang dieser Schwere hat bemerken können. Warum sollte sich

also dieselbe nicht so weit, bis zu dem Monde erstrecken? und, da dieser eben ein solcher Körper ist, als die Erde, weswegen könnte derselbe nicht eben die Eigenschaft der Schwere an sich haben, wie diese? Da übrigens die beständige Erfahrung lehret, daß die Gesetze der Natur zwischen eben den Körpern und unter einerley Umständen, beständig eben dieselben bleiben, und so wenig deren verschiedene Größe als der Raum, in welchem sie sich befinden, diese Gesetze niemals ändern; so glaubte auch Newton, daß man die wechselsweisige Schwere zwischen der Erde und dem Monde nicht nur, sondern auch zwischen der Erde und allen übrigen Weltkörpern in dem Planetenraume füglich annehmen könnte. Und weil man von einem jedweden dieser Körper in eben einer solchen Beziehung füglich urtheilen könnte, welche zwischen der Erde und denen übrigen statt findet, oder, daß ein jedweder derselben mit allen übrigen in eben der Verbindung der Schwere stehe; so folgerte der erwehnte größte Naturkündiger ferner daraus: daß alle Weltkörper, wenigstens in dem Planetenraume, (denn dieses Gesetz weiter zu untersuchen, würde

des-

deswegen unnöthig seyn, weil man daraus blos die Bewegungen der Planeten zu erklären sucht,) gegen einander, das ist, einer gegen alle, und alle gegen einen schwer seyn. Da sich nun diese Schwere, mit welcher ein Körper den andern anzieht, wie die Erfahrung abermal zeigt, wie die dem Körper eigenthümliche Masse, (nicht wie dessen Ausdehnung und Größe,) verhält; das ist, wenn die Masse des einen Körpers z. E. 1. die Masse des andern 10 gesetzt wird; so zieht dieser jenen zehnfach so stark gegen sich, als umgekehrt jener diesen. Welches Gesetz der anziehenden Kraft, Schwere oder des Druckes, (denn diese Wörter haben einerley Bedeutungen,) deswegen n cht geläugnet werden kann, weil jeglicher kleinster Theil, woraus die Körper bestehen, vor sich eine Schwere hat. Indem sich nun die Massen der Körper wie die Anzahl dieser Theile verhalten; so müssen auch die anziehenden Kräfte in eben der Verhältniß, wie die Massen, stehen.

§. 20.

Deren fernere Erklärung und Vortheile.

Nachdem dieses Gesetz ausfündig gemacht worden,

worden, so betrachtet Newton die Welt als eine Maschine, welche von ihrem Schöpfer ursprünglich in eine Bewegung gesetzt worden, und in dieser durch das vorerwehnte Gesetz beständig erhalten wird. Hieraus leitet er nicht nur alle diejenigen Bewegungen, und die von diesen abhangenden Erscheinungen derselben in dem Weltgebäude her, welche von je her denen Sternkundigen bekannt gewesen sind, aber sich aus keinem Lehrbegriffe eines derselben richtig und vollkommen erklären ließen; sondern es entdeckten so gar seine Nachfolger viele Begebenheiten, so wohl in dem Himmel, als auf dem Erdboden voraus, welche man zum Theil so wenig wirklich beobachtet hatte, als man sie hätte beobachten können. So bestimmte z. E. Hugen, aus wenigen Beobachtungen der Trabanten des Saturn, den Stand aller derselben zu jeglichen Zeiten. Die beyden Bernoulli, Maclaurin und andere berechneten die Tiefe und Höhe der Ebbe und Fluth auf sehr vielen Orten der Erde, wo man diese bewundernswürdige Begebenheit der Natur noch nicht einmal beobachtet hatte: und als diejenigen, welche zu Schiffe nach al-

len Gegenden des Erdbodens reiseten, die berechneten Tabellen gegen die Begebenheiten in der Natur hielten; so stimmten beyde auf das bewundernswürdigste überein. Der König in Frankreich Ludwig der Vierzehente, befahl ganzen Gesellschaften von Mathematikern, nicht nur in Frankreich, sondern nahe an dem Nord- und Südpole zugleich die verschiedenen Grade des Mittagskreises, und aus diesen ferner die Figur der Erde zu bestimmen. Newton beobachtete auf seiner Sternwarte den auf der Mondfläche bey einer Mondfinsterniß abgebildeten Erdschatten, und fand aus diesem Grunde das, was die erwehnten Gelehrten mit sehr großen Kosten Ludwigs des Vierzehenden ausfündig gemacht hatten, dergestalt kurz, richtig und genau, daß es noch sehr zweifelhaft bleibt, welche von beyderseitigen Bemühungen den Vorzug verdienen. Sehr vieler anderer Erfindungen in der höhern Mathematik zu geschweigen. Kurz, die Entdeckungen eines Newton haben den (wohl zu merken) ersten Rang der Gelehrten in ein solches Erstaunen gesetzet, daß man dergleichen Beyspiel aus der Geschichte von keinem Gelehrten vorzeigen kann.

§. 21.

§. 21.

Widerlegter Irrthum einiger.

Dieser augenscheinlichen Beweise, von dem ansehnlichen Wachsthume der menschlichen Erkenntniß ohngeachtet aber, lassen sich dennoch einige einfallen, zu behaupten: in der Weltweisheit werde nichts neues erfunden, sondern alles in derselben sey schon längst von den Alten gesagt. Wenn dergleichen Leute durch ein so elendes Urtheil weiter keinen Nachtheil anrichteten, als daß sie sich durch diese Anzeige ihrer schwachen Erkenntniß zu unvermögend erklären, den Wachsthum der Wissenschaften nur im geringsten beurtheilen zu können, indem ihnen die Schriften der Erfinder unserer Zeiten eben so viel nützen, als mir eine Liturgie der Malabaren; so wäre der daher rührende Nachtheil gar mäßig und leicht zu verschmerzen: sie verführen aber durch ein dergleichen schlechtes Verfahren sehr viele annoch unerfahrene angehende Gelehrte, indem sie ihnen wenigstens beynahe einbilden, der höchste Grad der Weltweisheit sey in der Erkenntniß derer in unsern Zeiten wieder aufgewärmten Hypothesen zu setzen,

und, wenn man diese zu Erkenntnißgründen in den Wissenschaften machen und drehen könne; so habe man sich das größeste Verdienst in der Weltweisheit erworben: ohne, daß diese wirklichen Verführer der studirenden Jugend erwegen, daß man durch dergleichen Bemühungen vor der vernünftigen Welt verächtlich wird.

§. 22.

Woher die Vorzüge der Newtonischen Art zu philosophiren entstehen.

Woher entstehen aber die ausnehmenden Vortheile oder der so vielfache Nutzen, welchen die menschliche Gesellschaft der Newtonischen Weltweisheit zu verdanken hat? Daher 1) daß dieser große Gelehrte von allen denen Entdeckungen, welche bis auf seine Zeit in der Mathematik und Naturlehre vornehmlich gemacht waren, die deutlichsten Begriffe hatte: 2) weil er vermöge seiner ihm angebohrnen Scharfsinnigkeit sehr wohl einsahe, daß keine vorzüglichere und sicherere Art zu philosophiren sey, als wenn man der Natur der Dinge, von welchen uns die Erfahrung (§. 1.) am besten be-

belehret, auf das genaueste nachgienge: die hierdurch erlangten Wahrheiten, als den Urgrund in der Weltweisheit fest setzte, und hieraus die zu findenden Wahrheiten herleitete; ohne die erstern von neuem zu beweisen. Daher wird die ganze vernünftige Welt ohne die geringste Schwürigkeit zugeben: daß, wenn Isaac Newton sich jemals hätte einkommen lassen, die Natur der Schwere zu erklären, oder seine Principia philosophiae naturalis mathematica nicht eher hätte durchführen wollen, bis das Wesen dieser Schwere vollkommen zuverläßig aus noch einem andern, und wohl gar weniger zuverläßigerm Grunde, als die allgemeine Erfahrung ist, erwiesen sey; uns entweder seine ausnehmend große und der menschlichen Gesellschaft so sehr nützlichen Entdeckungen ewig würden zurück behalten seyn worden, oder seine ganze Weltweisheit hätte durch den erwehnten Beweis der Schwere eine solche Gestalt bekommen, daß sie eher das Ansehen gewonnen hätte, ein Werk der Thorheit als Vernunft zu seyn.

§. 23.

Unwissenheit und irriges Urtheil einiger von neuen Entdeckungen.

Und dennoch können sich Leute einkommen lassen: man soll ihnen die allerersten Gründe der Vernunft und allgemeinsten Erfahrungen erweisen? Dieses heißt eigentlich so viel, als das gewissere durch das ungewissere erhärten oder erweisen. Leute von dieser Art hat man ehedem **Zweifler** genennet, und geglaubt, sie wären deswegen nicht zu widerlegen, weil sie alle Gründe der Beweise läugneten; allein eben deswegen sind sie am allerleichtesten unter allen übrigen Widersprechern, (denn Weltweise sind sie deswegen nicht, weil die Weltweisheit darinnen bestehet, aus gegebenen Wahrheiten, dergleichen sie nicht erkennen, andere zu finden,) zu widerlegen. Denn, wenn es erlaubt ist, an allen Dingen zu zweifeln, warum sollte man denn vor wahr annehmen, daß es Zweifler gäbe? So lange man also nicht annimmt, daß es ein dergleichen abgeschmacktes Thier giebt, welches an allen Dingen im Ernste zweifelt; so wird man sich gewiß der Mühe eines Beweises überheben: und eben dieser nicht gebe-

gebene Beweis ist die wirkliche Widerlegung. Denn, sollte er dieses nicht seyn; so muß uns der Zweifler erst aus Gründen überführen, daß er wirklich ein Zweifler ist: welches sich widerspricht.

§. 24.

Ursprung der Zweifler.

Die Ursache, woraus diese abentheuerliche Denkart rühret, ist keine andere, als weil man ehedem die Beweise mißbrauchte, oder auch solche Erzählungen und Ursachen der Dinge angab, welche es nicht waren. Weil nun nichts gewöhnlicher ist, als daß, wenn gewisse Personen, welche Fehler bemerken, und diese bessern wollen, ob sie gleich darzu träge und ungeschickt sind, gemeiniglich zu weit gehen, und auf der entgegen gesetzten Seite dasjenige zehen mal ärger machen, was sie bessern wollen; so gieng es auch in den ältesten Zeiten unter denen so genannten Weltweisen. Einige trieben die Beweise zu weit, demonstrirten Erfahrungen aus Hypothesen, machten das gewisse durch das ungewisse zweifelhaft, und fingen überhaupt an, prächtig zu lügen. Andere merkten dieses: weil sie aber die ob-

gleich leicht zu bestimmenden Grenzen der Beweise nicht entdecken konnten; so verfielen sie auf eine andere Thorheit, und zweifelten an allen Dingen auf die abgeschmackteste Weise.

§. 25.

Ob Zweifelsucht ein Mittel zu Erfindung der Wahrheit sey.

Daß dieses aber die allergrößeste Thorheit sey, welche man jemals, in Entdeckung der Wahrheit begehen kann, erhellet ohne Schwierigkeit. Denn Narren nennet man diejenigen, welche zu ihrem vorgesetzten Zwecke genau entgegen gesetzte Mittel gebrauchen. Wenn nun eine Wahrheit erwiesen, das ist, aus Gründen hergeleitet werden soll, da man doch diese ohne Unterscheid läugnet; so ist auch die Zweifelsucht genau das entgegengesetzte Mittel, die Wahrheit zu entdecken und sich vor Irrthümern zu hüten.

§. 26.

Nachtheil, welcher aus der Zweifelsucht entstehet.

Der Schaden, welchen dergleichen Leute mit diesem ihrem Betragen anrichten, bestehet

het vornehmlich darinnen, daß sie den Fortgang in den Wissenschaften ungemein hindern, und sich eben dadurch denjenigen Nutzen, welchen die Wissenschaften der menschlichen Gesellschaft wirklich gewehren, auf das unverschämteste entgegen setzen. Weil es nun wiederum andere giebt, welche zwar nicht alles ohne Unterscheid in Zweifel ziehen, indessen aber doch nicht wissen, wo sie im Beweisen anfangen oder aufhören sollen; so hindern sie auch eben dadurch den Wachsthum der Wissenschaften zwar nicht vollkommen, doch zum Theil, mehr oder weniger, nachdem sie nämlich auf die Erfahrung weniger oder mehr achten; und es sind dergleichen Beyspiele zu häufig, als daß man sie namentlich beybringen dürfte.

§. 27.

Besondere Ursachen der Zweifelsucht.

Diese sind indessen diejenigen, welche in aller Aufrichtigkeit und guter Meynung sich den Wissenschaften durch übermäßige Zweifelsucht entgegen setzen; andere haben ihre besondern und geheimen Absichten, und zweifeln deswegen an allem, was wir vor wahr halten, damit wir nachher desto wil-

liger seyn mögen, dasjenige auf guten Glauben anzunehmen, was sie uns aufbinden wollen. Dieses ist die allgemeine Bekehrart einiger in den Glaubenslehren von uns verschiedener Christen, welche ihre Proseliten zuerst zu Sceptikern machen, damit sie ihnen die Lehre von der Gewalt eines sichtbaren Hauptes an einem unsichtbaren Körper nebst der daher folgenden Gewalt der Geistlichkeit desto besser ans Herz legen können, indem sie sich aus Gründen der Wahrscheinlichkeit zu zeigen bemühen, daß, wo man bey Kirchenversammlungen und deren Oberhäuptern keine Wahrheit anträfe, dieselbe nirgends zu finden seyn könne. Und es ist bekannt, daß Bayle in dieser vortrefflichen Schule seine Zweifelsucht gleichfalls gelernet hat.

§. 28.

Hauptinnhalt des unwissenden Weltweisen.

Was unser unwissende Weltweise aus uns zu machen gedenkt, läßt sich so leicht nicht errahten, und wenn dieses auch wäre, so dürfen wir doch unsere, obgleich noch so wahrscheinlichen Muthmaßungen, nicht vor gewiß ausgeben. Das, was er indes-

indessen vorbringt, ist bereits sehr uralt, abgedroschen und tausendfach widerlegt. Der ganze Innhalt ist dieser. Die Menschen wissen überhaupt sehr wenig: und dieses wird dadurch bewiesen, weil sie dasjenige, welches aus der allgemeinen Erfahrung klar ist, nicht abermal erweisen können. Daß diese Forderung eine abgeschmackte Posse ist, fällt dem Verfasser nicht einmal ein; sondern er folgert auf nachfolgende Art ohne fernern Anstand gleich weiter: weil wir nun so sehr wenige Gewißheit haben; so ist es am allersichersten, daß wir nur nicht viele Schwierigkeiten machen, demjenigen Beyfall zu geben, und es mit beyden Händen annehmen, was er uns erzählet: weil die Lehren und Nachrichten von ihm ungleich gewisser und zuverläßiger sind, als alle Erfahrungen. Der vornehmste Glaubensartikel aber, welchen er uns angedeihen läßt, bestehet darinnen: es giebt keine Sittenlehre, sondern sie ist den Menschen ins Herz geschrieben. Und dennoch wird dieses durch die Sittenlehrer des Alterthums, welche doch Sitten lehreten, bestätiget, und daher die Folge mit aller Behutsamkeit hergeleitet: also brauchen

wir auch keine geoffenbahrte Sittenlehre; sondern ein jedweder hat sein Gesetz in seinem Herzen. Das, was er insbesondere ferner antastet, ist die Lehre von dem freyen Willen. Er behauptet also mit dem Bayle, welchem er in allen Puncten auf das ängstlichste nachbethet, der Mensch habe keine Freyheit, weil die Gegenstände in der Welt z. E. Vorstellungen in dem menschlichen Gehirne machten, von welchen Vorstellungen das Wollen, die Entschließungen und Handlungen dergestalt abhiengen, daß diese nothwendig also erfolgen müßten. Folglich handele der Mensch nicht frey. Zuletzt verbittet er alle Verfolgungen mit der ausnehmensten Sorgfalt: ob dieses gleich kein Schriftsteller schuldig ist, wenn er anders ein rechtschaffen Herz hat, und sich keiner Tücke bewußt ist: ich weiß mich dahero niemals zu erinnern, einen Schriftsteller gelesen zu haben, welcher eine solche Bangigkeit vor Verfolgungen geäußert habe, wie er. Ob nun blos die gegenwärtige Schrift hiervon die Ursache ist, oder ob er noch vielmehr auf dem Herzen habe, und durch diese Vorbitte, zu der ungemessenen Macht, alles ohne Unter-

scheid

scheid zuschreiben, desto mehr den Grund legen wolle, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. So viel ist gewiß: er behauptet, diejenige Offenbarung, welche Christen und Juden vor göttlich halten, habe die ehemaligen Verfolgungen gebohren; und schämt sich nicht, dieses mit einer seynsollenden Erläuterung durch die schändlichsten heidnischen Greuel zu bestätigen. So sehr übrigens ein jedweder Schriftsteller verbunden ist, denjenigen Nutzen zu zeigen, welchen er durch seine Bemühungen wenigstens zu erreichen gedenkt; so sehr weit ist es von ihm entfernet, von diesem Puncte ein Wort zu erwehnen, und der, welchen wir gern mit aller Mühe herausgezogen hätten, läßt sich auf keine Weise entdecken: wenn wir ihn anders mit denjenigen Grundirrthümern vergleichen, durch welche er zehnfach überwogen wird.

§. 29.

Woher die folgende Theorie genommen ist.

Was die Theorie anbetrifft, welche ich dem unwissenden Weltweisen und allen übrigen Geistern von eben der Art, entgegen setze; so ist dieselbe ein kurzer Auszug aus

aus einer ehemals in meinen Studentenjahren geschriebenen Abhandlung, Systema morale polemicum, in quo contra ea respondetur, quae in *Pr. Baylii* Dictionnaire historique et critique bonitatem dei in ordinando hominum statu morali arguere videntur. Der gelehrte Herr D. und Consistorialrath **Döterlein**, welcher, nebst mehrern vornehmen unserer Gelehrten, meiner Meynung war, und davor hielt, daß durch diese Theorie die von den Bayle wider den sittlichen Zustand der Menschen gemachten Schwierigkeiten gehoben seyn, beredete mich leicht, eine deutsche Uebersetzung im 1753sten Jahre zu machen. Diese schickte ich das folgende Jahr dem ehemaligen Herrn Prof. der Mathematik Mayern in Göttingen, welcher ehedem schon das Original gelesen hatte, zu, und ob ich mir dieselbe gleich zu mehrern malen wiederum zurück zu senden, ausbath; so habe ich sie niemals wieder erhalten können. Um das Original ersuchte mich nachher der Hr. Hofrath Bel, um es in die Miscellanea Lipsiensia einzurücken; es sind auch bereits vor zehen Jahren vier Bogen davon abgedruckt; der Rest aber ist bisher unterdückt geblie-

geblieben. Der Hauptinnhalt dieser Theorie ist folgender.

§. 30.

Was der freye Wille sey?

Die allgemeine Erfahrung lehret zwar, daß ohne die von denen Gegenständen in dieser Welt herrührenden Empfindung oder Vorstellungen zu dem Wollen nothwendig und dieses ohne jene nicht seyn kann; aber keinesweges, daß die Menschen überhaupt unfehlbar durch die gedachten Gegenstände bestimmet, oder zu ihren Handlungen gezwungen werden. Wenn zwo Mannspersonen einen und eben denselben reizenden Gegenstand z. E. ein Weibsbild erblicken, beyden die Gesetze der Religion und Tugend gleich gut bekannt sind, der eine den thierischen Trieben nachzuhängen, der andere aber der Tugend nachzuleben, sich gewöhnet hat; so ist es möglich, daß beyde nicht gleichen Vorsatz einer fleischlichen Lust fassen. Daraus folgt, daß die Gegenstände der Welt nicht die einzige Ursache des Wollens und derer hieraus folgenden Handlungen sind; sondern es darauf ankomme, welchen von beyden Bewegungs-

grün-

gründen der Mensch, in dem er deren zur Tugend und zum Laster zugleich hat, als den besten erkennen und dem andern vorziehen wolle. Dieser Zustand, in welchem man nach der Erkenntniß des Besten seine Handlungen einrichten, oder thun kann, was man will, heißt der freye Wille.

§. 31.

Irrthümer wider den freyen Willen werden widerlegt.

Wenn man also 1) vorgeben will: die Handlungen der Menschen seyn nothwendig, und hangen blos von denen Gegenständen in der Welt ab, welche die Empfindungen und die Handlungen in uns erregen; so redet man offenbar wider die Erfahrung, a) weil die innere Bestimmung als eine Eigenschaft der Seele, und welche das Wesen der Freyheit zugleich mit ausmacht, nicht in Betracht gezogen wird, b) so schließt man von dem, was die Erfahrung blos an einigen Menschen lehret, auf alle und jede derselben überhaupt. Daß aber 2) die Bewegungsgründe den freyen Willen aufheben, oder ihm widersprechen,

ist

ist a) daher falsch: weil man sich irrig einbildet, der freye Wille sey einer Waage zu vergleichen, welche, weil sie von keiner Seite mit einem Gewichte beschweret worden, im Gleichgewichte gehalten werden müsse: gleich als ob dieses Gleichgewicht nicht anders als ohne alles Gewicht erhalten werden könnte; zugeschweigen, daß dieses Beyspiel die Sache zu erläutern, ziemlich ungeschickt ist. Endlich so hält man 3) davor, wenn man in einzelnen Fällen die Art und Weise zeiget, wie aus den Bewegungsgründen z. E. die lasterhaften Handlungen, von (wohl zu merken,) lasterhaften Personen eigentlich zugehen oder geschehen, hierdurch die Freyheit umgestoßen werde, oder damit nicht bestehen könne; so wird hierdurch a) der Fehler begangen, daß, wie bereits N. 1. schon erinnert worden, man von einer lasterhaften Person auf alle Menschen überhaupt schließet, b) ist es ein sehr grober Irrthum, wenn man sich einbildet, Nothwendigkeit und Freyheit könnten mit einander nicht bestehen. Denn, nothwendig heißt dasjenige, was zu der Erhaltung oder Hervorbringung eines jedweden Dinges ohne Unterscheid erfordert wird, und es ist

von dem Wesentlichen (reali, oder essentiali) blos darinnen unterschieden, nachdem beyde auf verschiedene Art betrachtet werden. So sagt man z. E. drey Linien sind die wesentlichen Theile (essentialia, constitutiva,) eines Dreyeckes: weil dieses ohne jene überhaupt nicht gedacht werden kann. In sofern aber das Dreyeck anfangen soll, zu seiner Wirklichkeit zu gedeihen; so sind die drey erwehnten Linien **nothwendig.** Folglich sind beyde das **wesentliche** und **nothwendige**, nämlich nur in Ansehung der Betrachtung, verschieden. Da sie nun allen Dingen ohne Unterscheid zukommen; so sind sie metaphysische Begriffe, und es kann kein Ding ohne sie gedacht werden. Daher würde das beygebrachte Argument zu viel beweisen: weil sich ohne das nothwendige nichts überhaupt denken lässet. Folglich handeln diejenigen thöricht, welche den Zustand eines völligen Gleichgewichts vor einen andern mit dem moralischen Zustande der Menschen ungleich besser übereinstimmenden freyen Willen haben ausfindig machen wollen: weil hier eben die Nothwendigkeit statt findet, wie bey jenem. Woraus denn zum Ueberflus-

se

se erhellen wird, daß Nothwendigkeit und Freyheit einander keinesweges widersprechen; sondern der Zwang eigentlich dasjenige ist, was der Freyheit entgegen stehet. Zwang ist aber derjenige Zustand, da der Mensch nicht nach seiner Erkenntniß des Besten handelt. Wenn daher einem Kriegsgefangenen z. E. der Todt gedreuet wird, wo er die Waffen nicht abgeben werde; so kann ich nicht sagen, daß, indem dieses wirklich geschiehet, der Gefangene frey handele: indem er keines von beyden thun, sondern sich seines vorigen Zustandes lieber bedienen würde.

§. 32.

Weswegen die Menschen den (§. 30.) angegebenen Begriff der Freyheit nothwendig annehmen müssen.

Ein solcher Begriff der Freyheit ist dem sittlichen Zustande der Menschen vollkommen gemäß, und derselbe wird auch von der Obrigkeit, im Falle die Moralität der Handlungen, das ist, ob sie Belohnungen oder Strafen verdienen, ausfindig gemacht werden soll, auf das genaueste in Betracht gezogen. Und diejenigen Handlungen,

 wel-

welche, wenn sie aus freyem Willen geschehen, sonst öfters die abscheulichsten Bosheiten seyn würden, werden auf einmal unsträflich, so bald keine Freyheit mehr statt findet; dahingegen würde es einen Missethäter wenig entschuldigen, wenn er die Art und Weise, wie er zu der Uebelthat gelanget sey, noch so pragmatisch zeigen könnte, oder sich damit zu entschuldigen gedächte, er habe Bewegungsgründe gehabt, und dieserhalb sey es nothwendig gewesen, so und nicht anders zu handeln; sondern es ist allhier die Frage, ob der Grund des Verbrechens in einer äußern Gewalt oder Zwange gesetzt werden könne, oder nicht. Daher würde es eine ganz artige Theorie werden, wenn z. E. der unwissende Weltweise nicht gestatten wollte, daß man nach diesen Gründen bey der Obrigkeit verführe, sondern, wenn ein Verbrecher zur Rechenschaft gezogen würde, er die Obrigkeit belehren wollte, Nothwendigkeit und Freyheit könnten nicht mit einander bestehen, oder jene sey mit dem Zwange einerley. Da nun die Nothwendigkeit sich jederzeit (§. 31.) erweisen läßt; so würde auch keine Freyheit der Handlungen, mithin weder Belohnun-

nungen noch Strafen statt finden, und was dergleichen fürchterliche Folgen mehr sind; womit wir denn dem Verfasser nicht noch mehr bange machen, oder sie ihm zur Last legen wollen.

§. 33.

Was die Gerechtigkeit sey.

Wenn freye Handlungen zu einem guten Zwecke oder dem allgemeinen Besten bestimmet werden; so nennet man diese Art der Bestimmung **Gerechtigkeit.** Dieser Begriff enthält also, daß die Handlungen aller und jeder Menschen, sowohl eines jedweden ins besondere, als aller überhaupt, also beschaffen sind, daß sie dem allgemeinen Besten nicht nur niemals widersprechen, sondern dasselbe auf alle Weise befördern. Hiermit wird indessen dem nicht widersprochen, daß verschiedene Handlungen dergestalt besonders sind, daß sie nicht allemal einen Einfluß in das Allgemeine haben können, weil sie blos einzelne Menschen angehen. Weil aber einzelne Personen ebenfalls Glieder der menschlichen Gesellschaft überhaupt, mithin Theile des Ganzen sind; so wird wenigstens das Be-

ſte eines Theils des allgemeinen, es mag derſelbe ſo geringe oder klein ſeyn, als er wolle, eben dadurch befördert. Daß zu der Gerechtigkeit freye Handlungen nothwendig ſind, oder erfordert werden, iſt leicht einzuſehen. Denn wäre dieſes nicht, ſo erhielte man an ſtatt eines Staatsvernünftigen oder moraliſchen Menſchens, eine wirkliche Maſchine oder ein Staatsuhrwerk. Uebrigens iſt dieſer Begriff der Gerechtigkeit dergeſtalt allgemein, daß er ſich auf jedwede Menſchen ohne Unterſcheid paſſet, ihr Zuſtand ſey beſchaffen wie er wolle. Eben ſowohl können aus demſelben alle Rechte ſowohl einzelner Perſonen, als in öffentlichen Aemtern ſtehender, die Pflichten der Hausväter gegen ihre Angehörigen, der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit und ſo umgekehrt, über dieſes alle Staats- und Völkerrechte, ja ſo gar das Verhalten der Menſchen gegen die Thiere und lebloſer Geſchöpfe, hergeleitet werden. Weil freye Handlungen überhaupt nicht anders beſtimmet werden können, als durch die Vorſtellung des Guten, durch das Böſe aber gehindert werden; ſo erhält dieſer Begriff auch zugleich ſowohl Belohnungen

als Strafen der guten und bösen Handlungen. Es würde aber eine sehr irrige Folge seyn, wenn man daher die Nothwendigkeit eines von beyden mit denen Supralabsariern glauben wollte: wie solches im folgenden sogleich mit mehrern erhellen wird.

§. 34.

Unterscheid unter den göttlichen und menschlichen Vollkommenheiten oder Realitäten.

Weil die Vollkommenheiten, Vorzüge oder Realitäten eines unendlichen oder göttlichen Geistes von denen menschlichen nur blos in Betracht der Größe, keinesweges aber des Wesentlichen, unterschieden sind; so dürfen wir auch unter jenen nichts anders denken, als unter diesen. Welches daher 1) klar ist: weil, im Falle man Gott als den Schöpfer der Welt erkennet, man genöthiget wäre, von einer Würkung eine unähnliche Ursache zuzugeben: welches der allgemeinen Erfahrung widerspricht. 2) Eben diese Zulassung eines wesentlichen Unterscheides so viel seyn würde, als ob man die göttlichen Eigenschaften gar läugnete. Indessen werden diese göttlichen Eigen-

schaften blos durch ihres gleichen oder andere von eben der Art determiniret, bestimmet oder eingeschränkt. Wenn Gott eine Freyheit zugeschrieben wird; so ist diese von der menschlichen blos darinnen unterschieden, daß er niemals etwas Böses wollen kann: deswegen, weil er alles in der möglichst größesten Deutlichkeit übersiehet, mithin sich niemals irren, und das Böse statt des Guten erwählen kann. Welches sich bey der menschlichen Freyheit anders verhält. Indem wir aber von Einschränken sagen, daß eine unendliche Eigenschaft eingeschränkt oder determiniret werde; so wolle man sich hier nur nicht gleich einen Widerspruch vorstellen. Denn alles das, was wir von den göttlichen Eigenschaften uns vorstellen, ist alsdenn schon unendlich genug, wenn wir deren Kraft oder Würkung als durch die ganze Welt sich uneingeschränkt verbreitet vorstellen: und eben diese Erkenntniß der göttlichen Eigenschaften ist von uns vollkommen hinreichend, alle unsere Handlungen also zu bestimmen, wie es dem Willen dieses höchsten Wesens und unserer Glückseligkeit gemäß ist. Es würde also ein un-

geschick-

geschickter Gedanke seyn, wenn man von dem Unendlichen des göttlichen Wesens einen andern Begriff, (in Ansehung der Verhältniß nämlich,) annehmen wollte, als in der Lehre von dem Unendlichen überhaupt: dergestalt, daß sich die göttlichen Vollkommenheiten zu den menschlichen, wie das unendlich Große sich zu dem unendlich Kleinen verhalten. Weil viele, welche sich etwan niemals besonders mit der Erkenntniß der Größenlehre abgegeben haben, sich in dergleichen Fällen, da von göttlichen oder unendlichen Begriffen die Rede ist, allerley abentheuerliche Vorstellungen machen; so haben wir es nöthig erachtet, dieses zu erinnern: damit in dieser wichtigen Lehre die verworrenen Begriffe, so viel als immer möglich, vermieden werden.

§. 35.

Moralischer Lehrbegriff.

Das gegenwärtige Weltgebäude zeigt nebst allen in demselben befindlichen Geschöpfen, von einem Urheber oder Schöpfer, welchem alle guten Vollkommenheiten in einem unendlichen Grade eigen sind.

Weil die Güte überhaupt zu dem Besten oder der Vollkommenheit eines andern beyträgt; so konnte diese Eigenschaft von Gott nicht gesagt werden, wofern er nicht solche Wesen außer sich selbst erschaffen, welche ihm sowohl ihr Daseyn, als Vollkommenheit zu verdanken hätten, und deren Glückseligkeit und Vollkommenheit er in sofern beförderte, als es ihr Zustand gestattet. Weil die göttliche Gerechtigkeit eine Vollkommenheit des höchsten Wesens gleichfalls ist, und vermöge derselben freye Handlungen, welche sowohl zu künftigen Belohnungen als Strafen Anlaß geben, oder deren Gegenstände seyn können; so wurde Gott ebenfalls durch seine innere Nothwendigkeit, aber dem ohngeachtet aus freyen Willen zugleich, bewogen, solche Geschöpfe hervorzubringen, welche ein würdiger Gegenstand seiner Gerechtigkeit seyn, oder der Erlangung aller derjenigen Vortheile und Glückseligkeiten fähig waren, welche blos freye und gehorsame Geschöpfe aus Gnaden zu gewarten haben. Weil nun die Tugend in einer fertigen Ausübung der Gerechtigkeit bestehet, und beyde unmöglich statt finden, wenn Gerechtigkeit und

Ungerechtigkeit, oder Tugend und Laster nicht zugleich möglich sind, sintemal es sehr widersinnig wäre, einem Eingesperrten, welcher ganz kümmerlich mit Speise und Trank erhalten würde, die Tugend der Eingezogenheit und Mäßigkeit beyzulegen; so ist das höchste Wesen hierdurch zugleich bewogen worden, diese seine freyen Geschöpfe in eine Welt zu versetzen, in welcher sie gerecht und ungerecht, tugend- und lasterhaft leben können. Wird aber zu der Möglichkeit der Tugend die Möglichkeit des Lasters zugleich erfordert; so kann aus dieser sichtbaren Welt, in welcher die moralischen Geschöpfe der Menschen leben, durch keine göttliche Allmacht, nichts von allen dem verbannet oder vernichtet werden, was zu dieser bloßen Möglichkeit des Lasters, ohne welche die Tugend nicht seyn kann, erfordert wird. Daher kann die göttliche Allmacht nicht anders, als die menschlichen Seelen also erschaffen, daß sie böse Begierden haben können: mithin ist die Absicht des heiligsten Wesens keinesweges die Erfüllung derselben, sondern die Ausübung der wahrhaftigen Tugend, welche durch die Unterdrückung jener wirklich ausgeübt wird, und ohne

ne dieselben nicht statt findet. Weil ferner noch andere Gegenstände der Welt, als böse Gelegenheiten, Verführung u. d. gl. zu der Möglichkeit des Lasters nothwendig sind; so gilt von diesem eben das, was von dem innerlichen Triebe zum Bösen gesagt worden ist.

§. 36.

Spinozisterey wird widerlegt.

Weil (§. 35.) Gott dasjenige Wesen ist, welches zu der Vollkommenheit anderer Wesen, aus innerer Nothwendigkeit bewogen, beyträgt, und hierinnen eben seine Güte zu setzen ist; so ist es eben dadurch widersinnig, wenn man mit dem Spinoza vorgiebt, Gott und die Welt seyn nur eine Substanz, oder machen zusammengenommen nur ein Wesen aus. Wäre dieses wirklich, so könnte ein solcher Gott zu gar nichts nützen: weil er alles um sein selbst willen thäte, was er gutes stiftete. Wo bleibt also der vortreffliche Begriff, welchen uns Spinoza von dem göttlichen Wesen glaubt verkündiget zu haben? Weil wir gewohnt sind, von allen auch den gröbsten Irrthümern anderer nach der schuldigen Menschenliebe zu urthei-

theilen; so halten wir davor, Spinoza sey auf diese Thorheit durch eine ganz gute Absicht verfallen, welche ohne Zweifel darinnen zu setzen ist, daß er deswegen Gott und die Welt so sehr genau mit einander zu verbinden, sich bestrebet hat, damit keines ohne das andere gedacht werde, sondern, so bald man sich die Welt vorstellet, das göttliche Wesen zugleich nothwendig und ohne jene durchaus nicht gedenken müsse. Spinoza dachte also wohl darauf, wie er die Menschen von dem Daseyn Gottes überführen möchte: weil er aber nicht darauf achtete, was hierdurch vor ein Wesen heraus kam; so ist auch seine Theorie oder richtiger zu reden, sich widersprechendes Hirngespinnst so abscheulich geworden, daß niemals ein ärgeres zum Vorscheine gekommen ist.

§. 37.

Irrthum der Supralabsarier wird widerlegt.

Indem (§. 35.) behauptet wird, die Gerechtigkeit des höchsten Wesens erfordere freye Handlungen der Menschen, bestimme diese durch Belohnungen zur Tugend, und wende durch Strafen die Laster ab; so ist dadurch nicht gesagt, als ob die wirkliche

Aus-

Ausübung der Strafgerechtigkeit oder Strafe nothwendig wäre. Diesen irrigen Begriff hatten ehedem diejenigen, welche glaubten: der liebe Gott habe von je her, wenigstens vor dem Falle Adams, woher sie denn Supralabsarier genennet worden, beschlossen, sowohl seine Gerechtigkeit als Barmherzigkeit an denen Menschen zu erweisen. Nun wurde, ihrer irrigen Meynung nach, zu jenem erfordert, daß er gewisse Menschen von Ewigkeit her, ohne ihre freyen Handlungen in Betracht zu ziehen, zu Strafen und einer ewigen Verdammniß bestimme, und diese möchten daher leben, oder ihren freyen Willen sich so gut anzuwenden bemühen, als sie wollten; so würde alles nichts helfen, sie würden dennoch und ohnfehlbar verdammet werden: weil die göttliche Gerechtigkeit keinen Gegenstand sonsten hätte, gegen welchen sie sich äußern könnte. Auf der andern Seite möchten die, welche einmal zum Gegenstande der Barmherzigkeit bestimmet wären, gleichfalls leben, wie es ihnen gelüstet; so würden sie dennoch ewig selig werden. Eine Lehre, welche gewiß eben wie des Spinoza seine, abscheulich genug ist: und welche das höchste

Wesen gewiß nichts weniger, als gerecht und barmherzig oder gnädig abmahlet. Der ganze Irrthum aber beruhet darauf, daß man in den Begriff der Gerechtigkeit etwas hineinbringet, was nicht hinein gehöret; und dieses ist eine wirkliche Strafgerechtigkeit, welche zwar etwas zufälliges, aber keinesweges etwas wesentliches der Gerechtigkeit ist; das aber, ohne welches sie nicht gedacht werden kann, ist eigentlich die bloße Möglichkeit der Strafen, die Wirklichkeit derselben gründet sich ja auf die freyen und ungezwungenen moralischen Handlungen: da nun diese (§. 30. 31.) nichts wesentliches bey dem Menschen sind; wie wäre es denn möglich, daß wirkliche Strafen nothwendig seyn sollten. Die Quellen, woher eigentlich dieser sehr grobe Irrthum rühret, ist dieser, daß man auf den Ursprung des allgemeinen Begriffes aus der Erfahrung (§. 2.) nicht besser Acht gegeben hat. Denn, man hat angemerket, daß alsdenn eine Obrigkeit oder der Landesherr Menschen am Leben straft, wenn sie grobe Missethaten, als Diebstahl, Mord u. d. gl. begangen haben. Aus diesem einzigen Beyspiele also hat man sogleich wider

alle Gesetze der Vernunftlehre, den erwehnten Begriff falsch formiret: ohne zu erwegen, daß ein Landesherr vollkommen gerecht gepriesen werden müsse, wenn er nur durch heilsame Gesetze, Befehle, Verordnungen und (wohl zu merken,) bloße Bedräuungen der Strafe, den Willen und die Handlungen zum gemeinen Besten bestimmet hat; obgleich auf seinen Befehl niemals ein einziger derselben geköpft, gehangen, gerädert u. s. f. ist. Weil nun Gott ebenfalls in Ewigkeit gerecht geblieben wäre, wenn gleich niemals jemand unter den Menschen gesündiget hätte; wie würde es ihm alsdenn möglich gewesen seyn, gewisse Menschen zur Verdammniß und ewigen Seligkeit zugleich zu bestimmen? Der irrige Begriff also, welchen man allhier dem göttlichen Wesen beylegt, ist also blos aus einer irrigen oder vielmehr zu engen Erfahrung entstanden.

§. 38.

Warum Gott der Urheber der Sünde nicht sey?

Indem wir (§. 35.) ferner behaupten, daß sowohl böse Begierden in der menschlichen Seele möglich seyn müssen, wie auch ferner alles dasjenige, was in der Welt zu inner=

innerlichen Möglichkeit der bösen sittlichen Handlungen beyträgt; so darf man daraus keinesweges die Folge ziehen: Gott sey der Urheber der wirklichen Sünde. Denn, weil er nur die Ursache der blos möglichen ist; so erhellet auch das Gegentheil ohnedem vor sich selbst. Weil nun die blos möglichen Sünden keine wirklichen Strafen verdienen, sondern diese eine Folge der wirklichen sind; so kann Gott auch auf keine Weise, als die Ursache der menschlichen Unglückseligkeiten, das ist, der zeitlichen Unglückseligkeit und ewigen Verdammniß angesehen werden.

§. 39.

Vergleichung dieser (§. 35.) gegebenen Theorie mit der Offenbarung.

Wenn wir ferner fragen, wie sich diese Theorie gegen die göttliche Offenbarung verhalte, und ob sie mit der mitwürkenden Gnade bestehen könne? Ferner, ob der Mensch aus eignen Kräften zu seinem Heile etwas beytragen könne, oder nicht? so wird ohne die geringste Schwierigkeit erhellen, daß diese Gründe der Weltweisheit mit der Offenbarung auf das genaueste übereinstimmen. Denn, in dieser wird behauptet, der

Mensch könne aus eignen Kräften ohne göttliche Gnade nichts ausrichten, oder seine Wohlfahrt auf einige Weise befördern. Dieses ist daher ohne Schwierigkeit klar, weil der Mensch dem göttlichen Wesen alles zu verdanken hat, und so gar den freyen Willen, als den gemeinen Grund aller seiner Handlungen überhaupt; so kann er freylich nicht als von Gott unabhängig angesehen werden; sondern er hat dem höchsten Wesen alles Gute überhaupt zuzuschreiben, wodurch er glückselig wird, so, wie es der gnädigen und ursprünglichen göttlichen Absicht anfänglich (§. 35.) gemäß war. Was aber die bösen Handlungen anbetrifft, so geschehen diese der erwehnten göttlichen Absicht genau zuwider: mithin nimmt er an diesen nicht den geringsten Antheil; weil er, wie (§. cit.) erwiesen worden, die Möglichkeit dieser nur blos deswegen zugelassen hat, damit der Mensch tugendhaft leben, der göttlichen Gnade würdig, und mithin der endliche Geist und Leib eine so große Glückseligkeit erlangen möge, als er zu erlangen fähig ist.

§. 40.

Ob der Mensch aus eignen Kräften zu seinem Besten beytragen könne?

Wird gefragt, ob der Mensch zu seinem Besten durch seine sittlichen Handlungen etetwas beytragen kann; so antworten wir, ja: weil er aber alle guten Handlungen (§. 38.) Gott allein und dessen heiligen Absichten und Verfügungen zu verdanken hat; so ist dieser Beytrag eben so wenig von Gott unabhängig zu verstehen, als alle guten Handlungen (§. cit.) überhaupt.

§. 41.

In wie fern diese Welt die beste sey?

Will man endlich wissen, ob die gegenwärtige Welt die beste sey oder nicht? so antworten wir: Der liebe Gott hat durch die Schöpfung eine so vorzügliche Welt hervorgebracht, daß durch dieselbe seine heiligen Absichten füglich haben erhalten werden können; wenn sich anders nur die Menschen diesen göttlichen Absichten also gemäß betrügen, als solches vermöge der Natur ihres freyen Willens füglich geschehen

hen kann. In sofern sie also dem göttlichen Willen widerstreben, und diese widerspenstige Handlung mit zu der gegenwärtigen Welt gerechnet werden; so kann wohl auf keine Weise geläugnet werden, daß sie ärger ist, als sie seyn sollte und füglich seyn kann.

§. 42.

Allgemeine Anmerkung über des unwissenden Weltweisen Art zu philosophiren.

Aus dem, was wir bisher aus den Gründen der Vernunft sowohl, als der göttlichen Offenbarung beygebracht haben, wird zur Genüge erhellen, daß wir so wenig in Betracht des einen als andern, irgend eine besondere Gesellschaft der Weltweisen, oder Bekenner einer Offenbarung, der andern vorgezogen haben; sondern daß die beyderseitigen Gründe und deren Verbindung mit einander von der Beschaffenheit sind, daß sie keiner von denen

läug-

läugnen wird, welche allgemeine Wahrheiten der Vernunft zugeben, und diejenige Offenbarung annehmen, welche Christen und Juden vor göttlich erkennen. Ob nun unser sogenannte unwissende Weltweise gehalten werden könne, diese Gründe anzunehmen, oder nicht, oder ob und in wie weit er fähig sey, sie zu entkräften, solches wird sich deutlicher zeigen. Uebrigens müssen wir über sein Betragen überhaupt folgende allgemeine Anmerkung machen. Er spielet ungemein viele, ja fast alle mögliche Rollen der Gelehrten. Anfänglich stellet er den allerhartnäckigsten Zweifler vor, und sogleich darauf wird er leichtgläubiger und einfältiger als ein Kind: er nennet sich einen Unwissenden, aber in eben der Absicht, wie alle dergleichen demüthige Heuchler: denn er fängt sogleich an, alle Schätze seiner Belesenheit zu zeigen, die ganze philosophische Welt zu belehren, und diejeni-

gen am meisten zu tadeln, welche die größesten Proben des Verstandes gegeben haben. Diese weiß er genau auf der schwachen Seite zu fassen, ihre Fehler zu entdecken, sie zu vergrößern, sich über dieselben lustig zu machen und zu triumphiren; so bald er merkt, daß seine philosophischen Theorien wider alle menschliche Vernunft, Gesetze und gemeine Sicherheit streiten; so flehet er um Freyheit, zu philosophiren, verbittet Verfolgungen und kriecht überhaupt demüthiger, wie ein Wurm. Ehe man sichs versiehet, so richtet er sich wieder empor, schwatzt von Dingen aus der tiefsinnigen Weltweisheit ohne einigen erträglichen Begriff, beschuldiget Offenbarung und Vernunft, aber blos aus Unwissenheit, (welche hier in eigentlichem Verstande zu nehmen ist,) allerley Widersprüche, und fängt gar an, ein Reformator zu werden. Kurz, er flickt von dem äußerlichen aller und jeder Gelehrten

seinen

seinen Schmuck zusammen, und erscheinet in dieser lächerlichen Gestalt. Dürfte man in der ernsthaften Gesellschaft der Weltweisen etwas gedenken, was der lustigen Person in den ehemaligen Gesellschaften der Comödianten ähnlich ist; so würde es leicht seyn, den genauen Begriff von ihm zu geben: so aber wird es am besten seyn, wenn wir unser Unvermögen bekennen. Indessen ist er ohnfehlbar der eigentliche Schriftsteller nach der Mode. Denn, welche Schriften werden häufiger gelesen, als die von dieser Art? Bestehet übrigens die Gelehrsamkeit nach dem neuesten und galanten Stil in einer hurtigen Bewegung der Schwatzmuskeln, vermöge welcher man, in ansehnlichen Gesellschaften, eine Menge gelehrter Töne verbreitet, welche, weil sie durch das bloße Schicksal zusammengefüget worden, die Zuhörer in ein Erstaunen setzen, welches eben so groß

ist, als ihre Unwissenheit bleibt; so ist niemand geschickter, als unser Schriftsteller, den Disputirgeistern, die unter den Gelehrten in eben dem Range stehen, welchen die Affen unter den Menschen bekleiden, einen glänzendern und dauerhaftern Stoff zu gewehren, welcher vermögend wäre, ihre Bemühungen sowohl stattlicher zu schmücken, als sie zu verewigen; sintemal derselbe keinen Abgang leidet, ob sie sich gleich ewig darum beißen. Damit aber die Leser überzeugt und durch eine noch längere Vorrede nicht zu der Ungeduld gereitzet werden; so wollen wir den starken Geist sogleich selbst hören.

Der

Der unwissende Weltweise.

Innhalt.

§. 1. Der erste Zweifel.
§. 2. Von der menschlichen Schwachheit.
§. 3. Wie ist es möglich, daß der Mensch denken kann.
§. 4. Ist denn dieses zu wissen nöthig?
§. 5. Von dem Aristoteles, Cartesius und Gassendus.
§. 6. Von den Thieren.
§. 7. Von der Erfahrung.
§. 8. Von der Substanz.
§. 9. Von den engen Gränzen der Erkenntniß.
§. 10. Von den unmöglichen Entdeckungen.
§. 11. Gegründeter Zweifel.
§. 12. Der zwölfte Zweifel.
§. 13. Handelt der Mensch auch frey?
§. 14. Ist das Weltgebäude ewig?
§. 15. Von der Erkenntniß.
§. 16. der Ewigkeit;
§. 17. dem Unbegreiflichen;

§. 18. der Ewigkeit des höchsten Wesens und
§. 19. der menschlichen Abhängigkeit.
§. 20. Fernere Untersuchung der Ewigkeit, und
§. 21. meiner fernern Abhängigkeit.
§. 22. Neuer Zweifel.
§. 23. Es ist nur ein einziger höchster Weltschöpfer.
§. 24. Von dem Spinoza.
§. 25. dem Widersinnigen,
§. 26. der besten Welt,
§. 27. den Monaden u. d. g.
§. 28. der plastischen Natur und
§. 29. dem Locke.
§. 30. Was man bisher geleistet hat.
§. 31. Giebt es denn wirklich eine Sittenlehre?
§. 32. Von einem wirklichen Nutzen und dem Begriffe der Gerechtigkeit ins besondere.
§. 33. Beweiset der allgemeine Beyfall die Wahrheit?
§. 34. Wider den Locke.
§. 35. Wider eben denselben.
§. 36. Die Natur bleibt sich jederzeit gleichförmig.
§. 37. Von dem Hobbes.
§. 38. einer allgemeinen Sittenlehre.
§. 39. dem Zoroaster.
§. 40. den Bramanen und
§. 41. dem Confucius.
§. 42. Von denen griechischen Weltweisen, und zwar zuerst von dem Pythagoras,
§. 43. Zaleucus,
§. 44. Epicur und
§. 45. den Stoikern.
§. 46. Ist die Weltweisheit eine Tugend?
§. 47. Von dem Aesop und
§. 48. der aus der Weltweisheit entstehenden Gemüthsruhe.
§. 49. Gewisse Fragen.
§. 50. Einige andre Fragen.
§. 51. Von der Unwissenheit.

§. 52. Fernere Unwissenheit.
§. 53. Noch grössere Unwissenheit.
§. 54. Lächerliche Unwissenheit.
§. 55. Was noch ärger ist, als Unwissenheit.
§. 56. Anfang der Vernunft.

§. 1.

Der erste Zweifel.

Was bist du? Woher entstehest du? Wie sind deine Handlungen beschaffen? Was für ein Schicksal hast du dermaleinst zu gewarten? Diese Fragen kann man an alle und jedwede Geschöpfe in der Welt ergehen lassen, ohne daß ein einziges derselben darauf antwortet *. Bey denen Ge-

A 2 wächsen

* Ein sehr vernünftiges Betragen, daß sich niemand einkommen läßt, dergleichen Fragen, welche blos aus der allgemeinen Erfahrung klar sind, zu beantworten. Indessen wollen wir doch einmal einen Entwurf von der Beantwortung der beyden ersten Fragen: was bist du und woher entstehest du? angeben. Damit hier aber recht genau und analytisch zu Werke gegangen werden möge; so wollen wir zuerst sehen, was der Leib erstlich sey, woher er entstehe, und uns um die Seele gegenwärtig nicht bekümmern. Weil nun den Naturkündigern bekannt ist, daß der menschliche Leib aus unzähligen Theilen bestehet, welche ihren Ursprung aus dem Naturreiche herführen, daß von unsrer Kindheit an bis zu dem reifern

wächsen frage ich, welche ist diejenige Kraft, welche ihnen ihre Grösse verleihet, oder sie wachsend
macht,

reifern und spätesten Alter derselbe dadurch sehr verändert werde, daß derselbe in seiner Jugend zunimmt, oder die Anzahl dieser Theile vermehret, aber dargegen andre davon getrennet werden, die Vermehrung in der Jugend oder bey dem Wachsthume des Körpers stärker sey, als die Abnahme, und bey herannahendem Alter diese jene übertreffe, kurz, daß durch diese Veränderung der Mensch die ganze Zeit seines Lebens hindurch beständig einen andern Leib bekomme; so müßte nachfolgendes erwiesen werden. 1) Auf was Art jedwedes Theilchen, woraus zuerst der Körper durch die Aeltern gebildet worden, in die Großältern, Urältern und alle Vorfahren überhaupt gekommen sey, oder, welches eben das ist, was ein jedwedes dieser Körpertheilchen vor eine Rolle in der Welt oder dem Naturreiche gespielet habe. Eben diese Geschichte müßte bey allen und jeden dieser Theichen, welche, seit dem der Mensch das Licht der Welt zuerst erblicket, bis in das späte Alter, ehemals zu dem Körper gehöret hätten, wiederholet werden: und endlich müßte man 3) die Art und Weise der Verbindung oder des Zusammenhanges zeigen. Jedermann wird ohne die geringste Schwierigkeit einsehen, daß, wenn auch jemand alle die zu der Beantwortung einer solchen Frage nöthige Erkenntniß wirklich hätte, und sie zu beantworten, einfältig genug wäre, er mit derselben binnen der kurzen Zeit seines Lebens gewiß nicht zu Ende kommen könnte. Dieses aber ist nur erst eine Frage, welche ein einziges Wesen, den Menschen nämlich, oder vielmehr erst einen Theil desselben betrifft,

macht, und wie gehet es zu, daß eben dasselbe Erdreich so verschiedene Früchte trägt? Diese

 unfühl-

trifft, und zwar denjenigen, von welchem wir einen ungleich deutlichern Begriff haben, als von der Seele. Was würden wir aber durch einen solchen Beweis oder Erklärung erhalten haben, wenn sie wirklich möglich wäre? Nichts anders, als daß wir eine augenscheinliche Erkenntniß in eine historische verwandelten, das Gewisse durch das Wahrscheinliche bestätigten, und uns der Begriff desjenigen Wesens nach allen seinen Theilen viel dunkler würde, als wenn wir die uns durch die Erfahrung erlangten Begriffe von dem Ganzen, vor gewiß und unfehlbar annehmen, und aus diesen Wahrheiten andre herzuleiten suchen, wodurch wir der menschlichen Gesellschaft nützen: von welcher Pflicht des Nächsten aber sich alle diejenigen auf das unverantwortlichste und schändlichste entfernen, welche mit dergleichen abgeschmackten Fragen und deren wahnwitzigen Beantwortung einen ansehnlichen Theil ihrer Lebenszeit (Vorr. §. 14—16) liderlich verderben und an nichts weniger, als denjenigen Endzweck denken, weswegen sie Einwohner der Welt und Glieder der menschlichen Gesellschaft sind. Sollte es nun ferner zu den beyden folgenden Fragen, welche die Seele betreffen, kommen, und hier die Ursachen aller Narrheiten, welche in derselben öfters vorgehen, und von welchen uns der Verfasser unverwerfliche Proben giebt, recht pragmatisch gezeigt werden; so würden sich hier viel größere Schwierigkeiten äußern, als vorher. Es ist also augenscheinlich, daß, wenn ein Mensch dergleichen Wahrheiten, welche die allgemeine Erfahrung lehret, zu erweisen verlanget,

unfühlbaren und stummen Geschöpfe, ob sie gleich von einer göttlichen Kraft augenscheinlich zeugen, überlassen mich dennoch beständig meiner Unwissenheit und eiteln Muthmassung *.

Ich frage diese Menge von verschiedenen Thieren, welche sowohl allerseits eine Bewegung haben, als dieselbe andern mittheilen können, welche Empfindungen und gewissermaßen Vorstellungen, Gedächtniß und Leidenschaften mit mir gemein haben; allein, sie wissen allerseits noch weniger, als ich, was sie sind, warum sie sind, und in was für einem Zustande sie ins künftige seyn werden.

Ich vermuthe, und zwar nicht ohne Ursache, daß die Planeten wie auch die unzählige Menge sichtbarer Sonnen in dem Weltgebäude, auf gleiche Weise von fühlbaren und denkenden Wesen bewohnt sind; eine ewige Scheidewand zwischen uns aber hält uns dergestalt von einander, daß wir niemals zusammen gelangen werden **.

Der

langet, er entweder von den Gründen der menschlichen Erkenntniß nicht die allergeringsten Begriffe haben, oder wirklich am Gehirn nicht recht gesund seyn.

* Diese Beantwortung würde unsern Naturkündigern ungleich weniger Schwierigkeiten verursachen, als die vorhergehende; man siehet aber im geringsten nicht, weswegen sie sich die Mühe geben sollten.

** Was ist das vor eine entsetzliche Zerstreuung des Gemüths? Den Augenblick vorher hat er die allge-

Der Herr Prior sagt in dem Schauplatze der Natur, zu seinem Adelichen, daß die Gestirne blos der Erde wegen geschaffen wären, die Erde nebst denen übrigen Thieren aber, zum Dienste des Menschen. Weil aber dieser kleine Erdball, nebst denen übrigen Planeten, sich um die Sonne beweget, weil ferner diese gesetzmäßigen Bewegungen, welche mit denen übrigen Gestirnen in einer beständigen Verhältniß sind, ewig bestehen können, obgleich auf diesem unsern Erdballe so wenig unendlich kleine menschliche Geschöpfe als Thiere sich befänden; so halte ich davor, der Herr Prior hege ein wenig zu viel Eigenliebe, wenn er glauben kann, daß alle Geschöpfe seinetwegen da wären. Uebrigens habe ich bemerkt, daß der Mensch schon bey seinem Leben von

allgemeinsten Gründe der Erfahrung demonstrirt wissen wollen; und nunmehr bringt er uns bloße Vermuthungen zu Markte? Er will sich erst beweisen lassen, daß er wirklich da ist, und dennoch erzählt er uns allerley Sächelchen von den Einwohnern der Gestirne! Heißt dieses nicht so viel den Traum einer Wahrheit vorziehen? Die Leser wollen sich dieses nicht befremden lassen, sondern sich einmal vor allemal diesen Grundsatz, wegen des folgenden merken: daß der Verfasser alles ohne Unterschied leugnet, was nicht in seinen Kram dienet, es mag so eigenscheinlich seyn, als es immer wolle; dahingegen um desto weniger Bedenken trägt, anzunehmen, was er will, ohne sich daran zu kehren, wie abgeschmackt es ist, und ohne die Leser zu fragen, ob sie glauben wollen, was er vorgiebt, oder nicht.

allen Arten der Thiere, zum Theil, wo er sich anders nicht gegen dieselben vertheidiget, wirklich verzehret wird, und dieses geschiehet in der That, von allen und jeden derselben noch mehr, nachdem er gestorben ist *. Mithin kann ich mir unmöglich einbilden, daß der Herr Prior mit seinem Edelmanne Herrn über die Natur seyn sollten **. Vielmehr kann ich nicht leugnen, daß ich ein wirklicher Knecht von allen dem bin, was mich umgiebt, und anstatt ein wirklicher Regent zu seyn, sehe ich mich in sehr enge Schranken eingeschlossen, welche indessen von einem unendlichen Raume umgeben sind; diesen meinen Zustand werde ich mir indessen angelegen seyn lassen, etwas genauer zu untersuchen ***.

§. 2.

Von der menschlichen Schwachheit.

Ich bin in der That nichts anders, als ein bloßes unvermögendes Thier, welches, indem es zur

* Gleich als ob jemals ein Mensch behauptet hätte, er habe noch nach seinem Tode eine wirkliche Herrschaft über die Thiere.

** Was vor ein ungemeiner Unterscheid zwischen einem Herrn der Natur und der Thiere, welche hier mit einander so grob vermenget werden!

*** Diese Herrschaft ist ja nicht über das Weltgebäude zu verstehen, sondern über einen sehr geringen Theil der Geschöpfe in demselben: indessen ist der angezeigte Wahn des Hrn. Prior ein würklicher Irrthum, welchen unser Verfasser noch viel irriger wiederlegt.

zur Welt gebohren wird, weder Kraft noch Erkenntniß, noch gewisse Triebe hat. Ja ich bin nicht einmal im Stande, mich, gleich denen übrigen Thieren, an meiner Mutter Brust zu legen: und ich gelange eher zu keinen Vorstellungen und Begriffen, als nachdem meine Glieder durch den Wachsthum zu einer gewissen Stärke, Größe und Vollkommenheit gelanget sind. Diese Stärke oder Vermögen nimmt in mir eine Zeitlang nur bis zu einem gewissen Grade zu; wächst darauf nicht ferner, sondern nimmt nach und nach täglich ab. Das Vermögen gewisse Begriffe zu haben, wächst gleichfalls nur bis zu einer gewissen Stuffe, und verschwindet nachher unvermerkt wieder nach und nach.

Was ist es nun für eine bewegende Ursache oder Kraft, welche macht, daß meine Glieder nur blos bis zu einem gewissen und gleichsam abgemessenen Grade wachsen und zunehmen? Mir ist es unbekannt, und diejenigen, welche ihre ganze Lebenszeit darauf gewendet haben, diese Ursache ausfindig zu machen, wissen dieselbe nicht besser, als ich *.

Was ist es ferner noch vor eine andre Kraft, welche macht, daß in meinem Gehirne zuerst gewisse Bilder erzeuget und diese nachher in dem Gedächtnisse erhalten werden? Diejenigen, welche

* Hierher gehören eben die Anmerkungen, welche wir dem 1sten §. beygefügt haben.

davor besoldet werden, daß sie es wissen sollen *, haben sich umsonst bemühet, es zu erforschen; mithin sind wir, in Betracht des ersten Zustandes, in welchem wir uns von der zartesten Kindheit an befinden, allerseits in gleicher Unwissenheit.

§. 3.

Wie ist es möglich, daß der Mensch denken kann?

Alle diejenigen Bücher, welche man seit tausend Jahren zusammengeschrieben hat, haben sie etwas zu meiner Erkenntniß beygetragen? Ja sie werden uns vielmehr öfters zu einem Ekel, wenn wir daraus lernen wollen, wie wir denken: bisweilen hören sie auch alsdenn nicht einmal auf, uns ekelhaft zu werden, wenn sie uns belehren, wie wir die genossenen Speisen verdauen, oder wie es zugehet, indem wir gehen und stehen, oder uns von einem Orte zu dem andern bewegen. Ich habe zwar meine Vernunft gefragt, ich habe mich auch erkundiget, was auch eben diese eigentlich sey?, Die Frage selbst aber ist beständig gleich dunkel und unbeantwortet geblieben.

Ich habe einen Versuch gemacht, zu entdecken, ob vielleicht eben diejenigen Kräfte, welche die Ursach der Verdauung sind, und mir das Vermögen ertheilen, daß ich gehen und stehen kann, vielleicht eben die sind, welche erwähntermaßen die Bil=

* Eine grobe Unwahrheit: dann kein Mensch hat jemals einen Heller davor erhalten, daß er dieses wissen sollte.

Bilder in meinem Gehirne hervorbringen; ich habe aber niemals begreifen können, wie und warum eben diese Bilder und Vorstellungen alsdenn verschwinden, wenn mein Leib vor Hunger matt wird, und jene wieder hervorgebracht werden, sobald ich gegessen und getrunken habe.

Zwischen dem Denken und der Nahrung durch Speise und Trank, ohne welche letztern ich doch niemals zu denken im Stande seyn würde, habe ich jederzeit einen so großen Unterschied bemerket, daß ich nothwendig habe annehmen müssen, es befände sich erstlich ein gewisses Wesen in mir, welches urtheilet, und wiederum ein anderes, welches verdauet. Ob ich mich nun gleich indessen bestrebt habe, mich zu überzeugen, daß ich gleichsam aus eben dieser Ursache ein doppeltes Wesen sey; so bin ich nichts destoweniger jederzeit gerade zu und auf das augenscheinlichste überzeugt worden, daß ich dem allen ohngeachtet nur eine einzelne Person sey: und eben dieser Widerspruch hat jederzeit viele Unruhe in meinem Gemüthe erreget.

Ich habe öfters verschiedene meines Gleichen gefragt, welche mit vieler Sorgfalt und Fleiß die Erde, als unsre gemeinschaftliche Mutter, baueten, ob sie, gleich mir, bemerkten, daß sie ein doppeltes Wesen seyn, ob sie durch ihre Weltweisheit erforschet hätten, daß ein unsterbliches Wesen in ihnen wohnete, dieses aus nichts geschaffen, ohne Ausdehnung sey, ihre Sehnen in Bewegung setzte, ohne sie zu berühren und dasselbe genau sechs

Wochen

Wochen nach der Empfängniß ihrer Mutter in deren Leib geschickt worden sey; allein diese Leute glaubten, ich wäre gesonnen, meine Kurzweile mit ihnen zu treiben: mithin fuhren sie fort, ihren Acker zu bauen, und antworteten mir nicht einmal auf eine von meinen Fragen *.

§. 4.

Ist denn dieses zu wissen nöthig?

Indem ich nun sahe, daß eine große Menge von Menschen nicht einmal den geringsten Begriff von denen Schwierigkeiten hatten, welche mich beunruhigten, und an dem im geringsten nicht zweifelten, was man ihnen in den Schulen vorgesagt hatte, daß sie aus einem Leibe und einer Seele bestünden u. s. f. ja daß sie meiner sogar öfters spotteten, wenn ich dieses wissen wollte; so kam ich auf die Gedanken, es möchte vielleicht ganz und gar

* Dieses ist genau dasjenige Betragen, welches alle diejenigen, die sich zu ihrem und dem Dienste der menschlichen Gesellschaft bemühen, annehmen müssen, wenn sie von abgeschmackten Müssiggängern in diesen ihnen so anständigen Geschäfften irre gemacht werden wollen. Und dennoch hat der sogenannte unwissende Weltweise, durch dieses sehr vernünftige Betragen nicht gebessert werden können? Allein dieses ist bey ihm eben so unmöglich gewesen, als aus unsern seynsollenden vornehmen Gesellschaften das Laster der Disputirsucht, als das untrügliche Merkmaal eines kindischen Stolzes, verbannet werden kann.

gar unnöthig seyn, dieses zu wissen. Ich überzeugte mich also, die Natur habe einem jedweden Geschöpfe dasjenige verliehen, was ihm zuträglich sey; und ich glaubte, diejenigen Dinge, welche wir mit unserer Vernunft nicht erreichen können, seyen uns unnöthig zu wissen, oder giengen uns gar nicht an. Dieser Verzweiflung aber ohngeachtet habe ich es nicht verhindern können, daß sich beständig ein starkes Verlangen in mir äusserte, näher unterrichtet zu seyn, und meine so vielfältig getäuschte Neubegierde bleibt dem allen ohngeachtet beständig unersättlich *.

§. 5.

Von dem Aristoteles, Cartesius und Gassendus.

Aristoteles sagt gleich anfänglich, daß die Nichtleichtglaubigkeit die Quelle der Weisheit sey; Cartesius hat diesen Gedanken weiter ausgeführet, und beyde haben mich bewogen, daß ich nichts von demjenigen für wahr hielte, was sie mir vorsagten. Sobald Cartesius vornehmlich das Ansehen angenommen hat, als ob er gesonnen sey, an allen Dingen zu zweifeln; so redet er von dem, was er selbst nicht verstehet, mit einer überaus großen Zuversicht und Gewißheit. Er ist von seinen

* Und dieses soll der Beweis von der vorerwähnten Nothwendigkeit seyn? Ist dieses die Meynung des Verfassers; so kann unmöglich ein ärgerer Schwärmer erdacht werden, als ein Deist, oder unser Verfasser (Siehe Anmerk. zu §. 1.).

seinen Handlungen auf das bündigste überzeugt, und betrügt sich in Ansehung der Körper dergestalt gröblich, daß er eine ganze eingebildete Welt aushecket, welche niemals möglich gewesen ist. Seine Würbel und drey Elemente sind mir so ausnehmend lächerlich, daß ich ihm gar nichts zutrauen kann, was er mir von der Seele vorschwatzet, nachdem er mich so sehr in Ansehung der Körper betrogen hat *.

Er glaubt, oder stellet sich wenigstens zu glauben, die metaphysischen Vorstellungen oder Begriffe werden mit uns zugleich gebohren. Ich hätte eben so wohl Lust zu behaupten, daß die Iliade des Homer zugleich mit ihrem Verfasser in dessen Kopfe auf die Welt gebohren sey. Indessen hat es seine gute Richtigkeit, daß das Gehirn des Homer bey seiner Geburt also beschaffen war,

* Es ist gewiß etwas besonders, daß der Verfasser sich mit demjenigen etwas zu gute thut, worinnen Cartesius eben seine größeste Schwäche gezeigt hat. Die Ursache aber ist, weil er denselben in denen Dingen nicht beurtheilen konnte, durch welche sich Cartesius unsterblich gemacht hat: und dieses ist seine Geometrie, in welcher seine Entdeckungen gewiß so lange bewundert werden, als die Welt stehet. Weil aber die Betrachtung eines solchen Werkes nicht vor Leute seines gleichen gehöret; so darf er sich freylich mit keinen andern Dingen abgeben, als mit solchen, welche die Vornehmen und der Pöbel der Gelehrten gleich gut eingesehen und verworfen haben.

war, daß dasselbe in den folgenden Zeiten bald schöne, bald unzusammenhangende und übertriebene poetische Vorstellungen, aus welchen nachher die Iliade wirklich entstanden ist, hat haben können. Mithin bringen wir den Saamen dessen, was sich nachher in uns entwickelt, mit auf die Welt, was aber die angebohrnen Begriffe oder Vorstellungen anbetrifft, so sind dieselben eben so weit von uns bey unsrer Geburt entfernet, als die Pinsel und Farben von einem **Raphael** und **Michael St. Angello**, als sie das Licht der Welt erblickten.

Als Cartesius einen Versuch machte, die zerstreuten Theile seiner unglücklich ausgesonnenen Erdichtung mit einander zu verbinden; so behauptete er, der Mensch dächte beständig. Ich könnte mir eben so wohl einbilden, daß die Vögel niemals zu fliegen und die Hunde niemals zu laufen aufhöreten, weil jene das Vermögen zu fliegen haben, und diese laufen können.

Wenn man wenigstens seine eigene und die Erfahrung der übrigen Menschen zu Rahte ziehet; so wird man von dem Gegentheile sattsam überzeuget. Denn niemand ist so thöricht, daß er steif und fest glauben sollte, er habe die ganze Zeit seines Lebens Tag und Nacht, ohne Aufhören, und von der Zeit an, als er in Mutterleibe gewesen ist, bis zu seiner letzten Krankheit und das völlige Ende seines Lebens, beständig gedacht. Die Ausflucht dererjenigen, welche diesen seltsamen Satz haben vertheidigen wollen, bestehet darinnen, daß

sie uns versichern, der Mensch denke zwar beständig, allein er sey sich desselben nicht immer bewußt. Dieses wäre eben so viel, als wenn man behaupten wollte, man könne essen, trinken, reiten u. s. f. ohne es zu wissen oder zu empfinden. Denn merkt man es nicht, daß man Vorstellungen hat, wodurch will man denn von ihnen wirklich überzeuget werden, daß man deren hat *. Gassendus spottet also über diejenigen mit Rechte, welche eine solche ausschweifende Meynung behaupten. Was aber erfolgte auf dieses Betragen? Man hielt den Gassendus und Cartesius für Gottesleugner **.

§. 6.

* Denenjenigen, welche das beständige Denken der Seele behaupten, ist es vielleicht niemals eingefallen, zu glauben, daß der Mensch zu eben der Zeit, da er denkt, sich nicht bewußt seyn sollte, daß er denkt; sondern sie sagen nur, man sey sich aller derjenigen Gedanken ins besondere, welche man ehemals gehabt habe, nicht mehr bewußt, eben wie man Träume sowohl als wirkliche Erfahrungen vergisset. Gestehet der Verfasser dieses nicht ein, so ist freylich seine Seele von einer ganz andern Natur, als die Seelen anderer Menschen.

** Nimmermehr war dieses die Ursache, sondern einige aus des Cartesius und Gassendus Lehrbegriffen gezogenen Folgen, welche keiner von beyden erklären konnte, nebst einer eben nicht zu leugnenden Uebereilung der wiedrigen Parthey; welche aber anzuführen, zu weitläuftig seyn würde.

§. 6.
Von den Thieren.

Hieraus, indem man annimmt, die Menschen haben beständig Vorstellungen, würde natürlicher Weise folgen, daß die Thiere dergleichen ebenfalls hätten: denn es ist unleugbar, daß ein Jagdhund sowohl von seinem Herrn, welchem er gehorchet, als dem Federviehe, welches er jenem zubringet, eine Vorstellung hat. Es ist auch augenscheinlich, daß er ein Gedächtniß hat und Vorstellungen mit einander verbindet. Wenn also der Gedanke eines Menschen eine wesentliche Eigenschaft seiner Seele wäre; so müste der Gedanke eines Hundes ebenfalls zu dem Wesen seiner Seele gehören **. Hätte nun der Mensch beständig Vorstellung; so müsten die Thiere deren gleichfalls

* 1) Was vor eine abgeschmackte Folge: wenn zwey Dinge eine einzige Eigenschaft mit einander gemein haben; folglich sind sie einerley? 2) Wie folgt es, daß, weil es unleugbar ist, daß die Thiere gewisse Vorstellungen, Wirkungen des Gedächtnisses u. d. gl. haben, ihnen diese beständig eigen seyn müssen? Wie kann er 3) hiervon im geringsten belehret werden, da es ausgemacht ist, daß wir hiervon (Vorr. §. 1.) durchaus nichts erfahren können; es mit denen Menschen aber eine unendlich verschiedene Bewandniß hat? Und aus eben dem Grunde, weil wir hier die nöthigen Erfahrungen nicht haben können, sind des Cartesius seine Erdichtungen mit dem Gewäsche des Verfassers gleich ungewiß.

falls haben. Diese Schwierigkeit zu heben, verfährt der Erdichter derer Weltwürbel und der sich nach gewissen Canälen bewegenden Materie also. Er trägt kein Bedenken zu behaupten, die Thiere hätten Glieder, aber niemals eine Empfindung in denselben; sie schryen, ohne einen Schmerz zu fühlen; bezeigten ihr Wohlgefallen, ohne eine vergnügte Empfindung; sie hätten zwar ein Gehirn, welches aber von der Beschaffenheit wäre, daß niemals die geringste Vorstellung in demselben möglich wäre: kurz die Thiere wären ein beständiger Widerspruch.

Diese Meynung war eben so lächerlich, wie die vorhergehende; anstatt aber, daß man die Unrichtigkeit derselben hätte zeigen sollen, wurde sie vielmehr der Gottlosigkeit beschuldiget. Man gab also vor, sie widerspräche der heiligen Schrift, welche 1 Buch Mosis ausdrücklich sage: **Gott habe mit denen Thieren einen Bund errichtet, vermöge welches er von ihnen das Blut der Menschen, welches sie vergossen und verschlungen hätten, fordern wollte**; woraus denn offenbar sey, daß man eine Vorstellung, wie auch einen Unterscheid zwischen dem guten und bösen denen Thieren zugestehen müsse *. §. 7.

* Was gewinnet der Verfasser, wenn wir sagen: die Thiere haben eben so wohl Verstand, wie die Menschen, nur in einem merklich geringerm Grade? Ist dieses nicht eben das, als wenn sich die Weltweisen also ausdrücken: Die Thiere haben ein analogon rationis?

§. 7.

Von der Erfahrung.

Wir dürfen aber die heilige Schrift niemals unter unsere philosophischen Untersuchungen mengen: weil beyde so sehr verschiedene Dinge sind, daß sie nichts mit einander gemein haben *, mithin auch in keiner Verhältniß stehen können. Hier haben wir nur blos dasjenige zu untersuchen, was wir durch uns selbst wissen können, und alles dieses schränkt sich auf einige wenige Wahrheiten ein. Man müste die allgemeine sinnliche Erfahrung verleugnen **, wenn man nicht zugestehen wollte, daß wir von der Welt überhaupt anders nichts wissen können, als das, wozu wir durch die Erfahrung gelangen. Ist aber dieses, daß wir nicht anders zu den Wahrheiten kommen, als durch vielfältige Versuche, langweilige Betrachtungen, und hierdurch eine gar seichte Erkenntniß von den Körpern, dem Raume, der Zeit, dem Unendlichen, ja von Gott selbst gelangen; so ist es ja nicht nöthig, daß der Urheber der Natur diese Vorstellungen einer jedweden menschlichen Frucht

* Gröber könnte die Unverschämtheit nicht seyn, als, indem er dieses ohne den allergeringsten Beweis behauptet; aber dahingegen nicht ermangelt, aus dieser groben Unwahrheit sogleich eine Folge zu ziehen.

** Wie kann sich ein Mensch auf Erfahrungen berufen und diese zum Beweise anführen, welcher die aller vornehmsten unter denselben nicht unerwiesen annehmen will (Anmerk. §. 1.)?

gleichsam in das Gehirn leget, und zwar zu dem Ende, weil es nur eine geringe Anzahl von Menschen giebt, welche sich dieser Vorstellung gehörig bedienen.

Es hat mit uns eben die Bewandniß, was die Gegenstände unserer Erkenntniß anbetrift, wie mit denen beyden unwissenden Verliebten, dem **Daphnis** und der **Chloe**, deren Liebesgeschichte und irrige Versuche in dieser uns der **Longus** beschreibt. Es wurde eine ziemlich lange Zeit erfordert, bevor sie erriethen, wie sie ihren Begierden ein Genügen leisten konnten; und zwar deswegen, weil sie keine Erfahrung hatten. Eben so gieng es dem Kaiser **Leopold** und dem Prinzen **Ludewigs des vierzehenden**, beyde musten unterwiesen werden *. Im Falle nun die Begriffe der Dinge denen Menschen angebohren wären; so hätte man Ursach zu glauben, daß die Natur ihnen diejenige vorzügliche Erkenntniß, welche zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nothwendig ist, nicht würde versagt haben.

§. 8.

* Diejenige Hartgläubigkeit, welche wir eben in der vorhergehenden Anmerkung beobachtet haben, wird durch eine desto größere Leichtgläubigkeit wieder ersetzt; indem der Verfasser dergleichen Anecdoten vielleicht durch das glaubwürdige Zeugniß seiner Wartfrau erhalten hat (man sehe die 2te Anm. §. 1.).

§. 8.

Von der Substanz.

Weil wir keine andere Begriffe haben können, als solche, zu welchen wir durch die Erfahrung gelangen; so ist es auch unmöglich, daß wir sollten wissen können, was die Materie eigentlich sey. Wir sehen zwar die Eigenschaften dieser Substanz und befühlen sie; was aber das Wort Substanz eigentlich in sich begreift, zeiget sattsam, daß uns das eigentliche derselben jederzeit unbekannt bleiben werde: und ob wir gleich durch die äusserliche Betrachtung etwas entdecken können; so bleibt uns doch das innere oder wesentliche jederzeit unbekannt. Aus eben der Ursache werden wir niemals durch uns selbst zu der Erkenntniß gelangen, was ein Geist eigentlich sey. Dieses Wort bedeutet ursprünglich einen Hauch, Wind, oder den Odem, und wir bedienen uns desselben ganz unbestimmter und unbequemer Weise, dasjenige Wesen damit auszudrücken, welches in uns denkt. Geschähe es aber gleich durch ein würkliches Wunder, welches doch nicht leicht vermuthet werden kann, daß wir zu einem mäßigen Begriffe von der Substanz dieses Geistes gelangeten; so würden wir dadurch eben nicht viel weiter gekommen seyn: denn wir würden dadurch doch nicht ausmachen können, wie diese Substanz empfindet oder denket. Wir wissen zwar wohl, daß wir ein wenig Erkenntniß haben, aber wie und auf was Art und Weise würket dieselbe eigentlich? Dieses

ist dasjenige Geheimniß der Natur, welches sie bisher noch keinem Menschen offenbaret hat *.

§. 9.

Von den engen Grenzen der Erkenntniß.

Unsere Erkenntniß ist, gleich der Stärke unseres Leibes, sehr eingeschränkt. Denn es giebt Menschen, welche an Leibeskräften weit stärker sind als andere; und eben diese Bewandniß hat es auch mit der gar verschiedenen Stärke der Gedanken bey verschiedenen Personen: was das Wesentliche aber anbetrifft; so beträgt derjenige Vorzug, welchen einer vor den andern hat, überaus wenig. Einer kann schon vermögend seyn, ein zehenfach so schwereres Gewicht zu heben als ich, eben so kann ein anderer eine Division mit funfzehen Ziffern im Kopfe und ohne etwas aufzuschreiben, verrichten; da ich hingegen kaum mit drey oder vier Ziffern, und zwar nicht anders, als mit großer Mühe, auf die erwähnte Art verrichten kann. Hierinnen bestehet eigentlich die so vielfältig gerühmte Stärke; sie findet aber gar bald ihre Grenzen; und dieses ist die Ursache, weswegen niemand in dem Spiele der Versetzung, wenn er gleich die möglichst größeste Uebung durch die Länge der Zeit darinn erlanget hätte, diejenigen Grenzen wird überschreiten können, zu welchen er einmal

* Und glückselig sind wir, wenn wir mit dem Maaße der Erkenntniß zufrieden sind, welches uns die Vorsicht verliehen hat.

einmal blos mit grosser Mühe gelanget ist, er mag sich auch so viel Gewalt anthun, als er immer wolle; und zwar deswegen, weil sein Verstand zu seinen Schranken gelanget ist. Und dieses ist auch deswegen nothwendig, weil wir sonst immer nach und nach gar so weit bis zu einer unendlichen Erkenntniß gelangen würden.

§. 10.
Von unmöglichen Entdeckungen.

In diesem engen Raume, in welchem wir eingeschlossen sind, entdecken wir doch endlich, was wir ganz und gar nicht wissen können, und wovon wir nur gar eine mäßige Erkenntniß haben. Wir haben bereits gesehen, daß kein ersterer Trieb oder Urgrund von uns begriffen werden kann.

Warum gehorcht mein Arm demjenigen so genau, was ich haben will? An diese unbegreifliche Begebenheit sind wir indessen schon so sehr gewöhnet, daß wenige Menschen einmal an die Ursache derselben gedenken; und wenn wir den Grund einer so gemeinen Würkung untersuchen, so finden wir in der That, daß zwischen unserm Willen und der folgsamen Bewegung unserer Glieder ein unendlicher Unterschied sey; oder, daß beyde, nämlich die Begebenheit und deren Ursache keine Verhältniß gegen einander haben: und wenn wir uns gleich wolten angelegen seyn lassen; derselben ewig nachzuforschen, so würden wir dennoch nicht den geringsten wahrscheinlichen Grund entdecken.

§. 11.
Gegründeter Zweifel.

Weil wir nun auf eine solche Weise gleich in dem Anfange unserer ersten Bemühungen aufgehalten werden *, und wir gleichsam in uns selbst dergestalt verwickelt sind; so entsetzen wir uns, wenn wir uns ohne Aufhören bemühen, unsern eigenen Zustand zu untersuchen, ohne daß wir denselben jemals entdecken können. Ja wir sind nicht einmal vermögend, einen einzigen unserer Sinnen zu erklären **.

Wir wissen zwar, durch die Lehre von den Dreyecken, daß die Entfernung der Erde von der Sonne ohngefähr dreyßig Millionen großer geometrischer Meilen beträgt; was ist aber die Sonne eigentlich vor ein Wesen? Warum drehet sie sich um ihre Achse? weswegen geschiehet diese Bewegung vielmehr nach einer Seite eher, als nach der andern? Und warum bewegt sich der Saturn nebst uns um eben dieses Gestirn vielmehr vom Abend gegen Morgen, als umgekehrt von

* Dieses würde alsdann ein wirklicher Aufenthalt seyn, wenn alle übrige Erkenntniß von den Beweisen der allgemeinen Erfahrung abhienge.

** Will aber der Verfasser den wirklichen Gebrauch seiner Sinnen nicht eher zugeben, bis er ihm ist erwiesen worden; warum setzt er sich denn zu Tische, wenn ihm hungert, beweget seine Hände nach den Speisen und einem Glase Wein, ohne so lange zu warten, bis ihm jemand die Möglichkeit der Bewegung seiner Glieder entweder aus

von Morgen gegen Abend zu? Diese Fragen werden wir nicht nur niemals auflösen; sondern wir werden sogar nicht einmal die geringste Möglichkeit entdecken, wie wir uns hiervon eine natürliche Ursache vorstellen sollen. Und warum dieses? deswegen, weil diese Schwierigkeit die ersten Gründe der Sache selbst betrifft.

Mit demjenigen, was in uns vorgehet, hat es eben die Bewandniß, wie mit den Begebenheiten der großen Weltgebäude der Natur. In der Reihe sowohl der Gestirne als der ähnlichen Bildung der Insekten und Menschen giebt es gleichfalls einen ersten Erkenntnißgrund, welchem wir nicht weiter nachforschen oder dessen Ursache abermal entdecken können. Denn wenn wir die allerersten Bewegungsgründe unserer Handlungen genau einsehen könnten, so würden wir die Herrschaft über diese haben und würkliche Gottheiten seyn. Lasset uns zu dem Ende dieser Vorstellung etwas nachgehen, damit wir sehen mögen, ob sie richtig ist oder nicht *.

aus der vorherbestimmten Harmonie, dem physischen Einflusse, oder einem andern Grunde deutlicher erkläret? Wie kann er denn allhier durch den Appetit so bald gedrungen werden, keinen einzigen philosophischen Lehrbegriff in Betracht zu ziehen, wenn es nöthig ist, seinen Appetit zu stillen?

* Daß wir viele Dinge nicht wissen, ist allen und jeden bekannt genug, und es ist ein Glück vor uns (Anmerk. §. 1.), daß sich dieses also verhält.

Wir wollen annehmen, wir haben die Ursache unsrer Empfindungen, Gedanken, Bewegungen auf eben die Weise wirklich entdecket, wie die Finsternissen und die verschiedenen Vorstellungen des Mondes und der Venus. So ist klar, daß wir alsdenn unsere Empfindungen, Gedanken und unser daher herrührendes Verlangen auf eben die Weise vorher wissen werden, wie die eben erwehnten Begebenheiten mit denen Weltkörpern in der Natur. Weil wir nun dasjenige wissen, was Morgen in unsrer Seele vorgehet; so werden wir auch durch die Bewegung dieser Maschine sowohl das angenehme, als unangenehme vorher wissen, welches uns widerfahren wird. Nun aber haben wir einen Willen, welcher die Maschine in Bewegung setzet, wie man solches aus vielen Begebenheiten, welche in uns vorgehen, bemerken wird. Wenn ich daher erkenne, oder voraussehe, daß ich zum Zorne gereitzet seyn werde; so wird mich meine Ueberlegung und mein Wille dahin vermögen, daß ich sogleich den ersten Grund dieses Zorns, aus welchem er entstehen kann, in mir unterdrücke. Wenn ich also den ersten Grund meiner Handlungen genau erkennete, so würde ich auch alle Leidenschaften, welchen ich morgen ausgesetzt seyn werde, wie auch die ganze Reihe der künftigen Begriffe erkennen. Wäre dieses, so

hält. Im folgenden wird uns aber der Verfasser sogleich belehren, daß der Schöpfer viel weislicher gehandelt, wenn er uns einen höhern Grad der Erkenntniß verliehen hätte.

so könnte ich über diese Reihe der Begriffe und Empfindungen eben die Gewalt ausüben, welche ich sonsten gegen sie würklich äussere, indem ich sie abwende und unterdrücke. Ich würde eben so wohl hierzu vermögend seyn, als ein Mensch im Stande ist, nach Gefallen die Bewegung einer Uhr, eines Schiffes und einer jedweden andern bekannten Maschine entweder zurückzuhalten oder zu beschleunigen *.

Indem ich nun Herr über diejenigen Vorstellungen und Begriffe bin, welche ich morgendes Tages erwarte; so werde ich eben diese Gewalt auch in den folgenden Tagen über sie haben, und dieses so fort die ganze Zeit meines Lebens hindurch. Daher wäre ich meiner jederzeit beständig mächtig, und ein wahrhaftiger Gott über mich selbst. Uebrigens bemerke ich sattsam, daß dieser Zustand mit der Natur nicht bestehen kann; es ist dahero unmög=

* Hieraus erhellet, daß der Verfasser eigentlich eine sogenannte Freye=Willen=Maschine haben will, das ist, ein solches Unding, welches die ganze Reihe seiner Vorstellungen, Gedanken und Handlungen genau übersehen, wie auch die bösen Begierden und Handlungen sogleich in ihrer ersten Geburt ersticken kann. Auf was Art will er uns aber die bloße Möglichkeit der bösen Handlungen, welche doch zu dem Wesen des Freyen Willen (W. §. 30.) gehören, erklären? Giebt er diese innere Möglichkeit bey seiner Maschine zu; so dienet die weitere Einsicht in den Zusammenhang der Dinge zu nichts, wir können mit eben der Erkenntniß, die wir gegenwärtig haben, zufrieden seyn und eben das ausrichten.

unmöglich, daß ich mir einige Vorstellung von der ersten Ursache meines Denkens und meiner Handlungen sollte machen können *.

§. 12.

* Hieraus scheinet aber noch mehr zu erhellen, er wolle eine wirkliche Maschine, durch welche keine moralische bösen Handlungen möglich sind: worinnen wir nothwendig dadurch noch mehr bestärket werden, weil er die Sache mit der Weltmaschine, einem Schiffe und einer Uhr erläutert. Wolan, wir wollen setzen: der Schöpfer habe den Menschen also gebildet, daß alle irrige Vorstellungen, Triebe zum Bösen aus ihm, ferner alle Ursachen, Reizungen und Gelegenheiten zu bösen Handlungen gleichfalls aus der Welt auf ewig verbannet seyn. Sobald diese menschliche Maschine frühe des Tages Licht erblicket, so setzen sich ihre Gliedmaßen in Bewegung, der ganze Leib hebt sich aus dem Bette und bekleidet sich. Hierauf werden die Knie gebogen, die zwo Hände bewegen sich gegen einander und werden zusammengefaltet, der Kopf beuget sich zurücke, die Augen starren gen Himmel, und zuletzt werden auch die Zunge und übrigen Muskeln des Mundes in Bewegung gesetzt, und verrichten das Morgengebet. Wird zum Gottesdienste gelautet, so werden die Füsse in eine abermalige Bewegung gesetzt; sie tragen den Körper aus ihrer Wohnung in die Kirche, und hier gehet der eben erwehnte Mechanismus des Kniens, Gebets und Singens auf eben die Weise von neuem an, wie vorher. Von was vor einem Inhalte soll aber das Gebet seyn? worzu dienet ein desgleichen Gottesdienst überhaupt? Soll die Maschine ihrem Schöpfer danken, daß er ihre Sinnen und

Gedan-

§. 12.
Der zwölfte Zweifel.

Dasjenige nun, was meiner so sehr schwachen, eingeschränkten, von so kurzen Dauer beschaffenen Natur unmöglich ist, sollte denn dieses auf gleiche Weise in andern Weltkörpern, und andern Arten der Geschöpfe auf gleiche Weise unmöglich seyn? Giebt es denn verständige Wesen

von

Gedanken bisher bewahret, und sie auf keine Irrwege zum Bösen, welche ihrer Natur widersprechen, habe verfallen lassen? Dieses wäre eine wirkliche Verspottung des höchsten Wesens. Soll es ferner den Zweck haben, dieses höchste Wesen um seine fernere Gnade anzurufen und zu erbitten, damit es künftig vor dem Bösen gesichert sey? Soll es endlich eben dieses höchste Wesen um eine baldige Vereinigung anflehen? oder hat es diese auf einige Weise, wegen seines Gehorsames, Wohlverhaltens und der Tugend zu hoffen? Alle diese Forderungen und unzehlig viele ähnliche, sind bey einer Maschine höchstwidersprechend. Kurz, wir müssen auf alle möglichen Gnadenbezeugungen, welche freye und tugendhafte Geschöpfe nur auf irgend einige Weise von dem höchsten Wesen durch dessen Gnade zu hoffen haben, entweder ewig Verzicht thun, oder wir dürfen uns niemals einkommen lassen, eine Aenderung unseres freyen Zustandes in einen maschinenmäßigen zu verlangen. Kann also wohl ein größerer Wahnwitz seyn, als wenn ein seynwollender Weltweise den lieben Gott belehret, wie er es machen solle, unsere Natur und Zustand ungleich besser einzurichten, als er gegenwärtig ist?

von einer vorzüglichern Beschaffenheit, als wir, welche eine völlige Herrschaft über ihre Begriffe haben, welche denken und lauter solche Empfindungen haben, als sie haben wollen? Hiervon weis ich nichts; ich erkenne blos meine eigene Schwachheit, und habe keine Vorstellung von dem Vermögen anderer *.

§. 13.

Handelt der Mensch auch frey?

Wir wollen uns noch nicht ausser dem Kraise unseres Daseyns erheben, sondern unsern eigenen Zustand so genau untersuchen, als wir können. Ich erinnere mich, daß an einem gewissen Tage, bevor ich noch die vorhergehenden Fragen sämtlich aufgeworfen hatte, ein gewisser Schwätzer mich unterweisen wollte, wie ich zu urtheilen hätte. Er fragte mich, ob ich wirklich frey wäre; ich antwortete ihm, ich wäre ja kein Gefangener, sondern hätte den Schlüssel zu meinem Zimmer, und wäre mithin vollkommen frey. Dieses ist dasjenige nicht, wornach ich frage, antwortete er mir; sondern glaubt ihr wohl, daß euer Wille die Freyheit habe, zu wollen, daß ihr euch gegenwärtig aus

* Was vor ein Verlust würde es vor die gelehrte Welt seyn, wenn der Verfasser derselben auch noch unzehlige Dinge anführen könnte, welche ihm alle unbekannt wären? Wenn er sie durch seine Erkenntniß auf irgend einige Weise erbauen könnte, so verdiente er gewiß eher den Ruhm eines nutzbaren Schriftstellers.

aus dem Fenster stürzet, oder nicht? Haltet ihr mit denen Schulweisen davor, daß der freye Willkühr in einem Vermögen, etwas zu wollen, bestehet und dieser freye Willkühr durch die Sünde verlohren gehet? Ich sahe den guten Menschen ganz starre an, ob ich vielleicht in seinen Augen entdecken möchte, daß ihm der Verstand verrücket sey; und antwortete ihm, ich verstünde von seinem unverständlichem Gewäsche nichts.

Indessen ließ ich mir mit allem Fleiße angelegen seyn, diese Frage von der Freyheit des Menschen genauer zu untersuchen. Ich las die Scholastiker und blieb in eben der Dunkelheit, wie diese: ich nahm den Locke vor und wurde ein wenig aufgeklärt; ferner gieng ich den Tractat des Collins durch, welcher mir der verbesserte Locke zu seyn schien; und seit der Zeit habe ich weiter nichts gelesen, wodurch ich weiter aufgeklärt geworden wäre. Dasjenige nun, was mein schwacher Verstand, durch den Beystand dieser beyden großen Männer gelernet hat, bestehet darinnen, daß sie, meiner Meynung nach, die einzigen sind, welche einander in dieser Art der Abhandlung wirklich verstanden haben und auch zugleich von andern haben verstanden werden können.

Es ist nichts ohne Ursache, und eine Wirkung ohne Ursache ist ein bloßes abgeschmacktes Wort. Jedwedes mal, da ich etwas will, kann dieses nicht anders geschehen, als indem ich entweder die Sache schlecht oder gut beurtheile: dieses Urtheil aber ist nothwendig, mithin hat es mit

meinem

meinem Willen eben die Bewandniß. Es wäre in der That gewiß etwas besonderes, daß die ganze Natur sich mit allen Sternen in ihren Bewegungen nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen richteten, und nur ein so kleines Thier ungefähr fünf Fuß hoch, sich an diese Gesetze nicht binden, sondern nach einem bloßen Willkühr eigensinnig verfahren wollte *. Seine Handlungen würden also auf einem bloßen Ungefähr beruhen; und es ist bekannt, daß dieses Ungefähr nichts sey. Uebrigens

* Gewiß ein vortreffliches Urtheil: weil das Weltgebäude eine Maschine ist, so muß der Mensch gleichfalls eine Maschine seyn: und zwar deswegen, weil er kleiner ist, als jenes. Kann ein Kind wohl einfältiger urtheilen? Es ist ja nicht die Frage von dem, was der Verfasser einsehen kann, oder warum es so und nicht anders ist; sondern von dem, was uns die Erfahrung lehret. Die Ursachen Gottes aber, warum er den Menschen frey geschaffen hat, werden (V. §. 30-33 und Anmerk. 1 und 2 zu §. 11.) zur Genüge klar seyn. Uebrigens kommt mir das gegenwärtige Betragen des Verfassers eben so vor, als eines seynwollenden Astronomen, welcher mir einsmals das Gesetz in dem Weltgebäude, daß die radii vectores von denen Hauptplaneten zu ihren Trabanten gezogen, in gleichen Zeiten einen gleichen Raum beschrieben, aus der Ursache leugnete, weil er nicht einsehen könnte, weswegen der liebe Gott die Welt also geschaffen habe. Und er konnte dennoch nicht überführet werden, ob ich ihm gleich aus mehrern astronomischen Tagebüchern zeigte, daß sie nach diesem Gesetze berechnet waren.

brigens haben wir dieses Wort nur zu dem Ende erfunden, um damit eine jede unbekannte Ursache einer bekannten Würkung auszudrucken.

Meine Vorstellungen werden ja nothwendig * in meinem Gehirne erreget, wie sollte nun mein Wille, welcher davon abhänget **, frey seyn? In tausend Fällen bemerke ich deutlich, daß derselbe wirklich nicht frey ist; wenn mich also eine Krankheit überfällt, eine Leidenschaft hinreisset, meine Beurtheilungskraft auf die Gegenstände nicht achten kann ***, welche man ihr darstellet u. s. f.; so muß ich doch gedenken, daß, weil das Gesetz der Natur beständig unverändert bleibt, mein Wille in Dingen, welche mir vollkommen gleichgültig scheinen, nicht mehr frey ist, als in solchen, wo ich der größten Gewalt gehorchen muß.

Wahr=

* Nothwendigkeit widerspricht der Freyheit nicht, sondern Zwang ist deren Gegentheil (V. §. 31). Der Verfasser sucht aber durch das erstere Wort den Begriff des letztern zu erschleichen: welches wohl gemerket werden muß.

** Der Wille hänget nicht gezwungen davon ab, sondern dergestalt, daß er von zween Bewegungsgründen sich als den besten wehlet, welchen er will.

*** Wenn wir krank oder gar todt sind, so höret allerdings die gegenwärtige Natur des Willens auf: und von diesen Fällen ist die Rede gar nicht. Denn in einem hitzigen Fieber, Wahnwitze u. d. gl. ist der Mensch einer Maschine ähnlich.

Wahrhaftig frey seyn ist so viel, als handeln können. Wenn ich nun thun kann, was ich will, so bin ich frey: das aber, was ich will, das will ich nothwendig: denn anders würde ich etwas ohne Vernunft und Ursache wollen, welches unmöglich ist. Meine Freyheit ist darinne zu setzen, daß ich gehen kann, wenn ich gehen will, und es auch lassen kann, wenn ich keine Lust zum Gehen habe.

Meine Freyheit ist ferner darinne zu setzen, daß ich niemals eine böse Handlung vornehmen werde, wenn mein Geist sich dieselbe als nothwendig böse vorstellet; daß ich meine Leidenschaft unterdrücken kann, wenn mir der Verstand den daraus folgenden Schaden deutlich zeiget, und der Abscheu vor diese Handlung mein Verlangen überwindet *. Unsere Leidenschaften können wir unterdrücken, wie ich solches bereits oben (§. 4.) angezeiget ** habe; alsdenn aber ist dieses nicht mehr möglich, wenn wir uns unserm Belieben bereits überlassen haben: denn in beyden Fällen gehorchen wir derjenigen Vorstellung, welche wir zuletzt haben, unwiderstehlich. Da nun diese letzte Vorstellung nothwendig ist; so thue ich ja auch nothwendig dasjenige, was sie mir vorschreibt.

* Woraus will er denn erweisen, daß der Verstand niemals von den Leidenschaften außer seiner Würkung gesetzt wird? Dieser mögliche Zustand aber gehöret (V. §. 30—31.) zu der Möglichkeit des Bösen, mithin zu der Möglichkeit der Tugend zugleich (Anmerk. 1 und 2 zu §. 11.).

** Aber nicht erwiesen.

schreibt *. Es ist gewiß seltsam, daß die Menschen mit dem Maaße der Freyheit oder Vermögen, nach Gefallen zu handeln, welches sie von der Natur empfangen haben, nicht zufrieden seyn wollen. Die Weltkörper haben ein solches Vermögen nicht; wir besitzen es zwar, aber unser Stolz bildet uns öfters ein, daß wir gar noch mehr besitzen. Wir machen uns die Vorstellung von uns selbst, als ob wir diese unbegreifliche und widersinnige Gabe besässen, etwas ohne Ursache und einen andern Bewegungsgrund zu wollen, als derjenige ist, welcher den bloßen Willen ausmacht **. Man kann hierbey nachlesen, was wir unten (§. 29.) beygebracht haben.

* Aber nur nicht gezwungen: denn sonst müßte ein anderer nicht eben das Gegentheil wollen und thun können, wenn der äussere Gegenstand die einzige Ursache wäre (V. §. 30). Kurz, der Verfasser suchet in dem Menschen niemals etwas anders, als die bloße Maschine und die Gegenstände des Wollens; lässet aber die (§. cit.) angezeigte Bestimmung, welche die Erfahrung lehret, weil er sie nicht mit Händen greifen kann, weg. Daß er aber beständig an der Maschine hänget, kommt daher, weil die Naturkündiger zwar mit Rechte behaupten, daß der menschliche Körper eine Maschine sey; aber einige daher das maschinenmäßige zugleich irrig auf den ganzen Menschen oder die Seele zugleich ausdehnen: da sie doch den Mechanismum dieser nimmermehr erweisen werden.

** Dieses behauptet niemand, daß der Mensch ohne Bewegungsgründe, welche aus Sinnlichkeiten

Ich kann es dem D. Clarke nicht vergeben, daß er diese Wahrheiten, deren Stärke er wohl einsahe, welche aber sich zu seinem Lehrbegriffe nicht schicken wollten, mit so wenig Aufrichtigkeit zu bestreiten sich bemühet hat: einem Weltweisen, wie er war, ist es nicht anständig, den Collins als einen Sophisten anzugreifen, sich von der Hauptsache, worüber der Streit geführet wird, zu entfernen, und jenem den bloßen Vorwurf zu machen, daß er gesagt habe, die menschlichen Handlungen wären nothwendig, oder der Mensch sey ein solches Wesen, welches nothwendig handelte. Was ist denn vor ein Unterscheid unter Thun und Leiden? Der Mensch handelt, wenn er sich aus freyem Willen beweget, und leidet, wenn Vorstellungen in ihm erreget werden. Was trägt denn die bloße Benennung zu der Sache selbst bey? Der Mensch bleibt dennoch auf alle Weise ein abhängendes Wesen, eben so wie die ganze Natur, und er kann nicht von den Gesetzen ausgenommen werden, welchen andere Wesen unterworfen sind *.

Der Prediger in dem Samuel Clarke hat die Weltweisheit unterdrücket; denn er macht einen

ten herrühren, etwas wollen könne; sondern wir haben nur erwiesen, daß er zu dem Wollen weniger rechne, als wirklich, vermöge der Erfahrung (V. §. 30), darzu gehöret.

* Warum nicht? gewiß eine so elende Erbettelung des erst zu beweisenden, als sie immer seyn kann.

nen Unterscheid zwischen der physischen und moralischen Nothwendigkeit. Was ist aber die letztere vor eine Art der Nothwendigkeit? Würde es auch wohl wahrscheinlich seyn, daß eine Königinn von England, wenn man sie gekrönet und in der Kirche salbet, ihre königlichen Kleider ausziehen und sich vor dem Altare ganz nackend darstellen wird, ob man schon dergleichen von einer Königinn von Congo erzählet. Diese Verweigerung des nackenden Ausziehens legen wir in unserm Erdstriche einer sittlichen Nothwendigkeit bey; wenn wir aber die Sache genauer erwägen, so ist es wirklich eine physische, ewige und mit der Beschaffenheit der Dinge verbundene Nothwendigkeit. Es ist daher eben so gewiß, daß eine Königinn in unsrer Gegend eine dergleichen Thorheit nicht begehen werde, als es zuverläßig ist, daß sie künftig einmal stirbt. Die moralische Nothwendigkeit * ist daher weiter nichts, als ein

* Daß der Verfasser einen ganz irrigen Begriff von der Nothwendigkeit hat, ist aus (V. §. 31.) offenbar. Weil dieser Begriff metaphysisch, oder den Dingen überhaupt eigen ist, und von dem Begriffe derselben abhänget; so ist es nichts gesagt, wenn man dasjenige nicht angiebt, von dessen Hervorbringung die Rede ist. Und daher kommt der häufige Mißverstand des Verfassers. Wenn er z. E. die Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen überhaupt erweisen soll; wie eine einzelne Person sich aus gewissen Ursachen entschliesset, etwas zu thun, und nachdem dieser Ent=

bloßes leeres Wort: denn alles, was geschiehet, ist absolut nothwendig. Zwischen der Nothwendigkeit und dem blinden Zufalle findet kein Drittes statt. Nun aber ist bekannt, daß kein blinder Zufall (Hazard) möglich sey: mithin ist alles das nothwendig, was geschiehet.

Um die Sache aber noch mehr zu verwirren, so hat man auch einen Unterscheid unter der Nothwendigkeit und dem Zwange erdacht; sobald man aber die Sache genau erwäget, so ist der Zwang nichts anders, als eine Nothwendigkeit, welche man empfindet; und die Nothwendigkeit ist ein Zwang, welchen man nicht empfindet. Archimedes z. E. bleibt eben so wohl nothwendig in seinem Zimmer, wenn man ihn in demselben einsperret, als wenn er dergestalt tiefsinnig in demselben der Auflösung einer Aufgabe nachdenkt, daß es ihm gar nicht einmal einfällt, herauszugehen. Denn das Schicksal leitet die Menschen freywillig, und wenn sie nicht wollen, so werden sie gezwungen.

Der

schluß wirklich gefasset ist und die Handlung erfolgt; so soll dieses die Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen überhaupt erweisen: ohne zu erwegen, daß der Entschluß eines andern gerade das Gegentheil ist. Wer wird denn, wenn er gefragt wird, ob alle Dreyecke gleichseitig sind? antworten: ja, alle Dreyecke sind gleichseitig, weil diese oder jene dreyeckigt sind? Ist dieses nicht von dem besondern auf das allgemeine irrig geschlossen?

Der Unwissende, welcher also denkt, hat zwar nicht jederzeit eben diese Vorstellung gehabt; endlich aber hat er sich dennoch ergeben.

§. 14.

Ist das Weltgebäude ewig?

Indem ich nun auf eben die Weise, wie die übrigen Weltkörper, welche sich in dem Himmel bewegen, an ewige Gesetze gebunden bin, und es mit mir eben die Bewandniß hat *, wie mit den Elementen, Thieren und Pflanzen; so richte ich voller Verwunderung meine Blicke auf alle diejenigen Dinge, welche mich umgeben, ich suche meinen Schöpfer und den Künstler dieser unendlichen Maschine, an welcher ich zwar als ein Theil, aber gleichsam nur als ein unendlich kleines Rad anzusehen bin.

Aus nichts bin ich gewiß nicht entstanden: denn das Wesen meines Vaters und meiner Mutter, welche mich neun Monate in ihrem Leibe getragen hat, ist ohne Zweifel etwas würkliches. Eben so zuverläßig ist es mir auch, daß derjenige Saame, woraus ich gezeuget bin, nicht aus nichts entstanden seyn kann: denn wie sollte es wohl zugehen, daß das nichts etwas würkliches hervorbrächte. Ich glaube, ich werde das gesammte Alterthum vor mich haben, welches diesen Grundsatz durchgehends behauptet hat: aus nichts entste-

* Dieses wäre ein schlechter Trost vor die Menschen (§. 11. Anmerk. 1 und 2).

het nichts, und kein Ding kann jemals in nichts verwandelt werden. Dieser Grundsatz hat eine so ausnehmende Stärke, daß er meinen ganzen Verstand vollkommen gefangen nimmt *. Kein Philosoph, kein Gesetzgeber, er sey wer er auch wolle, hat demselben jemals widersprochen. Das Cahut der Phönicier, das Chaos der Griechen, das Tohu v'Bohu der Chaldäer und Hebräer, alle diese Benennungen bezeugen, daß man beständig eine ewige Materie geglaubt hat **. Meine Vernunft, welche vielleicht durch diesen so allgemeinen Begriff kann betrogen worden seyn, urtheilet auf folgende Weise. Die Mate-

* Dieses Gesetz haben die Naturkündiger aus der Erfahrung gelernet, als sie die Körperwelt genau betrachteten. Da nun, vermöge der Gesetze der Abstraction (V. §. 3.) nicht weiter ausgedehnet werden darf, als auf diejenigen Fälle, woher es entstanden ist; es sey denn, daß eine weitere Ausdehnung oder Induction (V. §. 19.) von neuem durch die Erfahrung bestättiget wird: so gilt auch dieses Gesetz weiter nicht, als blos in der sichtbaren Körperwelt. Mithin wäre es wider die Vorschriften der Vernunftlehre, wenn man es bis dahin ausdehnen wollte, als der Schöpfer dieses Gesetz noch nicht gemacht hatte: vielweniger, daß er demselben selbst unterworfen seyn sollte, und aus nichts ebenfalls nichts schaffen könnte.

** Wie kann eine bloße Benennung die Ewigkeit einer Materie beweisen? Diese Meynung oder vielmehr Beschuldigung, sonderlich der Hebräer, ist so grob, daß sie nicht ungeschickter seyn könnte.

Materie muß nothwendig ewig seyn, und zwar aus der Ursache, weil sie gegenwärtig da ist; ist sie nun gestern vorhanden gewesen, so muß sie nothwendig älter seyn. Ich sehe gar keinen wahrscheinlichen Grund, daß sie jemals sollte angefangen haben zu seyn, auch keine Ursache, warum sie nicht sollte gewesen seyn, und eben so wenig den geringsten Grund, warum sie eben zu einer gewissen und nicht zu einer jedweden andern Zeit ihren Anfang genommen hätte *. Ich will indessen dieser Erdichtung nicht weiter nachhängen, sie mag gegründet oder irrig seyn; sondern ich trete dem größern Theile so lange bey, bis ich durch meine Untersuchungen zu einer bessern Einsicht gelanget seyn werde, und welche mich nachher wider meinen Willen von ihnen entfernet.

Wenn aber, wie denn alle Weltweisen des Alterthums wirklich so gedacht haben, das ewige Wesen beständig würksam gewesen ist, was wird denn aus dem Cahut und dem Ereb der Phönicier, dem Tohu v'Bohu der Chaldäer, und dem Chaos des Hesiodus werden? Ohne Zweifel würde es sonst nirgends ferner statt finden, als in den Gedichten. Denn das Chaos ist in den

* Ich habe eben das Recht so zu philosophiren, wie der Verfasser: die Form der Materie, welche heute und gestern da gewesen ist, muß nothwendig ewig seyn. Denn, es ist ja kein Grund vorhanden, warum dieses nicht wäre. Nun ist aber der unwissende Weltweise schon gestern und heute geformt gewesen: warum sollte er also nicht ewig seyn?

Augen der Vernunft abgeschmackt: weil es unmöglich ist, daß bey einer ewigen Erkenntniß jemals etwas gewesen seyn sollte, welches den Gesetzen der Erkenntniß überhaupt widerspricht; nun aber ist das Chaos allen Gesetzen der Natur gerade zuwider. Man begebe sich einmal in eine der fürchterlichsten Höhle der Alpengebürge, unter die Trümmern der Felsen, des Eises, Sandes, Wassers, der Crystallen und der rohen Metalle; so werden alle diese Dinge das Gesetz der Schwere genau beobachten *. Das Chaos hat also niemals irgendwo anders Platz gefunden, als in unserm Gehirne, und zu weiter nichts gedienet, als daß Hesiodus und Ovidius eine Gelegenheit bekommen haben, artige Verse zu machen **.

Wenn nun unsere heilige Schrift sagt, daß das Chaos würklich da gewesen ist, und sie das Tohu v'Bohu einmal angenommen hat; so wollen wir dasselbe, ohne den geringsten Zweifel und mit dem allerstärksten Glauben gleichfalls annehmen. Wir reden übrigens hier aus keinem andern

* Woher weiß denn der Verfasser, daß bey dem Chaos schon eben die Gesetze der Natur statt gefunden haben, welche wir gegenwärtig aus der Erfahrung lernen?

** Gleich als ob es nicht augenscheinlich wäre, daß beyde den Begriff des Chaos aus der heiligen Schrift genommen und ihn auf eine abgeschmackte Weise vorgetragen hätten: wie es die meisten Versmacher, Dichter und sogenannten schönen Geister mit Dingen zu machen pflegen, sie mögen auch noch so vernünftig seyn.

andern Grunde, als so, wie es das schwache Licht unserer betrüglichen Vernunft mit sich bringt. Denn wir sind sehr eingeschränkt, wie wir solches bereits gestanden haben, es ist uns sehr schwer, einmal zu erkennen, wie weit sich unsere Muthmaßungen erstrecken, und wir sind denenjenigen Kindern zu vergleichen, welche sich unterstehen, einige Schritte zu thun, ohne daß sie an einem Zaume gegängelt werden *.

§. 15.
Von der Erkenntniß.

Indem ich nun die genaue Ordnung, die ausnehmende Kunst, die mechanischen und geometrischen Gesetze, welche sich durch die ganze Welt erstrecken, wie nicht weniger auch die Mittel, wodurch die unzählbaren Absichten aller Dinge erhalten werden, betrachte; so werde ich von einer ausnehmenden Verwunderung und Verehrung des höchsten Wesens erfüllet. Ich mache sofort den Schluß, daß, wenn die Werke der Menschen und die meinigen selbst, mich zwingen, daß ich nothwendig einen menschlichen Verstand zugeben muß: so werde ich, durch den Anblick so vieler Wesen, noch ungleich

* Hier mögen die Leser selbst urtheilen, wie viele Achtung der Verfasser allhier unter diesen Worten gegen die heilige Schrift erweiset, und ob er seinem philosophischen Geiste ein groses oder kleines, männliches oder kindisches Compliment macht, oder auch, wie ehrlich er mit der heil. Schrift überhaupt zu Werke gehet: denn meine Scharfsinnigkeit ist hier zu schwach.

ungleich mehr genöthiget, einen noch viel höhern Verstand und Weisheit zuzugeben. Hiervon bin ich dergestalt fest überzeugt, daß ich niemals besorgen darf, diese Meynung in mir jemals geändert zu haben. Nichts ist vermögend, diesen Grundsatz in mir wankend zu machen: ein jedwedes Werk zeuget von einem Künstler.

§. 16.

Von der Ewigkeit.

Ist aber eine solche Erkenntniß ewig? Ja, ohne Zweifel: denn gesetzt, ich mag entweder die Ewigkeit der Materie zugeben oder leugnen; so folgt doch daraus nicht, daß der Werkmeister dieser Wesen nicht ewig seyn sollte. Es ist also klar, daß, wenn er gegenwärtig vorhanden ist, er zu allen Zeiten oder von Ewigkeit her gewesen seyn müsse.

§. 17.

Von dem Unbegreiflichen.

Ich habe mich bis hieher in dieses große Geschäfte nur sehr wenig eingelassen; und ich wünschte nunmehr zu wissen, ob diese göttliche Erkenntniß oder dieser göttliche Verstand von dem Weltgebäude wirklich ohngefähr auf eben die Weise verschieden sey, wie zum Exempel der Künstler von seiner Bildsäule, oder ob diese Weltseele wirklich durch die ganze Welt verbreitet sey, und sie etwan eben so erfülle, wie dasjenige Wesen, welches ich

Seele

Seele nenne, und von ihm glaube, daß es in meinem Körper wohnet: wie diese Meynung z. E. ehedem von dem Virgil und Lucan folgendermaaßen sehr wohl ausgedruckt ist:

Mens agitat molem et magno se corpore miscet.

Iupiter est, quodcunque vides quocumque moueris.

Ich sehe mich in der That durch meine eitele Neubegierde ungemein gehindert, dieser Meynung beyzutreten. Elender Sterblicher, bin ich nicht einmal vermögend meine eigene Erkenntniß und Seelenkräfte zu ergründen, kann ich nicht einmal erforschen, was meine eigene Seele eigentlich vor ein Wesen sey, wie soll ich denn zu einer gründlichen Erkenntniß desjenigen unaussprechlichen Geistes und Verstandes gelangen, welcher alle Materie überhaupt augenscheinlich regieret und sie in Bewegung setzet? Alle Dinge überzeugen mich, daß es wirklich ein solches Wesen giebt; auf was Art aber soll ich zu seiner ewigen und mir so unbekannten Wohnung gelangen?

§. 18.

Von der Ewigkeit des höchsten Wesens.

Ist nun dieser Geist auf eben die Weise, in Betracht seiner Würkung und Unendlichkeit, eben so uneingeschränkt, als er, in Ansehung der Dauer, unleugbar ewig ist? Dieses kann ich aus eigenen Kräften unmöglich wissen. Er ist wirklich vorhanden,

handen, folglich ist er zu allen Zeiten da gewesen, dieses ist offenbar. Was kann ich aber vor einen Begriff von einer unendlichen Kraft haben? Wie ist es möglich, mir ein wirklich unendliches Wesen vorzustellen? oder daß ein höchster Verstand sich in dem unendlichen Raume befinden sollte? Denn es hat mit der unendlichen Ausdehnung oder dem Raume nicht eben die Bewandniß, wie mit der ewigen Dauer. Diese ist gleich den Augenblick verflossen, sobald ich sie nur nenne, solches ist unstreitig; ich kann auch zu dieser bereits verflossenen Dauer nichts weiter hinzuthun; zu dem Raume aber, welcher mir bekannt ist, beständig, auf eben die Weise, wie ich bekannte Zahlen vermehre. Das in Zahlen ausgedrückte unendliche und ein Raum von eben der Art ist aus dem Gesichtskreyse meines Verstandes weit entfernt: und man mag mir von diesem Abgrunde der Erkenntniß so viel vorsagen, als man immer wolle; so ist doch nichts vermögend, meinen Verstand darinnen aufzuklären *. Indessen erfahre ich bey mir zu allem Glücke,

* Hier macht der Verfasser von der Dauer, dem Raume, der Zeit, in so fern diese Gegenstände als unendlich erwogen werden, abermal ein überaus schlechtes Gewäsche: und daß er von diesen Dingen keine Begriffe hat, würde ein jeder ohnedem leicht einsehen, wenn er auch nicht so offenherzig wäre, es zu gestehen. Wer wird z. E. behaupten, zu einer unendlichen Größe überhaupt lässet sich nichts hinzuthun, oder davon abziehen, und eben dadurch zugleich mit dem augenschein-

Glücke, daß diese Schwierigkeiten und Unwissenheiten des Verstandes auf keine Weise den Sitten nach-

scheinlichsten Wiederspruche behaupten, daß sie aufhöre, eine Größe zu seyn? Hätte es mit den verschiedenen Graden oder Ordnungen des Unendlichen in der höhern Grössenlehre nicht eben die Bewandniß, wie mit allen Grössen überhaupt; wie könnten aus diesem Grunde die allermeisten und zugleich erhabensten Empfindungen, an deren Richtigkeit und Wahrheit niemand zweifelt, und welche sogar mit den allerersten Anfangsgründen der Grössenlehre auf das genaueste übereinstimmen, herausgebracht werden? Will er uns etwan einwenden, die Begriffe aus der Grössenlehre wären imaginär und liessen sich auf das wirklich Unendliche, welches von den göttlichen Eigenschaften z. E. behauptet wird, nicht ziehen; so ist abermal offenbar, daß er nichts von der Anwendung der Grössenlehre versteht: denn eben wegen der Anwendung sind diese Begriffe erfunden. Alle diejenigen, welche eben so denken, wie er, betrachten nicht, daß der von denen göttlichen Eigenschaften behauptete Begriff des Unendlichen jederzeit beziehungsweise auf das Weltgebäude oder alle Dinge ausser Gott überhaupt, es mögen deren so viel ausser ihm seyn, als deren immer sind, zu verstehen ist. Was vor einer Ketzerey würde man uns daher beschuldigen, wenn wir, wenn ja das Wort unendlich so anstößig wäre, im Falle es von Gott gebraucht wird, uns z. E. also ausdruckten: der Verstand Gottes oder dessen Erkenntniß erstreckt sich über alle Dinge in dem ganzen Weltgebäude ohne Unterscheid, oder überhaupt, welche ausser ihm sind? Es ist ja genug, wenn wir diese Eigen-

nachtheilig seyn können. Denn es mag immerhin seyn, daß man so wenig einen unendlichen erfülleten Raum, als eine gleichfalls unendliche Kraft, welche alles erschaffen hat und noch gegenwärtig würken kann, erkennet; so wird dieser Zustand der Erkenntniß weiter nichts beweisen, als daß er uns nur von der Schwäche des Verstandes mehr und mehr überzeuget: und eben diese Schwachheit wird uns dem ewigen Wesen, dessen Werk wir sind, immer mehr und mehr unterthänig machen *.

§. 19.

Von der menschlichen Abhängigkeit.

Wir sind also Geschöpfe eines höchsten Wesens. Dieses ist vor uns eine sehr nützliche Wahrheit: denn blos durch die Weltweisheit wissen wollen, zu welcher Zeit der Mensch geschaffen worden, auf was

Eigenschaften nur nicht zu klein, oder durch endliche Wesen eingeschränkt, annehmen, das ist, sie in irgend einzelnen Fällen wirklich leugnen. Und worzu dienet es abermal, daß der Leser erfähret, der Verfasser könne sich dergleichen Dinge durchaus und unmöglich vorstellen, welche andern überaus klar und deutlich sind?

* Diese Ursache ist sehr schlecht. Wird denn durch einen höhern Grad der Scharfsinnigkeit, welcher sich weit über die Einsichten unsers Verfassers erstrecket, und wovon wir (V. §. 20.) Proben beygebracht haben, die Ehre Gottes nicht mehr ausgebreitet, als durch eine schlechte, oder wohl gar irrige Erkenntniß?

was Art eben dieses höchste Wesen vor Erschaffung der Menschen gehandelt habe, ob es mit der Materie vereiniget sey, sich in einem Raume oder in einem Punkte befinde, beständig entweder wirksam gewesen sey, oder nicht, ob sich seine Wirksamkeit allenthalben hin erstrecke, oder es entweder in oder ausser ihm selbst würke; alles dieses sind solche Untersuchungen, welche mich von meiner tiefen Unwissenheit immer mehr überzeugen.

Ja ich bemerke, daß es kaum zwölf Menschen in unserm ganzen Welttheile überhaupt gegeben habe, welche von diesen abstracten Dingen nur mit ein wenig Geschicklichkeit geschrieben haben: und wenn ich nun gleich annehme, daß dieses auf eine verständliche Art noch darzu geschehen sey, was wird denn endlich daraus folgen? Wir haben bereits (§. 4.) gesehen, daß diejenigen Dinge und Wahrheiten, welche wenige Menschen zu erkennen die Fähigkeit haben, denen übrigen Menschen zu wissen unnöthig sind *. Wir sind unstreitig ein Werk Gottes, dieses ist mir zu wissen nöthig; die Probe hiervon ist handgreiflich. Denn alle diejenigen Theile, welche zu meinem Leibe gehören, sind gewisse Mittel, wodurch ein gemeinschaftlicher Zweck erhalten wird, alles zeuget von einer gewissen Kraft, welche

* Warum kann er sich denn bey dieser seiner Unwissenheit nicht beruhigen, sondern untersteht sich (§. 11.) zu demonstriren, es wäre besser gewesen, wenn Gott denen Menschen eine größere Einsicht in den Zusammenhang der Dinge verliehen hätte?

welche meine Glieder durch einen Hebel oder Rolle in Bewegung setzet, von einer bewegenden Ursache der Bewegung der flüßigen Materie in einer Maschine, dem Gleichgewichte der flüßigen Theile, und es hat mit unserm Körper eben die Bewandniß, wie mit einer chymischen Werkstelle. Mithin muß ja diese von einem gewissen Künstler (§. 15.) verfertiget worden seyn. Ich darf hier meine Zuflucht keinesweges zu meinen Aeltern nehmen, welchen ich diesen so ordentlichen Bau meines Körpers zuschreiben wollte: denn damals, als sie mich zeugeten und an das Licht der Welt brachten, wußten sie von dem gewiß nichts, was sie vornahmen. Sie waren blos unwissende Werkzeuge des ewigen Künstlers, welcher diesen Erdwurm belebet und die Sonne um ihre Achse drehet.

§. 20.

Fernere Untersuchung der Ewigkeit.

Indem nun eins aus dem andern entstehet, ist denn dieses nun so beständig fortgegangen, hat sich der Saame unaufhörlich aus sich selbst entwickelt, und ist die Natur, wegen der Nothwendigkeit dieses höchsten Wesens, welches blos in sich selbst den Grund seines Daseyns hat, zugleich ewig? Wenn ich nun blos meinem schwachen Verstande Gehör geben sollte, so würde ich sagen: es scheinet mir, die Natur sey von je her gleichsam belebt gewesen *. Denn ich kann nicht begreifen,

* Weswegen bringt er denn hier abermal seine Erscheinung zu Markte: und was will er antworten,

greifen, daß eine Ursache, welche beständig augenscheinlich über sie würke und zu allen Zeiten würken kann, nicht jederzeit gewürkt haben sollte. Denn ein würksames und zugleich nothwendiges Wesen seyn und dennoch in einer ewigen Trägheit beharren, scheinen mir ungereimte Dinge. Hierdurch werde ich also genöthiget zu glauben, die Welt sey aus dieser ursprünglichen und nothwendigen Ursache gleichsam auf eben die Weise entstanden, wie die Stralen aus der Sonne ihren Ursprung haben. Durch welche Verbindung der Vorstellungen aber sehe ich mich denn beständig genöthiget, zu glauben, daß die Werke des ewigen Wesens mit diesem zugleich ewig seyn? Meine Vorstellung, so schwach dieselbe auch immer seyn mag, hat die Kraft ein nothwendiges und vor sich bestehendes Wesen zu erkennen, aber das wirkliche Nichts kann sie unmöglich begreifen. Denn das Daseyn eines einzigen einfachen kleinen Körperchens (Atome) überzeugt mich von der Ewigkeit seines Daseyns; von dem Nichts aber überzeuget mich auch Nichts. Wie! sollte in demjenigen Raume, in welchem gegenwärtig etwas ist, jemals nichts gewesen seyn *? Dieses scheinet

ten, wenn ein anderer sagt: mir scheinet es gar nicht also.

* Wir antworten: aus eben der Ursache, aus welcher wir begreifen, daß gegenwärtig in dem Raume wirklich nichts ist. Denn er gesteht ja unten und behauptet wider den Cartesius einen leeren Raum: weil sonst keine Bewegung möglich wäre.

net widersinnig und widersprechend zu seyn. Ich kann also dieses Nichts keinesweges zugeben; wo nicht die Offenbarung solche Begriffe in mir zum Grunde leget, welche sich weit über die Zeit überhaupt hinweg erstrecken.

Ich weis gar wohl, daß eine ewige Folge der Wesen, welche keinen Ursprung haben, gleichfals widersprechend ist: denn Samuel Clarke beweiset dieses zur Genüge. Eben dieser Schriftsteller aber getrauet sich nicht einmal, zu behaupten, daß Gott von Ewigkeit diese Verbindung nicht erhalten habe: und eben so wenig, daß es dem ewig wirksamen Wesen * eine so lange Zeit unmöglich gewesen sey, seine Wirksamkeit zu äussern. Es ist augenscheinlich, daß das höchste Wesen dieses gekonnt habe; ist aber dieses, welches aber doch eine ziemliche Kühnheit vor mich zu behaupten seyn würde, warum hat es denn dasselbe nicht wirklich gethan? Die Offenbarung allein

* Was vor eine abgeschmackte petitio principii, wenn von der Wirksamkeit des höchsten Wesens in die gegenwärtige Körperwelt die Rede ist, eben diese erstzubeweisende Wirksamkeit schon voraus zu setzen? Kann denn ein unendlicher und ewiger Geist nicht auf unzählige Arten würken, ohne daß diese Würkung gegen oder in eine Körperwelt nothwendig seyn sollte? Was sollte denn endlich den Clark verbinden, oder richtiger zu reden, was könnte ihn so wahnwitzig machen, zu behaupten: Gott habe in diejenige Körperwelt ewig würken können, deren Ewigkeit er leugnet und widerlegt?

lein kann mich abermal von dem Gegentheile belehren. Wir haben aber gegenwärtig mit dieser Offenbarung, welche alle Weltweisheit unterdrücket, nichts zu schaffen; oder mit demjenigen Lichte, vor welchem alles Licht verschwindet *.

§. 21.

Von meiner fernern Abhängigkeit.

Dieses ewige Wesen und allgemeine Ursache der Dinge wirket in mir die Vorstellungen: denn die Gegenstände sind es nicht, welche sie mir verleihen. Eine rohe Materie kann in meinen Kopf keine Gedanken gleichsam hineinschicken; meine Gedanken rühren auch nicht von mir selbst her: denn sie steigen in mir wider meinen Willen auf, und verlassen mich auch öfters auf eben die Weise. Es ist auch zur Genüge bekannt, daß zwischen den Gegenständen, unsern Vorstellungen und Empfindungen von denenselben, keine Aehnlichkeit oder Verhältniß statt findet **. Gewiß hat der Mallebranche einen gar erhabenen Gedanken gehabt,

* Hier ist zu merken, daß der Verfasser die aus der elendesten Schwärmerey herrührenden Possen mit dem Lichte der Vernunft und der Weltweisheit vor einerley Dinge hält: wie wir solches eben erwiesen haben. Mithin ist es sehr viel Ehre vor die Offenbarung, wenn sie solchen Fratzen widerspricht.

** Diese Erfahrung ist dem Verfasser einzig und allein eigen. Denn jedermann behauptet, Vorstellungen seyen ähnliche Bilder von den Gegenständen.

indem er behauptete, wir sähen alles in Gott selbst, oder durch dessen Fügung. Dachten denn aber die Stoiker weniger erhaben, indem sie sich vorstelleten, Gott selbst sey dasjenige Wesen, welches in uns würke, und daß wir daher von einem gewissen Strale der Gottheit bewohnet würden? Worinnen aber ist denn eigentlich das wesentliche zwischen dem Traume des Mallebranche und der Stoiker zu setzen, und was sollen wir uns darunter vorstellen? Was diesen Punkt anbetrifft, so bekenne ich ebenfalls, wie vorher (§. 2.), meine Unwissenheit, welche mit meiner Natur verbunden ist: ich bete einen Gott an, durch welchen ich denke, ohne zu wissen, wie dieses Denken zugehet.

§. 22.
Neuer Zweifel.

Nachdem mich nun meine schwache Vernunft überzeuget hat, daß es ein nothwendiges, ewiges und weises Wesen gäbe, von welchem meine Vorstellungen herrühren, und zwar, ohne daß ich so wenig ausmachen kann, wie es mit diesen Vorstellungen zugehe, noch was sie für eine Ursache haben; so entstehet nunmehr die Frage bey mir, was ist dieses eigentlich vor ein Wesen? hat es die Art eines denkenden und würkenden Wesens an sich, welches vollkommener ist, als ich, und sich über andere Weltkörper erstrecket? Hiervon habe ich bereits (§. 1.) erwehnet, daß es mir unbekannt sey. Nichts destoweniger kann ich nicht dreist behaupten,

haupten, daß solches unmöglich sey: denn ich sehe ja wohl, daß es Planeten giebt, welche denjenigen an Größe übertreffen, den ich bewohne, und über dieses noch mit mehrern Trabanten umgeben werden, wie eben dieser letztere. Es ist der Wahrscheinlichkeit ganz und gar nicht zuwider, daß jene von solchen Geschöpfen bewohnet werden, deren Erkenntniß und Leibesstärke die meinige weit übertrifft, und welche überhaupt viel hurtiger und dauerhafter in Betracht ihres Körpers sind, als ich. Weil aber ihr Daseyn mich durchaus nichts angehet, so überlasse ich denen alten Poeten die Kunst zu dichten, daß die Venus von ihrem dritten, der Mars aber von seinem fünften Himmel zu uns herab gekommen seyen; und ich darf mich um weiter nichts bekümmern, als auf was für Art und Weise das höchste Wesen seine Gewalt über mich führet.

§. 23.

Es ist nur ein einziger höchster Weltschöpfer.

Indem viele Menschen bemerken, daß sowohl das physische als moralische Uebel allenthalben über unsern Erdball verbreitet ist; so bilden sie sich daher zwey mächtige Wesen ein, deren eines alles und jedes Gute, das andere aber das Böse hervorgebracht haben soll. Wären diese beyden Wesen wirklich vorhanden; so wären sie auch zugleich nothwendig und befänden sich unwidersprechlich an einem Orte. Denn es wäre

ja kein Grund vorhanden, weswegen eines dieser beyden Wesen, welches doch den Grund seines Daseyns in sich selbst oder seiner eigenen Natur hätte, von irgend einem Orte ausgeschlossen seyn sollte. Wäre aber dieses, so müsten sie nothwendig einander durchdringen, welches widersinnig ist. Uebrigens kann die Vorstellung dieser beyden einander entgegen gesetzten Wirkungen keinen andern Ursprung haben, als von denen besondern Fällen, welche uns auf der Erde in die Augen fallen. Denn wir bemerken daselbst sowohl gelassene als wilde und rohe Menschen, nutzbare und schädliche Thiere, rechtschaffene Herren und hassenswürdige Tyrannen. Daher bildete man sich ein, es gäbe zwey einander gerade entgegengesetzte Urwesen, welche beyderseits die Regierung über die Natur hätten; allein es ist dieses Vorgeben nichts anders, als ein asiatischer Roman *. Denn es giebt in der ganzen Natur augenscheinlich nur eine einzige Hauptabsicht: das Gesetz der Bewegung und der Schwere sind unveränderlich; und es ist unmöglich, daß zweene höchste Weltschöpfer oder Künstler, wie man sie nennen will, welche einander gerade entgegen gesetzt sind, sich an einerley Gesetz sollten gebunden haben. Diese einzige Betrachtung ist, meiner Meynung nach, schon allein hinreichend, den ganzen Lehrbegriff der Manichäer über einen Haufen

* Und von eben der Art, wie des Verfassers erdichtete ewige Würkung Gottes gegen die Körperwelt.

Haufen zu werfen, und mithin ist es nicht nöthig, daß man zu diesem Ende so weitläuftige Bücher zusammen schreibt, denselben zu bestreiten.

Mithin findet nur ein einziges mächtiges, ewiges Wesen statt, mit welchem alles verbunden ist, und von welchem auch alles abhänget; dessen innerliche Beschaffenheit und Natur aber mir unbegreiflich ist. Der heilige Thomas sagt uns: **Gott sey eine bloße Wirkung, Beschaffenheit, habe so wenig seines gleichen, als Prädicate, mache die Natur und Grund der Dinge aus, sey wirklich vorhanden, theilnehmend und dem Namen nach gegenwärtig.** Wären die Dominikaner damals die Herren der Inquisition gewesen, oder hätten diese unter Händen gehabt; so würden sie gewiß einen solchen haben verbrennen lassen, welche dergleichen schöne Sachen geleugnet hätte. Was mich anbetrifft, so würde ich sie niemals haben leugnen können: denn ich würde sie niemals verstanden haben *.

Man sagt mir ferner, Gott sey ein einfaches Wesen; und ich bekenne unterthänig, daß ich den

* Dem Verfasser geht es hier eben so in der Scholastischen Theologie, wie in der Grössenlehre. Diese Kunstwörter stellen, so seltsam sie ihm auch scheinen, die Haupteigenschaften Gottes nicht ungeschickt vor; unser Zweck ist aber nicht, eine Scholastische Theologie zu schreiben, sonsten würden wir sie erklären. Unterdessen mögte der Verfasser nur nicht von seiner Unwissenheit auf die Unwissenheit aller und jeder schlüßen.

Werth dieser Worte nicht besser verstehe. Uebrigens kann ich doch nicht leugnen, daß ich ihm niemals solche grobe Theile würde beygelegt haben, welche sich von einander trennen lassen; ich kann aber nicht einsehen, wie der Urgrund oder der Herr von dem, welches sich wirklich in dem Raume befindet, nicht ebenfalls in demselben seyn sollte. Die Einfachheit scheinet mir, wenn ich strenge reden will, dem Nichtseyn ziemlich ähnlich. Nächst diesem fehlt es meinem schwachen Verstande an einem so feinen Werkzeuge oder Gliedmaße, wodurch dergleichen Einfachheit begriffen werden muß. Man wird mir sagen, der mathematische Punkt ist ein einfaches Wesen; derselbe aber ist nicht würklich vorhanden. Man sagt ferner von einer einfachen Vorstellung oder Idee; hiervon aber habe ich eben so wenig einen Begriff. Denn wenn ich ein Pferd ansehe, so habe ich einen Begriff davon; aber eben diese Vorstellung desselben ist nichts anders, als eine wirkliche Gegenwart vieler Dinge zugleich. Ich betrachte eine gewisse Farbe und mache mir eine Vorstellung von derselben; aber auch diese ist ausgedehnt. Ich spreche die Namen der Farben, wie auch der Laster, Tugenden und Wahrheiten überhaupt aus, dieses aber kommt daher, weil ich eine Erkenntniß gefärbter Dinge, auch solcher habe, welche mir entweder vorzüglich oder schlecht, wahr oder falsch vorgekommen sind. Alle diese Vorstellungen drücke ich durch ein einziges Wort aus; von einem einfachen Wesen aber habe ich keinen klaren Begriff:

und ich weiß eben so wenig, was es eigentlich ist, als ich mir das würkliche Daseyn einer unendlichen großen Zahl vorstellen kann.

Weil ich nun auf solche Weise überzeugt bin, daß ich von mir selbst nicht einmal einen genauen Begriff habe; so kann ich auch eben so wenig begreifen, was mein Schöpfer eigentlich für ein Wesen ist. Kurz, meine Unwissenheit gewinnet alle Augenblicke in mir mehr die Oberhand, und ich tröste mich blos damit beständig, daß eigentlich nichts daran gelegen ist, ob ich wisse, mein Schöpfer befinde sich in einem Raume oder nicht; wenn ich anders nur nichts wider dasjenige Gewissen vornehme, welches er in mich gelegt hat. Was vor einen Lehrbegriff von der Gottheit sollte ich also unter allen denenjenigen wohl annehmen, welche die Menschen bisher ausgedacht haben? Ich antworte: keinen einzigen, ausser nur denjenigen, welcher lehret, daß man ihn anbeten müsse *.

§. 24.
Von dem Spinoza.

Nachdem ich mich mit dem Thales in das Wasser begeben habe, welches er zum Ursprunge der Dinge machte, nachdem ich mich ferner an dem Feuer des Empedocles gebraten und mich gerades=

* Wie wenig aber ein Wesen von einer Maschine, oder einem andern Wesen angebetet werden kann, welches keine Freyheit hat, wird (Anmerk. 1 und 2 zu §. 11.) zur Genüge erhellen.

geradesweges mit den einfachen Dingen des Epi-kur in den Raum begeben, die Ziffern des Pythagoras berechnet und mich von seiner Musik habe belehren lassen; nachdem ferner denen Mannweibern des Plato meine Schuldigkeit bewiesen und alle Gegenden der Metaphysik und Narrheit * durchwandert sind: so habe ich auch beschlossen, des Spinoza Lehrbegriff genauer zu betrachten.

Dieser ist eben nicht neu; sondern eine Nachahmung einiger alter Griechischer Weltweisen, und sogar einiger Juden. Spinoza aber hat indessen dasjenige geleistet, was keinem Griechen, vielweniger einem Juden, gelungen ist. Denn er hat die geometrische Lehrart, welche sehr überzeugend ist, in seinen Schriften angewendet, damit er seine Lehren desto besser und richtiger vortragen möchte: wir wollen indessen untersuchen, ob er sich vielleicht, so wie es eben diese strenge Lehrart erfordert, in demjenigen Leitfaden wirklich verwirret hat, welchem er nachgegangen ist.

Zuerst setzt er eine unleugbare und klare Wahrheit zum Grunde: es ist etwas wirklich vorhanden; folglich giebt es ein nothwendiges und ewiges Wesen. Dieser Grund ist so unstreitig, daß der scharfsinnige Samuel Clarke sich desselben bedienet,

* Bisher hat der Verfasser noch keine so zuverläßige Wahrheit, und mit einer solchen Aufrichtigkeit vorgetragen, als diese; es ist aber zu merken, daß dieselbe vornehmlich subjective, wie sich die Logiker ausdrucken, verstanden werden muß.

dienet, wenn er das wirkliche Daseyn einer Gottheit beweiset. Dieses Wesen muß allenthalben gegenwärtig seyn, wo sich wirkliche Geschöpfe zeigen: denn wodurch sollte es eingeschränket seyn? Dieses nothwendige Wesen ist mithin zugleich dasjenige, was gegenwärtig ist und wir mit unsern Augen sehen: folglich giebt es in dem ganzen Weltraume nicht mehr als eine einzige Substanz.

Diese Substanz kann keine andere hervorbringen: und zwar deswegen, weil sie alles erfüllet. Denn, wohin sollte die neue Substanz versetzet werden, und wie wäre es möglich, daß sie etwas aus nichts schaffen sollte? Wie sollte sie einen Raum hervorbringen, ohne diesen in eben den Raum zu versetzen, welcher bereits wirklich und zwar nothwendig vorhanden ist?

In der Welt giebt es theils denkende theils aus Materie bestehende Wesen; mithin bestehet dasjenige Wesen, welches wir Gott nennen, theils aus einem denkenden, theils aus einem materiellen Wesen. Hieraus folgt abermal, daß alle und jede Gedanken nebst der gesammten Materie zugleich in der unendlichen Gottheit zusammen verbunden seyn und diese ausmachen. Ausser dieser Gottheit kann nichts ferner wirklich seyn; es kann auch nichts ausser ihr vorgehen, sondern alles muß in derselben geschehen; sie erfüllet alles, und ist auch alles.

Alle diejenigen also, welche wir verschiedene Wesen nennen, sind nach dem erwähnten Lehrbegriffe, in der That nichts anders, als allgemeine

verschiedene Eigenschaften des göttlichen Wesens, welches in dem Gehirne der Menschen denkt, in dem Lichte glänzet, sich über den Winden beweget, durch den Blitz sichtbar wird, sich durch den ganzen Raum bis zu den äussersten Sternen erstrecket und in der ganzen Natur lebet.

Es ist also dieses Wesen keinesweges auf eben die Weise eingeschlossen und umgränzet, wie ein irrdischer König in seinem Pallaste, indem er auf diese Weise von seinen Unterthanen abgesondert ist; sondern es ist mit ihnen auf das genaueste vereiniget; sie sind nothwendige Theile von ihm selbst; wäre es von ihnen unterschieden, so könnte es nicht ferner ein nothwendiges Wesen heissen, nicht mehr allgemein seyn, es könnte auch die ganze Welt nicht mehr erfüllen und wäre daher eben ein solches besonderes Wesen, wie ein anderes.

Ob nun gleich alle veränderlichen Eigenschaften in dem ganzen Weltgebäude eine Wirkung seiner Eigenschaften sind; so hat es dennoch, nach des *Spinoza* Meynung, keine Theile. Denn, sagt er, das Unendliche hat, eigentlich zu reden, dergleichen nicht: denn wenn dieses wäre, so könnte man mehrere Theile hinzuthun, und alsdenn wäre es nicht mehr unendlich. Zuletzt sagt doch *Spinoza*, man sey schuldig, diesen nothwendigen, unendlichen und ewigen Gott zu lieben; und seine eigenen Worte sind auf der 45sten Seite der Ausgabe von 1731. nachfolgende.

„Was die Liebe gegen Gott anbetrifft, so ist „es weit gefehlet, daß diese durch einen solchen Be„griff verringert werden könnte; vielmehr halte

„ich

„ich davor, daß kein anderer vermögender ist, „dieselbe stärker zu vermehren: sintemal er mir „anzeiget, wie Gott auf das genaueste mit mir ver„bunden ist, wie er mir das Daseyn und alle mei„ne Eigenschaften giebt; aber aus freyen Willen, „ohne Tadel, Eigennutz und ohne daß ich mich an „ein anderes Wesen, als meine eigene Natur bin„den sollte. Dieser Begriff verbannet ferner alle „Furcht, Unruhe, alles Mistrauen und alle „schlechten Eigenschaften der gemeinen und eigen„nützigen Liebe. Er zeiget mir, daß dieses ein „solches Gut ist, welches ich nicht verlieren kann, „und dessen ich um desto gewisser versichert bin, je „genauer ich es kenne und liebe.„

Diese scheinbaren Vorstellungen haben viele Leser verführet; und es hat deren gegeben, welche anfänglich wider diesen Verfasser geschrieben, nachher aber sogar seine Meinung ergriffen haben.

Dem gelehrten Bayle warf man vor, er habe den Spinoza auf eine harte Weise angegriffen, ohne ihn zu verstehen. Jenes gebe ich zu; aber keinesweges, daß er auf eine ungerechte Weise mit ihm zu Werke gegangen sey. Es wäre gewiß etwas besonders, wenn ihn Bayle nicht verstanden hätte. Vielmehr ist augenscheinlich, daß er die schwache Seite dieses bezauberten Schlosses mit leichter Mühe entdecket: denn er siehet gar bald, daß Spinoza seinen Gott aus Theilen zusammensetzet, ob er sich gleich genöthiget findet, dieses zu leugnen, indem er über seine eigene Lehrbegriffe erschrickt. Bayle erkennet gar

wohl,

wohl, wie unanständig es ist, die Sterne und den Kürbis, die Gedanken und den Mist, den schlagenden und den, welcher geschlagen wird, u. s. f. zu einer Gottheit zu machen; er wird auch gar bald inne, daß dieses Mährchen noch ungleich schlechter sey, als das von einem Protheus. Ist es wohl möglich, daß Bayle sich mit den bloßen Wörtern zufälliger Eigenschaften (Modalités) sollte abspeisen lassen und die Theile nicht in Betracht ziehen; und zwar deswegen, weil Spinoza jene Benennung so häufig gebraucht? Es ist aber eben so unverschämt, wo ich mich nicht anders ganz und gar irre, man mag entweder vorgeben, der Auswurf eines Thieres sey entweder eine zufällige Eigenschaft, oder ein Theil des höchsten Wesens.

Indessen ist nicht zu leugnen, Bayle hat diejenigen Ursachen nicht angegriffen, auf welche Spinoza die Unmöglichkeit einer Schöpfung gründete. Dieses aber kam daher, weil die Schöpfung ein bloßer Glaubens Artikel und nicht durch die Weltweisheit erweislich ist; ferner, weil diese Meynung nicht blos dem Spinoza eigen ist, sondern alle Gelehrte des Alterthums eben so gedacht haben als er *. Er greift daher weiter nichts an, als die irrige Vorstellung von einem ein-

* Er muß hinzuthun, welche keine Offenbarung hatten. Denn, obgleich die Schöpfung der Welt in einer gewissen Zeit nicht durch die Gründe der Vernunft ausgemacht werden kann; so kann sie der Weltweise dennoch vor wahr halten, wenn er keinen Widerspruch in der Sache selbst findet.

einfachen Gotte, welcher aus Theilen bestehen soll, sich selbst verzehret und verdauet, eben dieselbe Sache zu gleicher Zeit liebet und hasset. Spinoza braucht das Wort Gott beständig, und Bayle nimmt es in der ihm eigenen Benennung.

Wenn wir aber die Sache im Grunde betrachten, so kennet Spinoza das göttliche Wesen nicht: er hat vermuthlich diesen Ausdruck nicht gebraucht, er hat auch nicht gesagt, daß man Gott aus einer andern Ursache dienen und lieben müsse, als blos, damit man vor den Menschen nicht abscheulich werden möge. In Betracht dieses Vorgebens scheint er ein Gottesleugner in der allergrößten Strenge zu seyn; er ist aber nicht ein solcher, wie Epikur, welcher zwar Götter vor wirklich hielt, aber nur solche, die träge und zu nichts nütze waren. Nächst diesem so ist er nicht von eben der Beschaffenheit, wie der mehreste Theil der Griechen und Römer, welche über die Götter des gemeinen Mannes spotteten. Ferner ist er aus der Ursache ein Gottesleugner, weil er keine göttliche Vorsehung erkennet, sintemal er weiter nichts, als die Ewigkeit, Unermeßlichkeit und die Nothwendigkeit der Dinge zugiebt, und von eben der Art, wie Strado und Diagoras. Er zweifelt nicht an allen Dingen, wie ein Pyrrhonist, sondern er behauptet verschiedene Dinge gerade zu; aber was vor welche denn? diese nämlich, daß es nur ein einziges Wesen gäbe, daß deren zwey unmöglich wären, daß dieses einzige Wesen ausgedehnet sey und denke: dieses ist das-

dasjenige, welches die Griechischen und Asiatischen Weltweisen, welche eine allgemeine Seele glaubten, niemals gesagt haben.

An keinem einzigen Orte seines Buches redet er von augenscheinlichen Absichten, welche sich doch bey allen und jedweden Wesen an den Tag legen. Er bekümmert sich nicht darum, ob die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Füße des Gehens und die Flügel des Fliegens wegen, geschaffen sind: er betrachtet so wenig die Gesetze der Bewegung in den Thieren und Pflanzen, als den nach gewissen Gesetzen eingerichteten Bau derselben, und eben so wenig die Tiefen der Mathematik, nach welchen der Lauf der Gestirne geschiehet: und er scheinet sich zu fürchten, wider seinen Willen überzeugt zu werden, daß alles dasjenige, welches wirklich da ist, ihn von einer göttlichen Vorsehung überführe. Ferner so gehet er auch nicht von den Wirkungen zu ihren Ursachen zurück; sondern verfällt mit einem male auf den ersten Ursprung der Dinge, bauet eben, wie Cartesius seinen Roman auf einen blos willkührlich angenommenen Satz. Er nimmt eben so wohl wie dieser, den vollen Raum an, ob es gleich nach der äussersten Strenge erwiesen ist, daß keine Bewegung in einem vollen Raume möglich sey. Dieses ist vornehmlich die Ursache, welche ihn bewegt, das ganze Weltgebäude als eine einzige Substanz anzusehen. Er war endlich in der That in seinen geometrischen Verstand zu sehr vernarret und wurde von diesem verführet. Da er nun nicht zweifeln

zweifeln konnte, daß die Vorstellungen eines Geistes und die Materie wirklich vorhanden wären; hätte er denn nicht wenigstens untersuchen sollen, ob die Vorsehung wirklich alles geordnet habe? Warum richtete er denn nicht einige Blicke auf diese ersten Triebfedern, auf diejenigen Mittel, welche allerseits zu einem gewissen Endzwecke bestimmet sind, und nachdem dieser entdecket worden, von einem höchsten Schöpfer zeugen? Er muß entweder ein gar schlechter Naturkündiger, oder ein von so eitelm als einfältigem Hochmuthe aufgeblasener Sophist gewesen seyn, indem er nicht so oft, als er Odem holete und ihm das Herz schlug, eine göttliche Vorsehung erkannt hat. Denn dieses Odemholen und diese Bewegung des Herzens sind Würkungen einer so sehr künstlichen Maschine, welche von einer so erhabenen Kunst und so vielen ersten Bewegungsursachen zeugen, welche allerseits einen gemeinschaftlichen Endzweck haben, daß es so wohl unmöglich ist, ein dergleichen vortreffliches Werk nachzumachen, als auch, daß ein Mensch von Verstande und Einsicht es nicht bewundern sollte.

Die heutigen Spinozisten antworten uns hierauf: lasset euch durch diese Folgen, welche ihr uns beymesset, nicht aufbringen; denn wir bemerken eben sowohl als ihr in den organischen Körpern und der ganzen Natur eine Reihe bewundernswürdiger Wirkungen. Die ewige Ursache steckt in dem ewigen Verstande, welche wir mit euch zugleich zugeben, und welche mit der Mate-

rie zugleich die Allgemeinheit der Dinge, oder Gott, ausmachet. Denn es ist nur ein einziges Wesen, welches durch eben die zufällige Ursache seiner Vorstellung, gleichfalls in die zufällige Ursache der Materie wirket, und auf solche Weise das ganze Weltgebäude hervorbringet, welche überhaupt nicht mehr, als ein einziges unzertrennliches Wesen ausmachet.

Auf diese Antwort erwiedert man abermal: wie könnet ihr uns erweisen, daß eben dasjenige denkende Wesen, welches die Sterne bewegt, den Menschen belebt und überhaupt alles wirket, eine blos zufällige Ursache sey, und wie ist es zu gedenken, daß der Auswurf einer Kröte und eines Wurms, gleichfalls eine andere zufällige Eigenschaft eben dieses höchsten Wesens sey? Unterstehet ihr euch wohl zu vermuthen, daß ihr jemals eine so seltsame Ursache beweisen werdet? Ist es nicht wahr, daß ihr eure Uuwissenheit unter solchen Wörtern verstecket, die ihr selbst nicht verstehet? Bayle hat die falschen Schlüsse eures Lehrers und alle dessen Umschweife genau auseinander gesetzet, welche er in eine dunkle und vorgegebene geometrische Schreibart, die aber weiter nichts, als blos sehr verworren war, eingehüllet hatte. Ich verweise euch demnach auf ihn selbst: denn Weltweise dürfen sich nicht schämen, die Schriften eines Bayle zu lesen.

Jedoch, dem sey wie ihm wolle, so bemerke ich an dem Spinoza, daß er sich in aller Aufrichtigkeit betrogen habe. Und ich halte davor,

daß er aus der Ursache diejenigen Begriffe aus seinem Lehrgebäude nicht zu entfernen gesucht habe, welche demselben schädlich waren, weil er von seinen Vorstellungen zu sehr eingenommen gewesen ist: er gieng demnach seinen einmal genommenen Weg beständig fort, ohne dasjenige in Betracht zu ziehen, was ihm in die Queere kommen konnte: und dieses widerfähret uns mehr, denn zu oft. Indem er nun, was noch mehr ist, vor sich selbst einer strengen Tugend ergeben war, so stieß er dem allen ohngeachtet alle Gesetze der Sittenlehre um: denn er lebte dergestalt mäßig und nüchtern, daß er in einem ganzen Monathe nicht mehr, als etwan ein Nößel Wein trank; er war so wenig eigennützig, daß er denen Erben des unglückseligen Johann von Witt denjenigen jährlichen Unterhalt von zweyhundert Gulden erließ, welchen ihm dieser große Mann ausgesetzet hatte; er war so freygebig, daß er das seinige willig hingab; in allen seinen Unglücksfällen und Armuth beständig gelassen, und in seinem ganzen Betragen jederzeit gleichförmig.

Bayle, welcher ihn so sehr gemishandelt hat, war fast von eben der Gemüthsart. Beyde haben sich, die ganze Zeit ihres Lebens hindurch, wiewohl auf verschiedene Art mit der Untersuchung der Wahrheit beschäftiget. Spinoza verfertigte einen Lehrbegriff, welcher in einigen Punkten einen gar guten Schein hatte, im Grunde aber sehr irrig war. Bayle bestritte alle Lehrbegriffe ohne Unterscheid: was vor einen Nutzen aber hat man

endlich von den Bemühungen beyder gehabt? diesen, daß die Lesung ihrer Schriften noch gegenwärtig zuweilen einige müßige Personen beschäftiget; und hierzu müssen endlich alle Schriften dienen. Von dem Thales an, bis auf unsere gegenwärtigen Lehrer auf hohen Schulen, ja sogar bis auf die abgeschmacktesten Wäscher und deren Ausschreiber, hat bisher noch kein Weltweiser einmal einen Einfluß in die Sitten seiner nächsten Nachbarn sogar gehabt *. Und warum denn dieses? deswegen, weil die Menschen ihre Sitten nach den Gewohnheiten, nicht aber nach der Metaphysik einrichten.

§. 25.
Von dem widersinnigen.

Es giebt gar viele Reisen in unbekannte Länder; allein dieses ist auch noch nichts gegen den jetzigen Zu-

* Was vor ein unverschämtes Verfahren! Von dem Geschmier eines unwissenden Stümpers auf alle und jede dem menschlichen Geschlechte höchst nützlichen ja unentbehrlichen Schriften den Schluß zu machen? Sind die Entdeckungen in der Natur und Mathematik, wie z. E. die von der Ebbe und Fluth, und alle Bewegungen der Weltkörper auch von dieser Art? oder ist es gleich viel, solche Dinge zu wissen, oder nicht, von welchen die Vortheile, Wohlfahrt und das Leben vieler tausend Menschen abhänget? Darf sich ein so elender Wäscher wohl unterstehen, so kühn gegen die zu verfahren, und denen ihr wohlverdientes Lob und Ehre verweigern, welche sich um die menschliche Gesellschaft so sehr verdient machen?

Zustand meiner Erkenntniß. Ich betrachte mich gleich einem Menschen, welcher, nachdem er auf dem großen Weltmeere eine Weile herumgeirret ist, auf einmal die Maldivischen Inseln, mit welchen das Indische Meer gleichsam besäet ist, erblicket, und sie alle auf einmal genau besehen will. Meine große Reise hat mir nichts geholfen; indessen wollen wir doch sehen, ob ich aus der Betrachtung dieser kleinen Insuln, welche blos darzu zu dienen scheinen, daß sie nur die Reise hindern, einige Vortheile ziehen kann.

Es giebt wenigstens einhundert kurze Lehrbücher von der Weltweisheit, worinnen solche Dinge erkäret werden, von welchen niemand den geringsten Begriff haben kann. Dieser will mir die Lehre von der Dreyeinigkeit aus physischen Gründen begreiflich machen, und behauptet, sie stimme mit der dreyfachen Ausdehnung der Materie überein. Ich lasse ihn reden und gehe eilend fort. Jener will mir die Transsubstantiation so deutlich machen, daß ich sie mit Händen greifen kann, indem er mir aus den Gesetzen der Bewegung zeiget, wie das zufällige ohne dem wesentlichen, und ein Körper zugleich an zween Orten seyn kann. Aber ich halte die Ohren zu, und laufe noch geschwinder davon, als vorher. Pascal, ja Blasius Pascal selbst, welcher der Verfasser derer Lettres prouinciales ist, trägt diese Worte ausdrücklich vor: „Haltet ihr denn davor, „es wäre Gott unmöglich, unendlich und dennoch „ohne Theile zugleich zu seyn? Ich will euch

„daher ein Wesen zeigen, welches untheilbar und „unendlich zugleich ist; und dieses ist ein Punkt, „welcher sich beständig mit einer unendlichen Ge„schwindigkeit beweget: denn eben hierdurch ist er „in allen und jeden Orten zugleich und in jedem „derselben dennoch ganz.

Ein mathematischer Punkt, welcher sich beweget! o Himmel! ein Punkt, welcher nirgends als in der Einbildung der Geometrer befindlich ist, der soll allenthalben seyn und zwar zu gleicher Zeit, eine unendliche Geschwindigkeit haben, gleichsam als ob das wirkliche Daseyn einer unendlichen Geschwindigkeit möglich seyn könnte! Ein jedwedes Wort ist eine Thorheit und es soll ein großer Gelehrter seyn, der diese Narrheiten gesagt hat *?

Eure

* Daß das wirkliche Daseyn einer wirklich unendlichen Geschwindigkeit möglich ist, daran wird wohl niemand, ausser dem, welcher wie unser Verfasser, von dergleichen gar keine Begriffe hat, zweifeln, sintemal eine jedwede Bewegung gegen eine andere erwogen unendlich groß ist, wenn diese nur langsam genug angenommen wird; und in der allgemeinen Mathematik ist dieses ein Hauptbegriff. Was aber die Bewegung des Punktes betrifft, so gehöret dieser schon in die allerersten Gründe der gemeinen Geometrie, welche dem Verfasser ebenfalls gar zu unbekannt zu seyn scheinet; Eine ganz andere Bewandniß aber hat es mit der Anwendung dieser imaginären Begriffe, in so fern sie zu einer Erläuterung des erwehnten Falles dienen sollen: und wenn der Verfasser ja etwas hätte einwenden wollen, so

würde

Eure Seele ist eigentlich ein einfaches Wesen, sie hat keinen Körper, kann auch nicht mit Händen gegriffen werden, belehret mich ein anderer: und weil sie von keinem Körper überhaupt berühret werden kann; so will ich euch jetzt aus der Naturlehre des Albert le Grand darthun, daß sie gewiß physisch oder natürlicher Weise verbrannt werden wird, wofern ihr meiner Meynung nicht beytretet. Gebet demnach acht, wie ich euch solches a priori beweise, indem ich den Albert mit denen Schlüssen des Abel unterstütze. Ich antwortete ihm, ich verstünde nicht, was er mit seinem a priori sagen wolle; ich hielte dieses indessen vor ein hartes Compliment, welches er mir machte; die Offenbarung, von welcher gegenwärtig unter uns noch nicht die Rede sey, könne mich von einer so unbegreiflichen Sache allein belehren; ich erlaubte es ihm gar gern, meiner Meynung nicht zu seyn, ohne ihm auf einige Weise zu drohen und endlich entfernte ich mich von ihm, aus Furcht, er möchte mir einen bösen Streich spielen: denn dieser Mensch schien mir sehr boshaftig zu seyn.

Eine Menge von Sophisten aus allen Gegenden und Sekten überhäuft mich ferner mit unverständlichen Beweisgründen, welche sowohl die Natur der Dinge überhaupt, als auch die meinigen

würde es hier mit ungleich besserm Erfolge wenigstens haben geschehen können, als auf eine solche Art, wodurch er abermal seine Unwissenheit in den ersten Gründen der Wissenschaften zu Tage leget.

gen insbesondere, sowohl meinen vergangenen, gegenwärtigen als künftigen Zustand nemlich, betreffen. Redet man zu ihnen von Essen, Trinken, Kleidung, Wohnung, nöthigen Lebensmitteln und vom Gelde, durch welches man zu diesem allen gelanget; so verstehen sie solches allerseits vortreflich: haben sie Gelegenheit, einige Pistoletten zu gewinnen, so ist ein jedweder von ihnen sehr geschäftig und niemand betrügt sich um einen Pfennig; wenn es aber die Frage betrifft, was wir vor ein Wesen sind, so haben sie allerseits irrige Begriffe. Das allgemeine vernünftige Urtheil verläßt sie; und aus dieser Ursache gerathe ich abermal auf die vorige Meynung, welche ich bereits (§ 4.) geäussert habe, daß dasjenige, was nicht gemeinnützig ist, sich aus dem Gesichtskraise der Menschen überhaupt entfernet und auch von denen nicht deutlich eingesehen wird, welche ihre Verstandeskräfte im Nachdenken sehr geübt haben, dem menschlichen Geschlechte zu wissen unnöthig sey.

§. 26.
Von der besten Welt.

Indem ich mich nun allenthalben zu belehren suchte, so kam ich zu denen Schülern des Plato. Kommt mit uns, sagte einer derselben: denn ihr seyd in einer Welt, welche unter allen die beste ist; wir übersehen unsern Lehrer gar weit. Zu seiner Zeit gab es nicht mehr als fünf mögliche Welten, und zwar deswegen, weil man nur fünf reguläre

Körper hat; in der That aber sind unendlich viele Welten möglich, und unter diesen hat Gott genau die Beste erwählet; haltet euch demnach nur zu uns, ihr werdet euch in derselben gar wohl befinden. Ich antwortete ganz demüthig: die Welten, welche Gott schaffen konnte, waren entweder besser oder dieser vollkommen gleich, oder auch schlimmer, wie die gegenwärtige. Eine schlimmere konnte er nicht erwählen. Diejenigen, welche dieser auf alle Weise gleich waren, gesetzt, daß deren möglich gewesen wären, verdienten keinen Vorzug; weil sie dieser vollkommen gleich waren: mithin hat man auch keine Wahl unter ihnen gehabt: weil, indem die eine genommen wird, es eben so viel ist, als ob man eine andere nähme. Folglich war es unmöglich, daß Gott die beste Welt nicht sollte gewählet haben. Auf was Art aber waren denn die übrigen möglich, da es doch unmöglich war, daß sie jemals zur Wirklichkeit gediehen?

Hier nahm er seine Ausflucht zu allerley artigen Distinctionen, und gab beständig zu verstehen, ohne es selbst einzusehen, daß diese Welt unter allen übrigen die beste sey, welche in der That unmöglich sind. Ich wurde aber damals eben von Steinschmerzen heftig angegriffen; indem ich nun unsägliche Pein ausstund; so führeten mich die Einwohner der besten Welt in das nächste Krankenhaus. Als man mich nun fortbrachte, so wurden zween der glückseligsten Einwohner dieser besten Welt von eben dergleichen Geschöpfen

ein:

eingezogen. Man belegte sie mit schweren Ketten, und zwar den einen wegen einiger gemachten Schulden, den andern aber eines bloßen Verdachts halber. Indessen wußte ich nicht, ob ich in das möglich beste Krankenhaus geführet worden war; ich gerieth aber etwan unter zwey bis drey tausend elende Personen, welche eben so viel, wie ich, ausstehen mußten. Viele unter ihnen waren wirkliche Vertheidiger ihres Vaterlandes; sie erzählten mir, man habe ihnen den Hirnschädel durchgebohret, sie bey lebendigem Leibe hin und wieder geschnitten, ihnen Arme und Beine abgenommen, und viele tausend ihrer rechtschaffenen Landesleute wären in denen dreyßig Feldschlachten dieses letztern Krieges, welcher ungefähr der hunderttausendste von der Zeit an ist, da man die Kriege hat kennen gelernet, elendiglich um das Leben gekommen. Auf gleiche Weise sahe man in diesem Krankenhause ohngefähr tausend Personen beyderley Geschlechts, welche scheußlichen Gespenstern gleichten und mit einem gewissen Erzte aus der Ursache beständig gerieben wurden, weil sie dem Gesetze der Natur gefolget * und diese, ich weis

* Dieses ist eine sehr merkwürdige Stelle. Denn der Verfasser redet hier, wie ein jedweder leicht einsehen wird, von solchen Personen, an welchen man die Venusseuche oder sogenannten (s. v.) Franzosen hat heilen wollen. Von diesen Leuten behauptet er, sie haben dem Gesetze der Natur gemäß gehandelt, welchem aber, wisse er nicht, wie und warum die Quelle des Lebens in ihnen ver-

weis nicht auf was Art, die Vorsicht gebraucht hatte, in ihnen die Quelle eines angenehmen Lebens zu vergiften. Indessen dankte ich meinen Begleitern, bezahlete sie, daß sie mich an diesen Ort gebracht hatten und ließ sie gehen.

Als

vergiftet habe. Da nun ein dergleichen Verfahren, durch welches man sich dergleichen Krankheiten zuziehet, von allen und jeden Ehrliebenden vor ein wahrhaftiges und zugleich sehr schändliches Laster gehalten wird; so ist auch offenbar, daß dem Verfasser nach dem Gesetze der Natur handeln, eben das ist, was andere, welche mehr Ehrliebenheit und Tugend haben, als er, abscheuliche Laster nennen. Nächst diesem so scheinet er auch mit dem Verfahren der Natur überhaupt nicht zuwider zu seyn, indem diese dergleigleichen erwehnte Handlungen mit so schmerzlichen abscheulichen Folgen verbindet; und dieser Gedanke rechtfertiget sich dadurch: weil die Rede eben von der besten Weltgewesen ist, und er durch die mannigfaltigen Uebel sowohl moralische als physische zeigen will, daß sie nicht die beste sey. Wenn wir also seine schändliche Gedanken noch etwas genauer betrachten, so zeigt es sich, daß er es als eine Unvollkommenheit der Natur ansiehet, daß sie solche Handlungen, welche Tugendhaften ein ewiger Abscheu sind, mit natürlichen Strafen verbindet: und die Welt würde daher, seiner Meynung nach, alsdenn erst die beste seyn, wenn diese natürlichen Strafen aus derselben ganz und gar verbannet wären, und der Mensch bis ins Unendliche denen mehr als viehischen Trieben ohne Gefahr nachhängen könnte. Dieser Begriff des Natürlichen ist wegen des Folgenden zu merken, wenn er uns seine sogenannte natürliche Moral predigen will.

Als man mir nun ein sehr schneidendes Instrument in die Blase hinein stach und einige Steine heraus nahm, welche sich angesetzt hatten; als ich darauf geheilet war, und mir nur noch einige empfindliche Schmerzen die ganze Zeit meines Lebens hindurch zurück blieben, so stellete ich dieses meinen Aerzten vor. Ich nahm mir die Freyheit, ihnen zu sagen, daß zwar manches Gutes in dieser Welt wäre, vornehmlich, weil man mir vier Steine aus denen Eingeweiden heraus geschnitten hätte; es wäre mir aber lieber gewesen, wenn meine Blase von der Beschaffenheit einer Laterne gewesen wäre, als daß sie einer solchen Höhle gleichet, in welcher sich Steine ansetzen und wachsen können. Ferner redete ich zu ihnen von den vielen Unglücksfällen und unzähligen Lastern, womit diese vortrefliche Welt angefüllet ist. Der kühnste unter ihnen, welcher ein Deutscher und mein Landsmann war, antwortete so fort, alles dieses sey nur eine Kleinigkeit *.

Es

* Wir zweifeln sehr, daß der Verfasser überhaupt ein Mensch, wie andre sey: und die Hottentotten würden es sich für die größeste Unehre zu rechnen Ursache haben, wenn sie durch ein so unwürdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft überhaupt verunehret würden. Ist er aber wirklich ein Deutscher, weswegen scheuet er denn das Licht so sehr und streuet, ohne sich öffentlich und frey zu nennen, solche grobe Irrthümer als den Saamen der allerschändlichsten Laster unter die Menschen, nicht nur in dieser, son-

Es war, fuhr er fort, eine große Gnade des Himmels gegen das menschliche Geschlecht, als Tarquin die Lucrecia schändete, und diese sich erstach: denn hieraus erfolgte die Verjagung der tyrannischen Könige; und die Nothzüchtigung, der Selbstmord verschiedener Personen nebst dem Kriege, zogen eine freye republikanische Regierung nach sich, wodurch der befreyte Staat allerdings glückselig wurde. Was mich anbetrifft, so habe ich diese Glückseligkeit nicht einsehen können. Denn damals begriff ich nicht, in was für eine Glückseligkeit die Gallier und Spanier sollten gesetzt gewesen seyn, von welchen man versichert, daß Cäsar von ihnen drey Millionen aufgerieben habe. Ueberdieses so schienen mir die Verwüstungen und Raubereyen gleichfalls keine angenehmen Sachen zu seyn; der Vertheidiger der besten Welt aber wurde hierdurch nicht überzeugt; sondern er sagte zu mir beständig, eben wie ehemals der Kerkermeister des Don Carlos: ruhig, ruhig, denn alles

sondern mehrern Schriften, unter der vorgegebenen Art frey zu philosophiren, aus, welche ihm ein Geschlecht der Hottentotten schwerlich zu gute halten dürfte, wenn er so kühn gewesen wäre, sich als ein rechtschaffener Gelehrter zu nennen. Bisher ist die deutsche Nation noch nie durch ein dergleichen Mitglied verunehret worden: und seine Denkart stimmet mit der Deutschen so sehr wenig überein, daß man mehr als eine menschliche Einfalt besitzen müßte, wenn man ein dergleichen lügenhaftes Vorgeben nicht den Augenblick entdecken sollte.

alles geschiehet zu eurem Besten. Nachdem ich ihn endlich auf das äußerste gebracht hatte, so ließ er sich vernehmen, man müßte auf diesen unsern kleinen Erdball sein Augenmerk eben nicht so gar strenge richten, weil in demselben alles in die Queere gienge; in dem Sirius, Orion, Stier und anderwärts aber, sey alles ungleich vollkommener. Wohlan, antwortete ich, wir wollen uns sogleich aufmachen und uns dahin begeben *.

Ein

* Dieses ist unfehlbar einer von denen Kunstgriffen, vermöge welches Leute von der Art des Verfassers aus dem reichen Schatze ihrer eignen Narrheit ein Beyspiel erdichten, sich mit demselben so lange etwas zu gute thun und es andern vorlügen, bis sie selber glauben, es sey eine wirkliche Geschichte. Denn, kann man sich eine dergleichen Vertheidigung der besten Welt wohl von einem Menschen vorstellen, wenn er nicht wirklich wahnwitzig ist. Ob wir gleich selbst die Meynung von der besten Welt nicht annehmen; so müssen wir dennoch gestehen, daß die Teutschen Gelehrten gewiß im Stande sind, diese ihre bloße Meynung mit solchen scheinbaren Gründen zu begleiten, welche ungleich scharfsinniger sind, als daß sie ein solcher mißbrauchsweise sogenannter Gelehrter, wie der Verfasser ist, sollte widerlegen können. Hätte er sich aber wirklich mit einem Menschen ohne Verstande eingelassen, so verdient ja die Sache gar nicht einmal, allhier angeführet zu werden: weil kein Vernünftiger mit dergleichen abgeschmackten Unterhaltungen begierig seyn kann. Daß der Verfasser aber, wie

Ein kleiner Gottesgelehrter versicherte mich damals, und sagte mir im Vertrauen, daß diese Leute allerseits Räuber wären, ferner, daß das Böse keinesweges auf dem Erdboden auf keine Weise unumgänglich nothwendig, sondern derselbe ausdrücklich zu dem Ende geschaffen worden wäre, damit lauter Gutes auf ihm vorgehen möchte: und um euch hiervon zu überzeugen, so wisset, daß die Sachen vor zehn oder zwölf Tagen ganz

wie überhaupt, also auch hier, ein grober Lügner ist, erhellet ohne Schwierigkeit daraus: daß er eben vorher ein Krankenhaus nennet, in welchem etwan tausend Personen beyderley Geschlechts an der Venusseuche dergestalt elend sollen gewesen seyn, daß sie wie Geister ausgesehen hätten, und an welchem Orte die ganze Unterredung soll vorgefallen seyn. Weil nun in Deutschland die erwähnte schändliche Krankheit, der Vorsicht sey es gedankt, noch nie so sehr überhand genommen hat; über dieses auch in eben diese Geschichte solche Umstände mit einmischet, welche sich auf die Nation der Deutschen ganz und gar nicht passen, sondern von einer andern, welche wir aus der Ursache nicht zu nennen schuldig sind, weil es unanständig ist, der Schwachheiten eines Volkes öffentlich Erwehnung zu thun, augenscheinlich verstanden werden muß: so ist offenbar, der Verfasser erhält durch ein so arglistiges Betragen dieses, daß er durch seine Verschweigung des Namens einer Nation die Fehler derselben offenbar macht, dahingegen diejenigen durch seine groben Widersprüche rechtfertiget, welche er als ein Pasquillant antastet.

ganz anders beschaffen waren. Ach! antwortete ich ihm, es ist überaus Schade, ehrwürdiger Vater, daß dieser gute Zustand der Dinge nicht von beständiger Dauer gewesen ist.

§. 27.

Von den Monaden u. d. g.

Eben derselbe vorerwähnte Deutsche packte mich zum zweyten male an, und belehrete mich seiner Meynung nach sehr deutlich, was meine Seele eigentlich vor ein Wesen sey. Alles, sagte er, ist in der Natur aus einfachen Dingen oder Monaden zusammengesetzet, und eure Seele ist gleichfals eine solche Monade. Weil sie nun eine Beziehung auf alle übrigen Monaden in der Welt hat; so hat sie auch Vorstellungen von allen dem, was in derselben vorgehet. Diese Vorstellungen sind indessen nicht deutlich, sondern nur verworren, welcher Zustand von einem großen Nutzen ist; und eure Monade ist eben wie die meinige, der Spiegel eines solchen einfachen Körperchens, in welchem sich die Welt abbildet.

Glaubet indessen ja nicht, daß eure Handlungen aus euren Gedanken den Ursprung haben. Denn es giebt eine vorher bestimmte Harmonie oder Uebereinstimmung zwischen der Monade eurer Seele und allen Monaden eures Leibes, dergestalt, daß, wenn jene eine Vorstellung hat, euer Leib alsdenn sogleich in Bewegung gesetzt wird, ohne daß jene Vorstellung die Ursache dieser Be-

wegung seyn sollte. Diese beyden Wesen sind demnach zwey Uhrwerken zu vergleichen, welche beyderseits den Verlauf der Zeit anzeigen, ohne daß die Bewegung des einen von der Bewegung des andern herrühren sollte; oder, wenn ihr ein ander Beyspiel haben wollet; so verhält sich diese Sache eben so, wie zwischen zween Predigern, deren einer eben so lange redet, als der andre seine Leibesbewegungen fortsetzet. Und ihr werdet leicht einsehen, daß dieses in der besten Welt also seyn müsse. Denn = =

§. 28.

Von der plastischen Natur.

Als ich nun von allen diesen vortreflichen Vorstellungen nichts verstund, so bemerkte ein Engländer, Namens Cutworth, meine Unwissenheit, daß ich den vorerwähnten Menschen beständig starre ansahe, mich in einer Verwirrung befand und die Augen niederschlug: Diese Vorstellungen, sagte er zu mir, sind euch zu tiefsinnig, und zwar deswegen, weil sie zu weit hergeholet sind. Ich will euch demnach sogleich kurz und gut belehren, wie die Natur hier zu Werke gehet. Zuerst giebt es eine Natur überhaupt, nächst dieser eine plastische oder bildende Natur, von welcher alle Thiere und Pflanzen gebildet werden oder herrühren: verstehet ihr dieses wohl? Kein Wort, mein Herr, antwortete ich. Lasset uns demnach weiter gehen, erwiederte er.

Eine plastische Natur ist nicht etwan eine Fähigkeit des Leibes, sondern ein unkörperliches Wesen, welches auf eine solche Art wirket, die ihr selbst unbekannt ist, ganz und gar blind zu handelt, so wenig empfindet als urtheilet, und wächst oder zunimmt. Es hat aber die Tulpe z. E. ihre eigene plastische Natur, welche sie wachsend macht; der Hund hat seine plastische Bildung, vermöge welcher er auf die Jagd gehet und der Mensch gleichfalls eben eine solche plastische Natur und Beschaffenheit, wodurch er urtheilet. Diese Naturen sind unmittelbare Würkungen der Gottheit. Keine Diener derselben handeln auf dem Erdboden getreuer, als diese: denn sie verleihen alles und behalten nichts vor sich selbst. Ihr werdet also gar wohl einsehen, daß diese die wahren Gründe der Geschöpfe überhaupt sind und die plastischen Naturen sowohl der vorherbestimmten Harmonie, als der Lehre von den Monaden, welche die engen Spiegel des gesammten Weltgebäudes sind, weit vorgezogen zu werden verdienen. Ich bekannte ihm, daß ich die eine dieser Lehren so hoch schätzte, als die andere.

§. 29.

Von dem Locke.

Nachdem ich durch so vieles unglückliches Umherwandern ermüdet, gemishandelt und beschämt war, daß ich mich nach so vielen Wahrheiten ängstiglich erkundet und an deren Statt weiter nichts als Thorheiten angetroffen hatte; so kehrete

rete ich wieder zu dem Locke zurück, auf eben die Weise, wie der verlohrne und verschwenderische Sohn zu seinem Vater. Ich warf mich demnach wieder in die Arme dieses bescheidenen Gelehrten, welcher niemals vorgiebt, dasjenige wirklich zu wissen, was ihm unbekannt ist; welcher, die Wahrheit zu sagen, eben keinen unendlichen Schatz der Gelehrsamkeit besitzet, dessen Grundsätze aber sehr zuverläßig sind, und welcher daher ein gegründetes Vergnügen genießet, ohne daß er mit demselben ein eiteles Gepränge machen sollte. Dieser bestätiget mich in meiner Meynung, welches ich auch beständig gehört habe, daß in unsern Verstand, auf keine Weise etwas gelangen kann, ausser durch die Sinnen.

Daß es daher keine angebohrnen Begriffe gäbe.

Daß wir so wenig von einem unendlichen Raume, als einer unendlich großen Zahl einen Begriff haben können.

Daß die Menschen nicht beständig denken, und mithin der Gedanke nicht das Wesen der Seele ausmache, sondern eine bloße Wirkung des Verstandes sey.

Daß die Menschen alsdenn wirklich frey sind, wenn sie das thun können, was sie wollen.

Daß diese Freyheit meines Willens nicht anders statt finden könne, als in so ferne ich z. E. ganz freywillig in meinem Zimmer bleibe, wenn die Thüre verschlossen ist; wenn sie aber verschlossen ist und ich den Schlüssel nicht habe, auch nicht

hinausgehen darf, alsdenn auch keine Freyheit mehr statt findet: ferner, daß ich alsdenn etwas erdulde, wenn etwas wider meinen Willen ist: oder ich nicht vermögend bin, diejenigen Vorstellungen wieder zu haben, welche ich haben will.

Wie abgeschmackt ist es also, wenn man am Ende behaupten will, **der Wille ist frey**, sintemal es widersinnig ist, vorzugeben, **ich werde diese Sache künftig wollen**: denn dieses ist genau eben so viel, als ob man sagte, **ich verlange, um zu verlangen, ich besorge um zu besorgen.** Woraus denn folgt, daß der Wille eben so wenig frey, als er blau oder viereckig ist (§. 13.) *.

Daß ich auf keine Weise etwas anders wollen kann, als in so ferne es diejenigen Vorstellungen erfordern, welche sich in meinem Gehirne abbilden; daß ich gezwungen werde (necessité), mich also zu bestimmen, wie es die Begriffe erfordern; denn wo dieses nicht wäre, so würde ich mich zu einer Handlung ohne den geringsten Grund bestimmen, und mithin würde auch eine Würkung ohne Ursache seyn können.

Daß ich aus der Ursache keinen Begriff von dem Unendlichen haben kann, weil ich zu sehr endlich und eingeschränkt bin **.

Daß

* Was die Gründlichkeit dieses Urtheils anbetrifft, so ist dieselbe (V. §. 30, 31 und §. 11. Anmerk. 1 und 2) zur Gnüge gezeiget worden.

** Hiervon kann (§. 18 Anmerk. 1.) nachgelesen werden.

Daß ich aus der Ursache kein Wesen genau erkennen kann, weil ich blos seine Eigenschaften bemerke und tausend von diesen Eigenschaften eines Dinges nicht vermögend sind, mir die innere Natur und Beschaffenheit eines solchen Wesens begreiflich machen können, weil dasselbe hundert tausend unbekannte andere Eigenschaften haben kann *.

Daß ich nicht eben die nämliche Person bin, als in so fern ich ein Gedächtniß und die Empfindung dieses meines Gedächtnisses habe: denn weil ich gegenwärtig nicht den geringsten Theil meines Leibes mehr an mir habe, welcher mir damals zugehörte, als ich ein Kind war, und überdieses auch nicht mehr das geringste Andenken derjenigen Vorstellungen, welche ich in eben diesem Alter hatte; so ist auch klar, daß ich eben so wenig dasjenige Kind noch gegenwärtig bin, als der Confucius oder Zoroaster. Diejenigen haben mich indessen vor eben die nämliche Person gehalten, welche mich damals sahen, als ich heran wuchs, und welche beständig um und neben mir gewohnet haben: indessen habe ich doch auf keine Weise eben das nämliche Wesen beybehalten; und ich bin auch nicht mehr der ehemalige Ich, sondern habe eine ganz neue Gleichförmigkeit angenommen. Was

* Hiervon kann man die Anmerkungen über den ersten Sphen nachlesen.

vor besondere Folgen können hieraus hergeleitet werden *!

Daß es ferner, wie es der besondern Unwissenheit, wovon ich mich in den ersten Gründen der Dinge überzeugt sehe, gemäß ist, unmöglich sey, daß ich genau erkennen könne, welche diejenigen Wesen sind, welchen Gott die Gabe zu empfinden und zu denken verliehen hat. Denn giebt es wirklich solche Wesen, deren Haupteigenschaft im Denken bestehet, welche beständig denken, und zwar durch ihr eigenes Vermögen? In diesem Falle sind dergleichen Wesen, sie mögen seyn welche sie wollen, wirkliche Götter **: denn sie bedürfen des ewigen und schöpferischen Wesens nicht; weil sie ihr eigen Wesen ohne dieses haben, indem sie ohne dasselbe denken können.

Vors zweyte, wenn das ewige Wesen die Gabe der Empfindung und des Denkens gewissen Wesen verliehen hat; so hat es ihnen gewiß dasjenige gegeben, was ihnen eigentlich wesentlich eigen

* Warum verschweigt er denn dieselben? Wir sehen sie zwar deutlich genug daraus; weil wir aber nicht seine Gedanken, sondern nur seinen schlechten Vortrag zeigen wollen, so lassen wir es dabey bewenden.

** Hiermit und dem folgenden ist nichts gesagt: denn kein Mensch behauptet, daß er den Grund der Eigenschaft seines Denkens in sich selbst, oder unabhängig von Gott habe.

gen ist *: es hat also das Vermögen gehabt, einem jedweden andern Wesen dergleichen zu verleihen.

Vor das dritte, so erkennen wir kein Wesen vollkommen: folglich ist es unmöglich, daß wir wissen sollten, ob ein Wesen vermögend sey oder nicht, Empfindungen und Gedanken zu haben **. Die Wörter **Materie** und **Geist** sind nichts, als eitle Töne; weil wir von beyden Dingen, welche darunter verstanden werden, keinen vollständigen Begriff haben. Aus der Ursache ist es eben so verwegen, wenn man behaupten wollte, daß

* Was soll den dieser Ausdruck **wesentlich eigen seyn**, heißen? Etwan so viel: daß z. E. der Mensch etwas gehabt hätte, ohne dasselbe von Gott zu erhalten? Weil dieses bey allen Wesen ausser Gott, Widersprüche sind, und jenen dennoch wesentliche Eigenschaften zugeschrieben werden; so sehen wir nicht ab, was diese Erfindung eines ganz ungewöhnlichen Sprachgebrauches vor Ursache hat, oder vorstellen soll.

** Folglich ist es auch unmöglich, daß wir sollten wissen können, ob der Verfasser des unwissenden Weltweisen und anderer elender Fratzen jemals gedacht haben; sondern wir müssen uns ihn als eine Maschine vorstellen, welche durch ein in derselben befindliches Uhrwerk dergestalt bewegt wird, daß sich eine Hand dieses Uhrwerks nach der Feder bewegt, sie ergreift, mit ihr sich in das Dintenfaß bewegt, sie eintaucht, nachher aber wieder zurück auf das Papier führet, auf dieses Buchstaben und Wörter schreibt, deren sich eine verständige Seele eben so wenig bewust ist, als mir die Geschichte der Mondbürger.

ein von Gott selbst gebildeter Körper die Gedanken dieses Wesens selbst nicht annehmen könne und es lächerlich seyn würde, wenn man behauptete, der Geist könne nicht denken *.

Viertens, so nehme ich an, daß es solche Wesen gäbe, welche einzig und allein geistlich sind, welche niemals einen Begriff so wenig von der Materie, als von der Bewegung gehabt haben; sollte man nun von diesen wohl behaupten können, daß sie das Daseyn der Körper und der Bewegung vor wirklich halten **?

Ich nehme an, daß diejenige gelehrte Versammlung, welche jemals den Galiläus als einen gottlosen und unverständigen Mann deswegen verdammete, weil er die Bewegung der Erde um die Sonne bewies, einige Erkenntniß von den Vorstellungen des Kanzler Baco gehabt habe, welcher den Vorschlag that, es zu untersuchen, ob die anziehende Kraft der Materie eigenthümlich wäre. Da ich denn voraus setze, der Referent bey diesem Gerichte habe diesen ehrwürdigen Personen deutlich angezeiget, daß es in England Leute genug gäbe, welche muthmaßten, daß Gott

einer

* Von dem urtheilen wollen, was dem höchsten Wesen möglich oder unmöglich ist, und wovon wir durch die Erfahrung unmöglich etwas ausmachen können, gehöret eigentlich in das Hauptstück von der philosophischen Enthusiasterey: mithin kommt dergleichen elendes Zeug in gar keinen Betracht.

** Von diesem gilt die vorhergehende Anmerkung ebenfalls.

einer jedweden Materie von dem Saturn an bis auf unsern kleinen Erdball eine Schwere nach einem gewissen Mittelpunkte, einen Druck oder anziehende Kraft, welche durchaus von aller äussern Gewalt befreyet wäre, verleihen könne: sintemal der Druck in eben der Verhältniß wie die Oberflächen würkten, die Schwere aber in der Verhältniß der Masse der Körper. Merkt ihr aber nicht, daß diese Leute nicht sowohl die Richter der menschlichen Vernunft, als des göttlichen Wesens selbst sind; daß sie sogleich ihr Urtheil fällen, diese Schwere, welche Newton bald darauf erwiesen hat, verdammen, wirklich den Ausspruch thun, es sey Gott dergleichen unmöglich, und öffentlich sich vernehmen lassen, die Schwere gegen einen gewissen Mittelpunkt sey eine Gotteslästerung *? Ich bin, wie mir deucht, eben dieser Verwegenheit schuldig, wenn ich mich unterstehe zu behaupten, es sey Gott unmöglich, einem andern Körper, er sey auch gebauet wie er wolle, Empfindungen und Gedanken zu verleihen.

Fünftens kann ich nicht zweifeln, daß Gott der Materie, woraus er die Thiere gemacht hat, Empfindungen und ein Gedächtniß, folglich auch Vorstellungen verliehen habe. Warum sollte ich also leugnen, daß er eben dergleichen Geschenke andern Thieren mittheilen könne? Es ist ja bereits gesagt; die Schwürigkeit bestehet nicht sowohl dar-

* Die Ursache war diese vielmehr, weil man glaubte, eine solche Lehre sey wider den buchstäblichen Verstand der heil. Schrift.

darinnen, daß man wissen will, ob die gebildete Materie wirklich denken könne, als vielmehr daß man zu wissen verlangt, wie es zugehe, indem ein Wesen denket, es mag von einer Art seyn, von welcher es wolle *.

Der Gedanke ist wirklich etwas göttliches; ja ohnstreitig: und dieses deswegen, weil ich dasjenige niemals erfahren werde, was ein denkendes Wesen eigentlich ist. Der Ursprung der Bewegung ist göttlich; und ich werde die Ursache dieser Bewegung, nach deren Gesetzen sich alle meine Glieder des Leibes bewegen, niemals einsehen.

Indem das Kind des **Aristoteles** an der Brust lag, diese in sich zog, als es saugete, und eben dadurch, indem es die Zunge zurück zog, gleichsam eine von der Luft leere Maschine formirete; so sagte der Vater ohngefähr, indem er von diesem Versuche annoch nichts wußte, daß die Natur keinen leeren Raum gestatte. Das Kind des **Hippokrates** bewies in einem Alter von vier Jahren den Umlauf des Geblüts dadurch, daß es mit dem Finger über die Hand wegstrich; und **Hippokrates** wußte nicht einmal den Umlauf des Bluts.

Wir sind eben solche Kinder, so groß wir auch immer seyn mögen; wir nehmen bewundernswürdige Dinge vor, und kein Weltweiser kann angeben,

* Wie abgeschmackt diese Forderung sey, ist bereits zur Gnüge, und zwar gleich im Anfange der Vorrede sowohl, als der Abhandlung erwiesen.

ben, was es eigentlich vor eine Beschaffenheit mit ihnen habe.

Sechstens sind dieses diejenigen Ursachen oder vielmehr Zweifel, welche in meinem Verstande über dasjenige entstunden, welches Locke mit aller Bescheidenheit behauptete. Ich sage keinesweges und wiederhole es abermals, daß die Materie dasjenige Wesen sey, welches in uns denkt; ich behaupte ferner mit ihm, daß wir nur nicht gerade zu sagen können, es sey Gott unmöglich, der Materie eine denkende Kraft zu verleihen, sondern ich gestehe, daß dieses in der That abgeschmackt geredet wäre, und es einem elenden Erdwurme durchaus nicht erlaubt sey, die Macht des höchsten Wesens also einzuschränken.

Endlich thue ich siebendens noch hinzu, daß eine solche Frage durchaus keinen Einfluß in die Sittenlehre habe, weil ein jedweder, die Materie mag denken können oder nicht, schuldig ist, seine Handlungen nach dem Gesetze der Natur einzurichten; weil dasjenige Körpertheilchen, welchem Gott das Vermögen zu denken dergestalt verliehen hat, daß es entweder gut oder böse handeln, mithin entweder Belohnungen oder Strafen erlangen und ewig dauren kann; eben so wohl, als dasjenige unbekannte Wesen, welches ehedem der Hauch, heut zu Tage aber Geist genennet wird, von welchem wir noch weniger einen Begriff haben, als von einem solchen erwähnten kleinen Körperchen oder Sonnenstäubchen.

Ich weiß gar wohl, daß diejenigen, welche geglaubt haben, dasjenige Wesen, welches der Odem (Souffle) genennet wird, könne einzig und allein der Empfindung und des Denkens fähig seyn, diejenigen verfolget haben, welche der Meynung des Locke beytraten und sich nicht unterstunden, die göttliche Allmacht dadurch dergestalt einzuschränken, daß sie behaupteten, dieses höchste Wesen könne kein ander Wesen, als einen solchen Odem beleben. Wenn aber die ganze Welt gleich glaubte, daß die Seele ein ganz leichter Körper oder ein Hauch sey, oder auch, daß sie aus einem Feuer bestehe; würde man alsdenn wohl löblich handeln, wenn man diejenigen verfolgte, welche uns versichern, die Seele sey ein unkörperliches Wesen? hätten wohl Kirchenväter, welche behauptet haben, die Seele sey ein aufgelöster Körper, Ursach gehabt, ihre übrigen Mitbrüder zu verfolgen, welche den Satz unter den Menschen auf die Bahn gebracht, die Seele sey vollkommen unkörperlich? Keinesweges: denn ein Verfolger ist jederzeit abscheulich. Daher sind diejenigen gehalten, welche die ganz und gar unkörperliche Beschaffenheit der Seele behaupten, ohne sie begreifen zu können, andere, welche diese Meynung verwerfen, mit aller Gelassenheit zu erdulden, und zwar aus der Ursache, weil sie eben diese Meynung deswegen nicht annehmen wollen, weil sie selbige nicht einsehen. Die, welche Gott das Vermögen nicht zugestehen, daß er die Materie, welche uns unbekannt ist, beleben könne, sind auf

gleiche

gleiche Weise schuldig gewesen, diejenigen zu dulden, welche sich nicht unterstanden haben, ein dergleichen Vermögen Gott abzusprechen: weil es sehr unehrlich gehandelt ist, wenn man sich wegen bloßer Vernunftschlüsse hasset.

§. 30.

Was man bis hieher geleistet hat.

Ich habe daher mit dem Locke und mit mir selbst eine genaue Untersuchung angestellt und gefunden, daß ich etwan vier bis fünf Wahrheiten ausgemacht, welche ich wohl aus hundert Irrthümern und einer fast unendlichen Menge von Zweifeln entwickelt habe. Endlich sagte ich zu mir selbst diese wenigen Wahrheiten, welche ich durch meine Vernunft entdecket habe, werden blos in meinen Händen ein unnützes Gut seyn; wo ich aus denenselben nicht einige Gründe der Sittenlehre herleiten kann. Denn es ist vor ein so verachtetes Thier, als der Mensch ist, gewiß sehr anständig, wenn es sich zu der Erkenntniß des Herren der Natur erhebet: dieses aber würde mir nicht mehr nützen, als wenn ich die Algebra verstünde; wo ich daraus nicht einige Lebenspflichten herleitete.

§. 31.

Giebt es denn wirklich eine Sittenlehre?

Je mehrere Menschen ich aus verschiedenen Weltgegenden von mancherley Sitten, Sprachen,

Gesetzen, Arten des Gottesdienstes und verschiedenen Maaße ihrer Einsichten habe kennen gelernet; desto mehr habe ich auch bemerket, daß ihnen allerseits einerley Grundsätze der Sittenlehre eigen sind. Sie haben sämtlich einen, obgleich ziemlich groben Begriff von dem, was Recht und Unrecht ist, ohne ein Wort von der Gottesgelahrheit zu wissen. Ferner haben sie dergleichen Grundgesetze in einem solchen Alter erlanget, in welchem sich die Kräfte der Vernunft gewöhnlichermaaßen zu entwickeln pflegen; auf eben die Weise, als sie gelernt haben, große Lasten mit einem Hebebaume in die Höhe zu bringen und auf einem Stück Holze über einem Fluße zu schiffen, ohne daß sie die mathematischen Wissenschaften studiret haben.

Ich bin daher auf die Gedanken gekommen, daß ihnen dieser Begriff von dem was Recht und Unrecht ist, nothwendig eigen sey; in so fern sie allerseits darinn übereinkommen, als sie urtheilen und handeln können. Der höchste Verstand, welcher uns gebildet, hat daher gewollt, daß auf dem Erdboden die Gerechtigkeit beobachtet werden solle, damit wir auf demselben eine Zeitlang ruhig leben könnten. Es deucht mir, daß, weil wir nicht gleich denen übrigen Thieren den Trieb haben, uns zu ernähren, oder die Mittel, gegen diese uns zu vertheidigen, und nächst diesem, verschiedene Jahre in einer beständigen kindlichen Schwachheit allen Gefährlichkeiten ausgesetzet sind; so würde der geringe Rest der Menschen, welchen

der

der wilde Raub der Thiere, wie auch der Hunger und das Elend noch übrig gelassen hätte, sich damit beschäftigen, daß er etwan um die wenigen Lebensmittel und Häute der Thiere, welche er zur Nahrung und Kleidung bedurfte, Krieg führete, und sich dadurch eben, wie die Brut des Drachen zu Cadmus, sogleich aufriebe, als er nur vermögend wäre, die Waffen zu führen. Wenigstens würde keine Gesellschaft bestehen können, in welcher nicht der Begriff Gerechtigkeit, der das allgemeine Band derselben ist, einigermaaßen angenommen worden wäre.

Wie hätte der Aegyptier, welcher Pyramiden und Obelisken errichtete, und der umher irrende Scythe, welcher nicht einmal in schlechten Hütten wohnete, eben die Grundbegriffe von dem Rechte und Unrechte haben können, woferne nicht Gott ihnen beyden diese Vernunft, welche sich nach und nach entwickelte, verliehen hätte, wodurch sie in den Stand gesetzt worden, diese nöthigen Gründe eben so richtig zu erkennen und dieselben mehr auszubessern und auf eben die Weise vollkommener zu machen, als er ihre Gliedmaßen des Leibes geschaffen hat, welche, nachdem sie zu einem gewissen Grade der Würksamkeit gediehen, auf eben die Weise, wie das ganze Geschlecht der Aegyptier und Scythen, nothwendig fortdauren? Ich mag einen wilden, unwissenden, abergläubischen Schwarm von Menschen, oder ein blutdürstiges und eigennützgiges Volk betrachten, welche in ihrer Sprache nicht einmal die Benennungen wissen,

sen, mit welchen die Geometrie und Astronomie ausgedruckt werden; dem ohngeachtet haben diese Völker eben die Grundgesetze der Sittenlehre, wie die weisen Chaldäer, welchen die Bahnen der Sterne bekannt sind und eben sowohl, wie die Phönizier, welche noch weiser, als diese waren, sie erkennen und sich dieser Erkenntniß der Gestirne zu dem Ende bedieneten, damit sie an den äussersten Grenzen dieser Hälfte unserer Erdkugel, wo sich das große Weltmeer mit dem mittelländischen vereiniget, ihre Colonien hinschicken möchten. Alle diese Völker halten davor, man müsse seinen Vater und seine Mutter ehren, Meyneid, Verleumdung und Mord seyen abscheuliche Verbrechen. Aus diesen Gründen, welche ihr Verstand entwickelte, zogen sie auch allerseits eben die wichtigen Folgen.

§. 32.

Von einem wirklichen Nutzen, und dem Begriffe der Gerechtigkeit insbesondere.

Der Begriff von demjenigen, was recht oder rechtmäßig genennet wird, scheinet mir so natürlich und allen und jeden Menschen ohne Unterscheid dergestalt eigen zu seyn, daß man dazu so wenig Gesetze, als Verträge oder eine Religion nöthig haben sollte. Daß ich von einem Türken, Heyden oder Malabaren mein Geld wieder fordere, welches ich ihm, um sich zu nähren und zu kleiden vorgestreckt habe, ist gar

rechtmäßig; und es wird ihm gar nicht einmal einfallen, mir zu antworten: wartet nur so lange, bis ich mich erkundiget habe, ob **Mahomet**, **Zoroaster** oder **Brama** es wirklich befehlen, daß ich euch euer Geld wiedergeben soll. Sondern er wird ohne Weitläuftigkeit eingestehen, es sey recht, es mir wieder zu bezahlen; geschiehet nun dieses nicht, so verhindert ihn etwan das Unvermögen oder der Geiz daran, dasjenige zu leisten, was er wirklich als rechtmäßig erkennet *.

Ich nehme es als eine ausgemachte Wahrheit an, daß kein einziges Volk zu finden sey, bey welchem es vor recht, wohlanständig, zuträglich und ehrlich gehalten werde, seinem Vater oder Mutter den nöthigen Lebensunterhalt zu verwei-

* Es scheinet hier, der Verfasser wolle ordentlich aus Erfahrungen philosophiren. Wie aber, wenn wir ihm aus eben dem Grunde, der Erfahrung nämlich, gerade eben das Gegentheil erwiedern: und daß es nämlich unter allen Völkern in der Welt solche Leute wirklich gäbe, welche genau das Gegentheil von eben dem thun, was er hier von ihnen ebenfalls nicht ohne Grund behauptet? Beyde diese einander gerade entgegen gesetzten Erfahrungen zeigen zur Genüge, daß unter allen Menschen ohne Unterscheid ein moralischer Zustand, und mithin die Möglichkeit guter und böser oder solcher Handlungen statt finde, welche dem eigentlichen Gesetze sowohl gemäß, als ihm zuwider sind. Könnte man hieraus nicht eben so wohl die Folge ziehen, daß das Unrecht denen Menschen eben so wohl ins Herz geschrieben sey?

gern, wenn man anders im Stande ist, ihnen denselben zu reichen *.

Ferner, daß niemals ein noch so rohes Volk auch nicht einmal eine Gesellschaft abergläubiger Schwärmer die Beleidigung des Nächsten als eine löbliche Handlung angesehen habe.

Der Begriff der Gerechtigkeit scheinet mir ein solcher Grundsatz der allerersten Ordnung zu seyn, und welchen alle Welt erkennet, daß sogar die scheußlichsten Laster, welche die menschliche Gesellschaft nur zu zerrütten fähig sind, sämtlich unter dem falschen Vorwande des Rechtes begangen werden. Das allergrößte Verbrechen, oder welches wenigstens der menschlichen Gesellschaft am schädlichsten, mithin dem Endzwecke der Natur am meisten entgegen stehet, ist der Krieg; ein jedweder Urheber desselben aber wird diese seine Schandthat jederzeit mit der Farbe der Gerechtigkeit anzustreichen suchen.

Die Verwüster des Römischen Volks ließen ihre rechtmäßigen feindlichen Angriffe durch ihre Priester, welche Fecialen genennet worden, ankündigen. Ein jedweder Räuber, welcher einer Armee zu befehlen hat, kündiget seine Wuth durch ein

* Eben so wenig bedenkt er hier, daß dieses nicht nur von allen und jeden nicht geschehen ist, sondern daß, auch noch sogar in den mittlern Zeiten, sowohl Kinder ihre abgelebten Aeltern, als umgekehrt diese jene ermordet haben: wovon die Geschichte sehr viele unleugbare Beyspiele anführet.

ein Manifest an, und ruft einen Kriegsgott um Beystand an.

Ja diejenigen, welche die Räubereyen nur im Kleinen treiben, sehen sich wohl vor, indem sie sich zusammen rotten, daß sie sich einander mit diesen Worten anfrischen: kommt, lasset uns stehlen, lasset uns denen Wittwen und Waisen ihren Unterhalt rauben; sondern sie drücken sich also aus: wir wollen gerecht verfahren, und das Unsrige, welches in den Händen der Reichen und uns entwendet ist, wieder erobern. Es ist unter ihnen ein gewisses Wörterbuch bekannt, welches so bereits im sechzehenden Jahrhunderte gedruckt ist und das Rothwelsche genennet wird; in demselben sind die Wörter Raub, Diebstahl, Plünderung u. d. g. nicht enthalten; sondern sie gebrauchen an deren statt, gewinnen, wiedererobern u. s. f.

Das Wort Ungerechtigkeit wird niemals in einem Staatsrathe gebraucht, in welchem man den gräulichsten Mord befiehlt; Zusammenverschworne, wenn sie auch das allerentsetzlichste Blutvergiessen anrichten, drucken sich niemals also aus: kommt, lasset uns eine Schandthat begehen. Sondern sie sagen gemeiniglich: wir wollen das Vaterland von der Wuth eines Tyrannen befreyen, dasjenige bestrafen, was wir für ungerecht halten u. s. f. Kurz, niederträchtige und grausame Ministers, verhaßte Aufwiegler in einem Staate, Räuber, welche von Ungerechtigkeit trunken sind, schätzen die Tugend, Recht und Gerechtigkeit,

welche sie doch mit Füssen treten, wider ihren Willen hoch.

Ich bin jederzeit erstaunet, daß man es bey denen Franzosen, welche doch ein aufgeklärtes und gesittetes Volk seyn wollen, geduldet hat, auf den öffentlichen Schaubühnen so falsche als abscheuliche Staatsregeln vorzustellen, als in dem ersten Auftritte des **Pompejus** angetroffen werden und viel ärger sind, als die Stellen in dem **Lukan**, welche man nachzuahmen gesucht hat.

Recht und Gerechtigkeit sind eitele Vorstellungen: und die Rechte der Könige sind darinnen zu setzen, daß sie nichts schonen.

Und man legt diese abscheulichen Worte sogar dem Staatsminister **Photinus** des jungen **Ptolomäus** in den Mund. Aber eben aus dieser Ursache geschiehet es, weil er ein Staatsminister ist, und er genau das Gegentheil sagen sollte von dem, was recht ist: denn er sollte den Tod des **Pompejus** als ein nothwendiges Unglück und daher seine Ermordung als eine gerechte Handlung vorstellen.

Ich halte also davor, daß die Begriffe des rechtmäßigen und unrechtmäßigen so klar und allgemein sind, als die deutlichen Vorstellungen der Gesundheit und Krankheit, der Wahrheit und Unwahrheit, des Nützlichen und Unnützen *.

In=

* Kann er denn aber nicht sehen, daß das, was er eben den Augenblick behauptet hat, genau das Ge=

Indessen sind doch die Grenzen der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit sehr schwer zu bestimmen; eben so, als man den mittlern Zustand zwischen Gesundheit und Krankheit, dem nützlichen und un-

Gegentheil beweiset? Will er sich aber damit rechtfertigen, indem er behauptet, die Menschen wollen zwar allemal das Ansehen haben, als ob sie nach der Gerechtigkeit strebten, aber sie haben den rechten Begriff von derselben nicht; so ist ja nicht die Rede von dem, was sie sich irrig vorstellen, sondern wie die Sache wirklich ist. Denn wie kann man es denn als etwas löbliches bey einem Volke, oder als eine Tugend ansehen, wenn es nicht nur von der Tugend einen ganz verkehrten Begriff hat, sondern nach demselben wirklich handelt? Indem er sich aber im folgenden damit herauswickeln will: daß er sagt: die Grenzen zwischen den Tugenden und Lastern seyen schwer zu bestimmen; so kann dieses nichts anders heissen, als, es ist schwer beyde von einander genau zu unterscheiden, man kann sehr leicht die eine vor die andere irrig annehmen: und dennoch soll der Begriff denen Menschen ins Herz geschrieben seyn? Durch die zur Erläuterung beygebrachten Beyspiele, welche zu diesem Zwecke nicht dienlich sind, nebst seinem Witze zugleich, verwirret er die Sache noch mehr. Wird dahingegen der (V. §. 33.) angegebene Begriff von der Gerechtigkeit angenommen; so wird es nicht die geringste Schwierigkeit machen, wenn die Frage entstehet: ob ich einem eine ansehnliche Summe Geldes, welches er an mir zu fordern hat, genau zu der Zeit wiedergeben muß, wenn ich versichert bin, er werde es zur Unterdrückung meines Vaterlandes anwenden.

nützen, dem wahren und falschen fest zu setzen, Schwürigkeiten findet. Dieses ist der schwache Schein oder der Schatten, welcher sich in diese Vorstellungen zwar mit einzumischen pflegt; die erhabenen und starken Farben aber werden nichts destoweniger einem jedweden deutlich in die Augen fallen. Alle und jede Menschen z. E. gestehen ein, daß man dasjenige wiedergeben müsse, was man uns geliehen hat; im Falle ich aber gewiß versichert bin, daß derjenige, welchem ich zwo Millionen schuldig bin, diese Summe darzu anwenden werde, mein Vaterland zu unterdrücken und sich dasselbe unterwürfig zu machen, bleibe ich alsdenn auch noch gehalten, ihm diese schädlichen Waffen in die Hand zu geben? Hierinnen sind die Meynungen verschieden: überhaupt aber bin ich schuldig, meine feyerliche Zusage und Eyd zu halten, im Falle hieraus keine bösen Folgen entstehen; und hieran hat niemand jemals gezweifelt!

§. 33.

Beweiset der allgemeine Beyfall die Wahrheit?

Man kann mir hier den Einwurf machen, daß die Uebereinstimmung der menschlichen Meynungen * zu allen Zeiten und in allen Gegenden die

* Wenn nur diese Uebereinstimmung der menschlichen Meynungen in dem Begriffe der Gerechtigkeit erst ihre völlige Richtigkeit hätten; aber so gehet es hier eben so, wie mit den folgenden Dingen, welche er hier anführet.

die Wahrheit eben nicht beweise. Weil z. E. alle und jede Völker eine Magie, Art der Zauberey, besessene Menschen, Erscheinungen der Geister, den Einfluß der Gestirne und hundert andere dergleichen thörigte Dinge geglaubt haben. Hat es denn eben diese Bewandniß mit dem, was recht und unrecht ist?

Wie mir deucht *, keinesweges. Denn zuerst ist es irrig, daß alle und jede Menschen diese thörigten Dinge geglaubt haben: weil sie in der That nur die Nahrung des pöbelhaften und schwachen Verstandes war, und überdieses so giebt es auch Menschen sowohl unter den Vornehmen als Gemeinen, welche den Pöbel wirklich ausmachen; kluge Leute aber haben dergleichen Thorheiten jederzeit verachtet: dahingegen haben eben diese und zwar in einer großen Anzahl, die Begriffe des

* Und mir deucht es allerdings. Aber was ist das mir deucht vor eine elende Ursache oder Beweis von einer so sehr wichtigen Sache. Jedoch, der Verfasser nimmt hier wieder die Person eines Schwärmers an, da er im Anfange ein Pyrrhonist war. Wenn nur durch diese seltsame Vermischung so entgegen gesetzter Denkarten in eben der Person nur etwas gescheutes oder ein gewisses Mittel erhalten werden könnte; aber so vernimmt man fast nichts erträgliches von ihm, außer, wenn er in dem Bayle zuweilen und von ohngefähr auf eine vernünftige Stelle geräth, welche er uns abermal verkündiget.

Rechtes und Unrechtes beständig zugegeben und zwar ungleich mehr, als der gemeine Mann *.

Die Einbildungen von Hexereyen, von Personen die vom Teufel besessen seyn sollen u. d. g. sind dem menschlichen Geschlechte zu wissen sehr unnöthig; was aber den Begriff der Gerechtigkeit anbetrifft, so ist derselbe ihm unumgänglich nothwendig; mithin ist derselbe eine solche Erklärung, welche denen Menschen von Gott verliehen wird; die Vorstellungen von Hexereyen, Besessenen ** u. d. g. aber stößet alle vernünftigen Begriffe der Menschen gleichsam über einen Haufen.

§. 34.

Wider den Locke.

Betrügt sich aber Locke, welcher mein Lehrer ist und mich unterrichtet, daß ich mir selbst niemals zu viel zutrauen soll, nicht zuweilen eben sowohl selbst, als ich? Er will beweisen, die Vorstellungen der Dinge seyen denen Menschen nicht angebohren; giebt er aber nicht eine gar schädliche Ursache an, wodurch er eine gute Sache beweisen will? Ich gestehe zwar, daß es unrecht sey, seinen Nächsten in einem Kessel zu kochen und ihn zu verzehren. Er behauptet indessen, es habe Men-

* Was vor ein näheres Recht hat denn der vornehme Mann an den Begriffen der Vernunft, vor dem gemeinem? oder hat ein jedweder etwa sein besonderes Naturrecht?

** Und dieses vermuthlich aus dem so oft angeführten seichtem Grunde mir deucht.

Menschenfresser gegeben und diese denkenden Wesen würden niemals andere Menschen gefressen haben, wenn sie die Begriffe von dem Rechte und Unrechte gehabt hätten, von welchen ich doch (§. 36.) behaupte und annehme, daß sie dem menschlichen Geschlechte unumgänglich nothwendig und ihm durchgängig eigen seyn.

Ohne mich nun in die Beantwortung der Frage einzulassen, ob es jemals wirkliche Menschenfresser gegeben habe, ohne ferner die Nachrichten eines Dampier * genau zu untersuchen, welcher ganz Amerika durchreiset hat, ohne irgendwo dergleichen Leute anzutreffen, sondern vielmehr von allen und jeden wilden Völkern mit der größten Leutseligkeit auf und angenommen worden ist, so antworte ich nachfolgendes. Wenn die Ueberwinder ihre im Kriege gemachten Sklaven gefressen haben; so haben sie ohnstreitig davor gehalten **, sie

* Was ist das vor eine Folge: weil sie den Dampier nicht genossen haben; folglich fressen sie niemanden?

** Er kommt abermal damit: sie haben diese ihre Menschenfresserey vor rechtmäßig gehalten, folglich ist sie auch erlaubt gewesen. Sollte den Lesern aber diese wichtige Ursache noch nicht hinreichend genug dünken; so erdichtet er (der Verfasser muß nothwendig mit dem Dichten in seinem Leben viel zu thun gehabt haben, und vielleicht ist er gar ein Dichter von Profeßion) abermal noch eine andere hinzu, und behauptet, es habe den Wilden eben an delicaten Gerichten gefehlet,

sie handelten sehr gerecht; sie haben sich eingebildet, das Recht über Leben und Tod dieser Gefangenen zu haben; und da ihre Tafeln nicht mit sonderlichen Gerichten vermuthlich versehen waren; so haben sie sich überzeugt, es wäre ihnen erlaubt, der Früchte ihres Sieges zu geniessen und sich von diesen zu nähren. Mithin handelten sie ungleich gerechter, als die Römer, welche die im Kriege zu Gefangenen gemachten Prinzen, nachdem sie selbige vorher mit Ketten an die Triumphwägen gefesselt und auf diese Weise im Triumphe aufgeführet hatten, ohne den geringsten Vortheil oder Bequemlichkeit daher zu ziehen, erwürgeten. Die Römer und Wilden hatten einen sehr irrigen Begriff von der Gerechtigkeit, das gestehe ich; wenn wir aber die Sache genauer erwägen, so glaubten doch beyde, sie handelten gerecht: übrigens ist auch nicht zu leugnen, daß, wenn eben diese Wilden ihre Gefangenen einmal unter sich auf und angenommen hatten, sie dieselben wie ihre Kinder liebten; und daß die Römer auf gleiche Weise tausenderley ausnehmende Beyspiele einer bewundernswürdigen Gerechtigkeit gegeben haben *.

§. 35.

fehlet, und daher haben sie sich an ihren Kriegsgefangenen was zu gute gethan. Warum aber hat er nicht lieber noch etwas weiter gelogen und behauptet, sie hätten sie vor Hunger gefressen? Ist aber diese Ursache zuverläßiger als ein mir deucht?

* Was hat er denn nun mit vieler Mühe gesagt und geschrieben? gerade eben so viel als gar nichts?

§. 35.

Wider ebendenselben.

Ich gebe mit dem klugen Locke zu, daß es keine angebohrnen Begriffe und eben so wenig solche Grundsätze unserer Handlungen gäbe, welche mit uns gebohren werden. Diese Wahrheit ist eben so zuverläßig, als es augenscheinlich ist, daß Kinder sämtlich einen klaren Begriff von Gott haben würden, wenn diese Vorstellungen zugleich mit ihnen gebohren wären: ferner, daß alle Menschen in eben diesem Begriffe der Gottheit alle auf das genauste übereinstimmen, welche Uebereinstimmung man aber bisher niemals hat bemerken können. Eben so klar ist es auch, daß wir nicht mit gehörig aufgeklärten Gründen, wornach wir unsere sittlichen Handlungen einrichten, gebohren werden: weil man nicht einsiehet, wie es möglich sey, daß ein ganzes Volk einen sittlichen Grundsatz völlig verwerfen könne, welcher doch in das Herz eines jedweden Mitgliedes insbesondere geschrieben wäre.

Ich nehme an *, daß ein in so fern entwickelter und aufgeklärter sittlicher Grundsatz uns angebohren

nichts? weil das eine durch das andere immer gerade wieder umgestoßen wird. Weil es also mit seiner eignen Denkart durchaus nicht fort will; so ist es freylich besser, daß er sich wieder zu seinem Vorfechter dem Locke begiebt, damit dieser in seine Seele philosophiret.

* Dieses ich nehme an bedeutet eben so viel, als ein mir deucht. Warum ist er denn so bange vor

bohren sey; daß man niemanden wegen seiner Art zu denken verfolgen müsse; wie viele ganze Völker aber würden sonst nicht Verfolger gewesen seyn? Ich setze ferner voraus, daß ein jedweder Mensch das klare und deutliche Gesetz im Herzen habe, daß man seine eydliche Zusage halten müsse *: wie viele von allen diesen Leuten, welche mit einander verbunden waren, haben indessen nicht behauptet, man dürfe denen Ketzern keinen Eyd halten? Ich widerhole es abermal, daß uns Gott, statt dieser irrig vorgegebenen angebohrnen Begriffe eine Vernunft gegeben habe, welche durch die Länge der Zeit immer vollkommener wird und uns allerseits, wenn wir anders aufmerksam ohne Leidenschaften und Vorurtheile sind, belehret, daß es einen Gott gäbe und man gerecht handeln

vor Verfolgungen? Hat denn dieses ein rechtschaffener Mann Ursache? Was hat er uns denn vor wichtige Wahrheiten entdecket, wegen welcher er so ängstiglich besorgt, verfolgt zu werden? oder was vor welche hat er noch gegenwärtig auf dem Herzen? Weswegen bricht er denn auf einmal so schleunig ab, indem er den Begriff der Gerechtigkeit untersucht, welcher den Menschen ins Herz geschrieben seyn soll, setzt ihn bey Seite, ohne etwas ausgemacht zu haben und denkt an Verfolgungen. Jedoch, wir werden noch mehrere Gedanken von dieser Art bekommen.

* Auch dieses ist nicht schlechthin wahr, sondern die Handlung muß aus dem Begriffe der Gerechtigkeit erkläret werden, welchen er abgebrochen hat.

deln müsse *; die Folgen aber, welche Locke hieraus ziehen will, kann ich ihm nicht zugeben. Denn es scheinet, als ob er dem Lehrbegriffe des Hobbes sehr nahe komme, ob er gleich von demselben sehr weit entfernet ist.

Ich will seine eigenen Worte, aus dem ersten Buche von den Kräften des menschlichen Verstandes, hieher setzen, sie sind nachfolgende: **Stellet euch einmal eine Stadt vor, welche mit Sturm erobert wird und betrachtet, ob in den Herzen der Soldaten, welche vom Raube und Morden brennen, die geringste Vorstellung der Tugend, ein einziger sittlicher Grundsatz, oder einige Rührung über die Ungerechtigkeiten, welche sie ausüben, statt finden.** Ich antworte, nein, sie werden hiervon nicht gerühret, und warum, weil sie glauben, sie handeln rechtmäßig **.

Denn

* Bald wäre der Verfasser gar auf theologische Gedanken gerathen, aber er findet noch wichtige Hindernisse, und dieses ist zu bedauren: denn er würde sonst beynahe alle Rollen der Gelehrten in dieser seiner Schrift gespielet haben.

** Dieses ganze Exempel, welches hier der Verfasser beybringet, nebst der ganzen Erläuterung durch dasselbe, beweiset nicht das geringste, er mag sich so sehr martern, wie er will. Denn, wenn der Soldat Befehl erhält, gegen den Feind zu gehen, so wird er nicht gefragt, ob er es vor Recht hält, seinen Feind zu erlegen, sondern gezwungen, es werden ihm auch die Gerechtsame des Königes eben so wenig demonstriret. Weil

er

Denn keiner unter ihnen läßt sich einkommen, ihr Landesherr habe eine ungerechte Sache, wegen welcher er sie zu streiten befiehlet. Wegen dieser eingebildete Gerechtsame, also wagen sie ihr Leben: sie setzen ihr Verfahren unverdrossen fort, welches sie einmal angefangen haben: sie können daher bey dem Sturme eben so wohl ihr Leben einbüssen, als sie dasselbe andern zu rauben, sich berechtiget glauben: auf eben die Weise können sie auch ihre Habseligkeiten verlieren, welche sie andern abzunehmen gedenken. Uebrigens darf man nur noch hinzufügen, daß sie von Wuth gleichsam trunken sind, und keiner Vernunft Gehör geben: um euch aber ferner zu überführen, daß sie den Begriff des Rechten und Anständigen nicht ganz und gar abgeleget haben; so versprechet eben diesen Soldaten ungleich größere Summen Geldes, als sie durch die Plünderung der erwähnten Stadt erhalten können, mehrere schöne Jungfern, als sie sich Hofnung machen, zu schänden, wenn sie anders nur ihre Wuth durch die Ermordung drey oder vier tausend Feinde herauslassen können, welche sich ihnen annoch widersetzen und sie selbst niedermachen können, daß sie alsdenn ihren König samt seinem Kanzler, Staatssecretairen und überhaupt alle dessen vornehme Bedienten ermorden sollen; so wer-

er also nicht frey, sondern gezwungen handelt; so ist er auch nicht im moralischen Zustande (V. §. 33.) und er darf sich auch daher nicht um das, was recht ist, bekümmern, sondern ist, vermöge seines Berufs verbunden, zu gehorchen.

werdet ihr keinen einzigen unter ihnen antreffen, welchem dieses euer Anerbiethen nicht abscheulich vorkäme. Versprechet ihnen aber indessen nur einmal, daß sie die Erlaubniß haben sollen, blos an sechs Personen, statt der vier tausend, ihre Mordsucht auszulassen, und bietet ihnen dagegen eine um so viel größere Summe Geldes an. Warum sollten sie euch alsdenn gleichfalls nicht Gehör geben? deswegen, weil sie glauben, es sey recht, vier tausend Feinde zu ermorden, und der Mord ihres Landesherrn, welchem sie den Eyd geleistet haben, ihnen abscheulich ist.

Locke fähret fort, und damit er desto besser beweisen möge, daß denen Menschen kein Grundsatz der praktischen Sittenlehre angebohren ist, so redet er von denen Mingreliern, welche sich gewissermaaßen eine Art des Spieles, seinem Vorgeben nach, daraus machen, daß sie ihre Kinder bey lebendigem Leibe begraben. Ferner erzählet er von den Caraiben, daß diese die Ihrigen verschnitten, damit sie desto fetter werden und nachher von ihnen gefressen werden möchten.

Wir haben aber bereits angemerket, daß dieser große Gelehrte ein wenig zu leichtgläubig ist, indem er uns dergleichen Mährgen erzählet: und **Lambert**, welcher allein versichert, daß die Mingrelier ihre Kinder bey lebendigem Leibe begrüben, verdienet gewiß so viel Glauben eben nicht *.

Car-

* Der Verfasser hat gewiß den Herodotus, Strabo und viele andere Schriftsteller der alten,

mitt-

Cardin, welcher hingegen sehr viel Glauben findet und aus der Gewalt der Mingrelier wieder mit Gelde erlöset worden ist, würde einer so erschrecklichen Gewohnheit unfehlbar gedenken, wenn sie anders wirklich wäre, und es würde dieses nicht genug seyn, daß er sagt, man halte es davor *. Es wird erfordert, daß wenigstens zwanzig ** Reisende von verschiedenen Völkern und Religionen hierinnen mit einander vollkommen übereinstimmten, wenn man die historische Gewißheit einer so abscheulichen That festsetzen wollte.

Diese Nachricht ist von eben der Art, wie die von den Weibern auf denen Antillischen Inseln, welche ihre Kinder verschneiden sollen, damit sie desto fetter werden und von ihnen nachhero gefressen werden mögen: denn dergleichen Verfahren ist der Natur einer Mutter gar nicht gemäß *.

Das

mittlern und neuern Zeiten nicht gelesen, sonst würde er Fälle genug finden, die diesen vollkommen ähnlich sind. Weil es aber in seinen Krahm nicht dienet, hiervon überführet zu werden, so wird er hier wieder die Person eines Pyrrhonisten annehmen, und sie alle vor Lügner halten.

* Da er aber so wohl weis, daß eine solche Art zu erweisen, zu seicht ist; warum kommt er denn selbst alle Augenblicke damit aufgezogen?

** Dieses Exempel hingegen zeiget also, daß er gegen andere zwanzigmal strenger ist, als gegen sich selbst.

*** Hat er denn niemals gehöret, daß Mütter ihre Kinder ermorden? und warum will er eine innere

Das menschliche Herz ist nicht von der Beschaffenheit. Uebrigens ist das Verschneiden der Kinder eine solche Operation, welche sehr viel Vorsichtigkeit erfordert und gefährlich ist: es ist auch weit gefehlet, daß Menschen dadurch sollten gemästet werden können; vielmehr werden sie nach dem Verlaufe eines Jahres, ganz mager und sterben öfters gar. Nächst diesem so ist eine dergleichen schlechte Erfindung bey niemanden sonst üblich gewesen, als bey großen Herren, welche, da sie durch die Wollust und Eifersucht verdorben waren, darauf gefallen sind, Verschnittene zu haben, welche zum Dienste ihrer Weiber und Kebsweiber gebrauchet würden. Es ist auch diese Gewohnheit in Italien und in der päbstlichen Capelle aus keiner andern Ursache angenommen worden, als damit man solche Sänger erhalten möchte, deren Stimme angenehmer wäre, als eine weibliche. In denen Antillischen Inseln aber ist es nicht einmal zu vermuthen, daß die Wilden deswegen auf den Einfall sollten gerathen seyn, damit sie sich aus denenselben wohlschmeckende Gerichte zubereiten möchten, und was hätten sie denn weiter mit denen kleinen Mädgens gemacht?

Locke führet ferner die Heiligen in der mahometanischen Religion an, welche sich auf das allerandächtigste mit ihren Eselinnen vermischen,

re Unmöglichkeit der Sache selbst erdichten, da doch ein jedweder von dem Gegentheile überzeugt ist?

damit sie ja nicht in die Versuchung gerathen mögen, mit irgend einem ihrer Weibsbilder Unzucht zu treiben. Man muß diese Erzählung mit derjenigen von gleichem Werthe halten, die man von einem gewissen Papagoye beybringet, welcher mit dem Prinzen **Moritz** eine so schöne Unterredung in der brasilischen Sprache gehalten haben soll, daß auch unser großer **Locke** einfältig genug gewesen ist, sie anzuführen; ohne einmal auf die Gedanken zu kommen, daß der Dolmetscher des Prinzen sich darüber hat aufhalten wollen. Es mag seyn, daß der Verfasser des Werkes L'Esprit des Loix, sich die Mühe giebt, die vorgegebenen Gesetze von Tunkin, Bantam, Borneo und Formosa anzuführen, und zwar deswegen, weil er sie von einigen Reisenden, welche entweder Lügner oder schlecht unterrichtet gewesen sind, geirret hat. **Locke** und er sind zwey solche große Männer, bey welchen man eine dergleichen Einfalt gar nicht entschuldigen kann *.

§. 36.

Die Natur bleibt sich jederzeit gleichförmig.

Indem ich von dem **Locke** in diesem Punkte abweiche, so wende ich mich zu dem großen **Newton**, und behaupte mit diesem den Satz: **die Natur bleibt sich jederzeit gleichförmig und ähnlich.** Das Gesetz der Schwere, welches bey einem Sterne statt findet, ist auch bey allen und jeden

* Die vorhergehende Anmerkung gehöret auch zu diesem und dem nächstvorhergehenden Beyspiele.

jeden derselben überhaupt und eben so wohl bey aller und jeder Materie anzutreffen. Auf eben die Weise verhält es sich auch mit der Erkenntniß der sittlichen Grundwahrheiten bey allen Völkern, welche uns bisher unbekannt geworden sind *. Indessen giebt es tausenderley Auslegungen dieses Gesetzes ** unter eben so vielen Umständen; der Hauptgrund und Innhalt aber bleibt beständig einerley, und macht das Recht und Unrecht aus. Man begehet zwar, wenn man in Wuth und in Leidenschaften versetzet wird, ungemein viel Ungerechtigkeit, auf eben die Weise, als man des

* Niemals hat man einen größern Mißbrauch der Newtonischen Theorie bemerket, als hier, indem von der Weltmaschine auf die Freyewillenmaschine die Folge gemacht werden soll: und es ist nicht zu bewundern, daß der Verfasser, welcher die Gesetze der Abstraction nicht versteht, indem er durch Erfahrungen erlangte allgemeine Sätze ungleich weiter ausdehnet, als es geschehen sollte, oder auf mehrere Fälle anwendet, als von welchen sie ursprünglich hergenommen worden sind, dadurch in Irrthümer verfällt, und die Menschen bey Gelegenheit gleichfalls zu Maschinen machet.

** Mehrere Auslegungen des Naturgesetzes, welches die menschlichen Handlungen betrifft, sind keinesweges zuzulassen, eben so wenig, wie bey der vorerwehnten Theorie; aber dahingegen geben wir eine unendlich vielfältige Anwendung desselben gar gern zu. Es ist also klar, daß der Verfasser beyde mit einander irrig verwechselt: welches denn denenjenigen häufig zu widerfahren pflegt, welche sich um deutliche Begriffe nicht sonderlich bekümmern.

Gebrauches der Vernunft durch die Trunkenheit beraubt wird: sobald diese aber verschwunden ist, so stellt sich das Geschäfte der Vernunft wieder ein, und diese ist meiner Meynung nach, der einzige Grund, welcher die menschliche Gesellschaft unterstützet und von demjenigen Grunde abhängig, welcher darinnen zu setzen ist, daß die Menschen einander allerseits nöthig haben.

Auf was Art aber sind wir denn zu dem Begriffe der Gerechtigkeit gelanget? Auf eben die Weise, nach welcher wir den von der Klugheit, Wahrheit und Uebereinstimmung erlanget haben, nemlich durch Empfindung und Vernunft. Es ist unmöglich, daß wir die Handlung, da sich einer etwan in das Feuer stürzte, blos damit man ihn nur bewundern möchte, und sich zugleich die Hofnung machte, daraus bald wieder entwickeln zu können, nicht vor höchst unverständig halten sollten. Eben so nothwendig ist es auch, daß wir von dem Verfahren eines Menschen, welcher einen andern im Zorne ermordet, auf eben die Weise urtheilen. Die menschliche Gesellschaft ist auf keine andere als solche Begriffe gegründet, welche man niemals aus unsern Herzen rauben wird: und eben diese sind die Ursache, weswegen eine Gesellschaft dennoch immer aufrecht erhalten wird, was vor einem seltsamen und erschrecklichen Aberglauben sie sich auch immer unterworfen haben mag.

Welche ist aber diejenige Zeit, in welcher wir Recht und Unrecht genau erkennen? diejenige, in

wel-

welcher wir verstehen und richtig einsehen, daß zwey mal zwey viere sind.

§. 37.

Von dem Hobbes,

Tiefsinniger und eigensinniger Weltweise, rechtschaffener Bürger, kühner Geist, Feind des Cartesius, du, der du dich eben sowohl als er, betrogen hast, du, dessen Irrthümer in der Naturlehre zwar groß, aber doch deswegen zu entschuldigen sind, weil du vor den Zeiten eines großen Newton lebtest, du, der du solche Wahrheiten vorgetragen hast, welche deinen Irrthümern nicht das Gleichgewicht hielten und zuerst gezeiget hast, daß die angebohrnen Begriffe ein Hirngespinst sind, der du als ein Vorgänger des Locke, diesem in vielen Stücken ein Licht angezündet, aber auch zugleich einem Spinoza den Weg zu der Atheisterey gewiesen hast; umsonst setzest du deine Leser in Erstaunen, indem es dir beynahe gelinget, ihnen einzubilden, es gäbe in der Natur kein ander Gesetze, als das von der Uebereinstimmung; daß keine andere Art des Rechts und Unrechts statt fände, als diese, welche man in einem jedweden Lande angenommen und sich darüber verglichen hat. Wärest du mit dem Cromwell in einer wüsten Insel allein gewesen, und dieser hätte dich aus der Ursache tödten wollen, weil du ehemals in England die Parthey deines Königes gehalten hast; würde dir ein solcher Vorsatz in dieser deiner

neuen Wohnung nicht eben so ungerecht geschienen haben, als ehemals in deinem Vaterlande.

Du behauptest, daß in dem Rechte der Natur ein jedweder auf alles, ja einer auf das Leben seines gleichen einen rechtmäßigen Anspruch habe. Vermengest du aber eben dadurch nicht Recht und Gewalt mit einander? Glaubst du wirklich, daß aus der Gewalt ein Recht entstehe? und es einem handfesten Sohne nicht als eine Gottlosigkeit beygemessen werden könne, wenn er seinen schwachen und abgelebten Vater ermordet? Jedermann, welcher sich nur angelegen seyn lässet, die Gründe der Sittenlehre genau zu erkennen, muß sogleich in dem Anfange dieser seiner Bemühungen, deine Schriften in seinem Herzen verabscheuen. Dein eigen Herz aber widerlegte dich noch mehr: denn du warest tugendhaft eben wie Spinoza: und es fehlete dir, gleich wie diesem, weiter nichts, als daß du nur eben diejenigen Gründe der Tugend lehretest und sie andern anpriesest, welche du selbst ausübtest.

§. 38.

einer allgemeinen Sittenlehre.

Die Sittenlehre scheinet mir dergestalt allgemein und von dem höchsten Wesen, welches uns gebildet hat, genau eingerichtet und darzu bestimmet zu seyn, daß sie als ein Gegengewicht unserer sträflichen Leidenschaften dienen und

uns

uns die unvermeidlichen Uebel dieses kurzen Lebens erleichtern soll, daß ich davor halte, alle Weltweisen, von den Zeiten des Zoroaster bis auf den Zeitlauf des Lord Shaftesburi, haben allerseits eine und eben dieselbe Sittenlehre, ob sie gleich von dem Ursprunge der Dinge verschiedene Meynungen gehabt, vorgetragen. Wir haben gesehen, daß Hobbes, Spinoza und Bayle selbst, welche entweder die ersten Gründe der Dinge geleugnet oder dran gezweifelt, dennoch die Gerechtigkeit und alle übrigen Tugenden auf das nachdrücklichste angepriesen haben.

Ein jedwedes Volk hat zwar verschiedene, ganz besondere und öfters abgeschmackte gottesdienstliche Uebungen, wie auch widersprechende Meynungen in der Metaphysik und Gottesgelahrheit gehabt; kann man aber behaupten, daß sie dieserwegen die Bestrebung nach Recht und Gerechtigkeit geleugnet hätten? Alle Welt gestehet dieses ein, wie wir solches bereits (§. 36.) gesagt * haben, und welches nicht oft genug widerholet werden kann.

§. 39.

Von dem Zoroaster.

Ich will nicht untersuchen, in welchem Zeitalter Zoroaster gelebt habe, welchem die Perser

* Aber mit nichts erwiesen; sondern das Gegentheil ist dergestalt offenbar, daß der Verfasser nicht das geringste entweder darauf geantwortet, oder das, was er darauf wirklich geantwortet hat, in keine Betrachtung gezogen zu werden verdienet.

ein Alter von neun tausend Jahren beylegen, eben wie der Plato denen alten Athenienser n. Ich bemerke nur, daß seine Sittenlehre sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat: man hat sie aus der alten Sprache derer morgenländischen Weltweisen in die gemeine Sprache derer Guebern übersetzt; und es erhellet aus den kindischen Vergleichungen, lächerlichen Anmerkungen, und seltsamen Vorstellungen, womit diese Sammlung angefüllet worden, sattsam, daß die Religion des Zoroaster viel älter sey. Hier findet man die Benennung eines Gartens, dessen Genuß und Aufenthalt in demselben die Gerechten dermaleinst zu gewarten haben sollen, wie auch das böse Urwesen unter dem Namen des Satan, welche Benennung die Juden gleichfalls angenommen haben. Eben so wird auch daselbst gelehret, die Welt sey in sechs verschiedenen Jahreszeiten, oder sechs verschiedenen Zeiten überhaupt, erschaffen. Es ist auch daselbst vorgeschrieben, daß diejenigen das Abunavar oder ein Ashim vuhu hersagen sollten, welche das Niesen haben.

Was aber vor sittliche Pflichten sind denn aus dieser Sammlung von hundert Vorschriften, die man aus dem Buche des Zend, wo man sogar die ausdrücklichen Worte des alten Zoroaster anführet, gezogen worden?

Diese: man solle seinem Vater und seiner Mutter beystehen, denen Armen Allmosen geben, seine Zusage jederzeit halten und alsdenn die Erfüllung derselben nur verweigern, wenn es zweifelhaft

felhaft ist, ob man eben dadurch löblich und gerecht handele, oder nicht (§. 30).

Bey dieser Vorschrift will ich deswegen stehen bleiben, weil kein Gesetzgeber dieselbe jemals hat übertreten dürfen; und ich werde in der Vorstellung bestätiget, daß, je mehr lächerlichen Aberglauben in den gottesdienstlichen Uebungen der Zoroaster auf die Bahn gebracht hat, desto mehr zeigt die Richtigkeit seiner Sittenlehre, daß er keineswegs die Absicht gehabt habe, diese durch jene zu verderben; und je mehr er sich den Irrthümern in seinen übrigen Lehren überließ, desto mehr war es ihm unmöglich, in dem Vortrage der Tugendlehre zu irren.

§. 40.

den Bramanen und

Es ist wahrscheinlich, daß die Bramanen oder Brachmanen lange Zeit vorher gewesen sind, als die Chineser ihre fünf Könige gehabt haben; und dieses daher, weil in China die alleraltesten Gebräuche, deren Geschichte man mit aller Sorgfalt untersucht hat, eines Indischen Ursprunges sind, in Indien aber keine Chinesische alten Gebräuche bemerket werden.

Diese alten Bramanen waren ohne Zweifel eben so schlechte metaphysiker und lächerliche Theologen, als die Chaldäer, Perser und alle übrigen Völker, welche an der Abendseite von China wohnen. Was vor Erhabenes trifft man aber in ih-

rer

rer Sittenlehre nicht an! Nach dieser war das Leben nichts anders, als ein wirklicher Tod von einigen Jahren, nach welchen man zu der Gemeinschaft und dem Umgange mit Gott gelangen würde. Sie ließen es nicht dabey bewenden, daß sie behaupteten, die Menschen müßten mit einander gerecht verfahren, sondern sie handelten zugleich sehr strenge gegen sich selbst: das Stillschweigen, die Mäßigkeit, die beständige Betrachtung des höchsten Wesens, die Verleugnung alles irrdischen Vergnügens u. d. g. waren ihre vornehmsten Pflichten. Aus dieser Ursache begaben sich alle Weisen der übrigen Völker zu ihnen, um diese Weisheit zu lernen.

§. 41.
Von dem Confucius.

Die Chineser waren keinem Aberglauben oder Prahlerey ergeben, gleich denen übrigen Völkern. Und die Regierung dieses Volkes zeigete allen und jeden Menschen, daß sie weit über vier tausend Jahr alt sey und dasselbe regieret werden könne, ohne es zugleich zu hintergehen; ferner, daß es nicht eben nöthig sey, dem Gott der Wahrheit mit Lügen zu dienen; daß der Aberglaube nicht nur unnütz, sondern der Religion zugleich schädlich sey. Niemals ist die göttliche Anbetung reiner und heiliger verrichtet worden, als in China, und zwar fast dergestalt lauter, als ob man daselbst eine wirkliche göttliche Offenbarung gehabt hätte. Ich will eben keine Erwehnung der Sekten unter dem

gemei-

gemeinen Volke thun, sondern hier nur von der Religion des Landesherrn, derer Gerichten und aller, welche nicht zu dem gemeinen Volke gehören, reden. Was ist es denn nunvor eine Religion, zu welcher sich alle vornehme Personen in China seit so vielen Jahrhunderten bekannt haben? diese: **den Himmel anzubeten, und gegen seinen Nächsten gerecht zu handeln.** Kein Kaiser hat jemals eine andere Religion gehabt.

Man setzet öfters den **Confucius** unter die alten Gesetzgeber und Stifter der Religionen; dieses aber ist eine große Unachtsamkeit. Denn **Confucius** gehöret in ein zu spätes Zeitalter: weil er nur sechs hundert und funfzig Jahre vor unserer Zeitrechnung gelebt hat. Er hat niemals eine Art des Gottesdienstes oder der Religionsübung angegeben, oder behauptet, daß er ein begeisterter Prophet gewesen sey, sondern er hat weiter nichts gethan, als daß er die Gesetze der alten Sittenlehre gesammlet hat.

Er sucht die Menschen zu bewegen, daß sie einander das Unrecht verzeihen und sich blos derer von einander empfangenen Wohlthaten erinnern mögen.

Ferner müsse man beständig auf sich selbst ein wachsames Auge haben, und heute diejenigen Fehler zu verbessern suchen, welche man gestern begangen habe.

Man müsse die Leidenschaften unterdrücken, und sich der Freundschaft befleißigen; gutthätig seyn ohne Stolz, von andern nichts eher anneh-

men, als bis man durch die äusserste Noth darzu gezwungen werde, und zwar dennoch, ohne dabey niederträchtig zu verfahren.

Er behauptet keinesweges, daß man einem andern dasjenige nicht thun müsse, was man nicht wolle, daß es einem selbst geschähe; weil dieses nichts anders ist, als blos das Böse von sich abwenden. Sondern er gehet noch weiter und preiset eine wirkliche Wohlthat dadurch an, indem er saget: **Begegne einem andern eben so, wie du verlangest, daß er mit dir verfahren solle.**

Endlich lehret er nicht nur die Bescheidenheit, sondern auch die Demuth, kurz, er preiset alle Tugenden überhaupt an.

§. 42.

Von denen griechischen Weltweisen, und zwar zuerst von dem Pythagoras,

Alle Griechischen Weltweisen ohne Unterscheid haben sowohl in der Naturlehre, als Metaphysik Thorheiten behauptet: nichts destoweniger aber sind sie in der Sittenlehre allerseits vortreflich *, und stimmen mit dem **Zoroaster**, **Confucius** und **Bramanen** überein. Man lese nur die güldnen Verse des Pythagoras, welche ein kurzer Begriff

* Weil nichts daran lieget, es mag dieses Vorgeben wahr seyn, oder nicht, und der Verfasser seine Meynung dennoch daraus nicht erweisen kann; so wollen wir gegenwärtig im Zugeben willig seyn.

Begriff seiner gesammten Lehren sind; und es ist nichts daran gelegen, von welchem sie eigentlich herkommen. Saget mir nachher, ob eine einzige Tugend darinnen vergessen sey.

§. 43.

Zaleucus,

Ihr Griechischen, Italienischen, Spanischen, Deutschen Französischen u. s. f. Prediger, nehmet alle eure Reden und Ausarbeitungen zusammen, und lasset daraus einen Auszug verfertigen, wird derselbe wohl mehr enthalten und richtiger seyn, als folgender Eingang zu denen Gesetzen eines Zaleucus?

Bestrebet euch nach der Herrschaft eurer Seele, reiniget sie und leget alle sträflichen Gedanken ab. Seyd versichert, daß die Verkehrten Gott keinen rechtschaffenen Dienst erweisen können; überzeugt euch, daß er nicht schwachen Menschen gleich sey, welche durch Lobeserhebungen oder Gaben verleitet werden könne: sondern die Tugend allein ist dasjenige, was ihm zu gefallen vermag.

Diese wenigen Worte enthalten ohne Zweifel die ganze Sittenlehre unserer Religion *.

§. 44.

* Weil die Glaubens- und Sittenlehre der Christen unzertrennlich mit einander verbunden sind, und die vornehmsten Lehren der erstern aus dieser, obgleich an sich ganz guter Vorschrift unmöglich her-

§. 44.

Epikur und

Die Schulpedanten und Lehrer in den kleinen Schulen, sind wegen einiger kurzweiliger Streiche eines Horaz und Petronius, auf die Gedanken gekommen, Epikur habe die Wollust so wohl nach der Theorie gelehret, als sie durch sein eigen Beyspiel erläutert. Epikur war in seinem ganzen Leben ein sehr vernünftiger, mäßiger und rechtschaffener Weltweise. Von seinem zwölften bis ins dreyzehende Jahr begunnt er schon weise zu werden: denn als ein gewisser Sprachlehrer, welcher ihn unterrichtete, ihm die Stelle aus dem Hesiodus vorsagte: daß das Chaos unter allen Wesen zuerst erschaffen sey; so antwortete Epikur darauf: o! wer hat denn dieses Wesen hervorgebracht: denn es war ja das erste? Hiervon weiß ich nichts, antwortete der Sprachlehrer, sondern von dergleichen sind nur die Weltweisen allein unterrichtet. Das Kind gab darauf abermal zur Antwort: so will ich gehen und mich von diesen belehren lassen; und von der Zeit an bis in das zwey und siebenzigste Jahr hat er die Weltweisheit getrieben. Sein Testament, welches Diogenes Laercius gänzlich aufbehalten hat, zeiget von einer gelassenen und tugendhaften Seele. Er setzet diejenigen Knechte in Freyheit, von welchen

hergeleitet werden können, so ist dieses ein so irriges Vorgeben, welches gewiß nicht gröber seyn könnte.

chen er glaubt, daß sie dieser Wohlthat würdig sind, und empfiehlet denen Vollführern seines Testaments, denenjenigen die Freyheit gleichfalls zu schenken, welche sich ins künftige um diese Wohlthat noch verdient machen möchten. Es findet bey ihm auch gar keine Prahlerey oder Ehrsucht statt, oder daß er einen unerlaubten Vorzug vor andern verlangen sollte; und dieses ist der letzte Wille eines Mannes, welcher niemals anders, als vernünftig gehandelt hat. Weil er mit denen übrigen Weltweisen keinen Umgang hielt, so erwählte er blos seine Schüler allerseits zu seinen Freunden, lebte mit ihnen vertraulich, und seine Sekte war die einzige, welche vornehmlich die Liebe des Nächsten übte, und sich nicht in mehrere kleinere Sekten theilete.

Es scheinet, daß, nachdem man seinen Lehrbegriff und das was vor und wider ihn geschrieben ist, genau untersucht hat, alles dieses in denjenigen Streitigkeiten enthalten sey und darauf hinauslaufe, welche zwischen dem Mallebranche und Arnold vorgefallen sind. Jener behauptete, daß das Vergnügen glückselig machte, und dieser leugnete es: die ganze Streitigkeit aber betraf nur blos die Worte, wie viele andere dergleichen, welche in der Philosophie und Gottesgelahrheit nichts anders sind, als Wortstreitigkeiten.

§. 45.

Von den Stoikern.

So wie die Nachfolger des Epikur die menschliche Natur durch ihre Lehren und Betragen liebenswürdig machten, auf eben die Weise wurde sie durch die Weltweisheit derer Stoiker fast göttlich. Die Unterthänigkeit gegen das höchste Wesen, oder vielmehr die Erhebung des Gemüths zu demselben, die Verachtung des Vergnügens, des Schmerzes, ja des Lebens und Todes selbst nebst der Unveränderlichkeit in der Tugend, diese Eigenschaften machten eigentlich den Unterscheid zwischen diesen Weltweisen und andern Gelehrten von eben der Art, aus. Alles dasjenige, was man wider sie hat vorbringen können, bestehet darinnen, daß man vorgab, sie machten die übrigen Menschen niedergeschlagen und verzagt.

Socrates, welcher zu ihrer Sekte nicht gehörte, zeigete, daß man die Tugend eben so weit treiben könne, als sie, ohne sich zu einer gewissen Parthey überhaupt zu bekennen; und der Tod dieses Märtyrers der Gottheit ist denen Atheniensern ein ewiger Schandfleck, ob sie derselbe gleich nachher sehr gereuet hat.

Auf der andern Seite ist Cato, als ein Nachfolger der Stoischen Sekte, denen Römern eine unvergängliche Ehre. Epictet, in so ferne er in der Knechtschaft erwogen wird, ist vielleicht darinnen dem Cato vorzuziehen, weil er

in seinem Unglücke beständig zufrieden war: denn, sagte er, ich befinde mich in einem solchen Zustande, in welchen mich die Vorsicht hat setzen wollen; und wenn ich mich hierüber beklagen wollte, so würde ich diese beleidigen.

Sagte ich, der Kaiser Antonin sey dem Epictet deswegen noch vorzuziehen, weil er über viele Verführungen gesieget hat und es überhaupt bey einem Kaiser mehr Schwürigkeiten macht, sich nicht verleiten zu lassen, als bey einem Armen, daß dieser wider sein Schicksal nicht murret; so darf man nur die Schriften beyder mit Achtsamkeit lesen; so wird man inne werden, daß der Sklav und Kaiser gleich groß gewesen sind.

Darf ich auch bey dieser Gelegenheit von dem Kaiser Julian reden? Dieser irrete zwar in Betracht seiner Lehren; aber in der Sittenlehre gewiß nicht. Kurz, es ist kein einziger Weltweise des Alterthums aufzuweisen, welcher nicht die aufrichtige Absicht gehabt hat, die Menschen zu bessern.

Indessen hat es unter uns Leute gegeben, welche behauptet haben, daß alle Tugenden dieser großen Leute nicht anders anzusehen wären, als wirkliche prächtige Sünden. Möchte doch aber die ganze Welt nur von solchen Sündern voll seyn!

§. 46.

Ist die Weltweisheit eine Tugend?

Es hat Sophisten gegeben, welche unter den Weltweisen eben das waren, was die Affen unter

den Menschen sind. Lucian spottete über sie, und man verachtete sie überhaupt. Sie waren beynahe eben das, was die Bettelmönche ehedem auf hohen Schulen waren. Indessen dürfen wir doch nicht aus der Acht lassen, daß alle Weltweisen vorzügliche Muster der Tugend gewesen sind, und sowohl die Sophisten als Mönche allerseits in ihren Schriften vor die Tugend Hochachtung bezeigt haben.

§. 47.

Von dem Aesop und

Den Aesop setze ich gleichfalls unter diese grossen Leute, und räume ihm sogar die Oberstelle unter ihnen ein; es mag nun entweder unter diesem Namen der Pilpay der Indianer, oder dessen alter Verfolger, oder der Perser ihr Lockmann oder der Araber Akkim, oder auch der Hacam der Phönicier verstanden werden, daran ist nichts gelegen; sondern ich bemerke nur, daß seine Fabeln durchgehends in den Händen der Morgenländischen Völker gewesen sind, und der Ursprung derselben in das Alterthum dergestalt weit hinauf reichet, daß man ihn nicht genau erforschen kann. Wozu dienen denn diese so tiefsinnigen als witzigen Mährgen, diese Rechtfertigungen, welche augenscheinlich zeigen, daß sie in einer Zeit geschrieben worden sind, da man gewiß versichert war, daß die Thiere nicht reden könnten? Darzu, daß sie fast unsern ganzen halben Welttheil unterrichtet

haben.

haben. Denn sie sind keinesweges solche Sammlungen von eckelhaften Sprüchen, welche die Leser mehr ermüden, als aufklären; sondern sie sind die Wahrheit selbst, in die angenehme Gestalt der Mährgen eingekleidet. Sie sind dergestalt vollkommen, daß man weiter nichts hat hinzufügen können, als einige Zierlichkeiten unserer heutigen Sprachen, in welche man sie übersetzt hat. Diese alte Weisheit ist ungekünstelt und gleichsam nackend, so wie es der Ursprung aller Erfindungen überhaupt mit sich bringet. Die angebohrnen Schönheiten, mit welchen man sie in Frankreich bekleidet hat, haben dem vortreflichen Innhalte indessen nichts benommen oder ihn verdunkelt. Was lernen wir denn aus allen diesen Mährgen? dieses, daß man gerecht leben müsse.

§. 48.

der aus der Weltweisheit entstehenden Gemüthsruhe.

Weil nun alle Weltweisen verschiedenen Lehren zugethan waren, so ist auch klar, daß eine solche Lehre und die Tugend selbst von einer ganz verschiedenen Beschaffenheit seyn müssen. Sie mögen nun entweder geglaubt haben, die Thetis sey eine Meergöttinn gewesen, oder haben den Krieg zwischen denen Riesen, die güldne Zeit, oder auch die Erzählung von dem Pandorischen Behältnisse und dem Tode der Pithischen Schlange u. d. g. vor wahr gehalten, oder auch nicht; so haben alle diese Dinge doch niemals etwas mit der Sitten-

lehre etwas gemein gehabt. Und es ist gewiß ein ansehnlicher Vorzug des Alterthums, daß die Götterlehre die Ruhe der Völker niemals gestöhret hat *.

§. 49.

* Wie viele Ungerechtigkeiten z. E. aus der römischen und anderer heydnischen Völker Sittenlehre und ihrem Völkerrechte wirklich entstanden sind, davon scheinet der Verfasser entweder nichts zu wissen, oder er will nichts davon wissen: und weil es Zeit und Ort nicht gestatten, hier die Geschichte auszuschreiben, und wenn wir nur auch dieses thäten, so wird er gleich wieder das pyrrhonistische System annehmen und anfangen, das zu leugnen, was nicht in seinen Krahm dienet Daher setzen wir diese Bemühung bey Seite und fragen ihn: was hat er mit allen seinen Bemühungen ausgerichtet, indem er uns erzehlet hat, welches wir ihm auch leicht zugeben, daß es einige vernünftige Leute zu allen Zeiten gegeben habe, welche eine reine natürliche Sittenlehre vorgetragen haben? Was gewinnet er denn, indem er auch richtig erweiset, daß etwan ein einziger Vernünftiger unter hunderttausend Unvernünftigen gewesen sey, oder von welchen er eben diese Denkart nicht nur nimmermehr erweisen wird, sondern von welcher gerade das Gegentheil dargethan werden kann? Die Leser mögen selbst urtheilen, ob aus einer solchen Erfahrung die Folge gezogen werden kann: eine und eben dieselbe vernünftige Sittenlehre ist allen und jeden Menschen gleich deutlich ins Herz geschrieben?

§. 49.
Gewisse Fragen.

O! wenn wir doch in die Fußtapfen dieses Alterthums treten könnten! O! wenn wir doch in Betracht der theologischen Streitigkeiten eben so verfahren möchten, wie nach dem Verlaufe der letztverflossenen siebenzehen hundert Jahren in den schönen Wissenschaften *!

Endlich sind wir doch wieder auf den vernünftigen Geschmack des Alterthums gekommen, nachdem man uns in unsern schlechten Schulen lange genug gemishandelt hat. Die Römer sind niemals so abgeschmackt zu Werke gegangen, oder haben sich auch nur eingebildet, daß man Ursach hätte, einen Menschen deswegen zu hassen, weil er entweder einen allgemeinen und leeren oder vollen Raum geglaubt, weil er davor gehalten, das Zufällige könne ohne das Wesentliche nicht seyn, oder etwan die Stelle aus einem Verfasser genau in entgegengesetzten Verstande erklärete, wie ein anderer **. Nächst diesem so nehmen wir ja täglich unsere Zuflucht zu der Römischen Rechtsgelahrheit; und im Falle es uns selbst an Gesetzen fehlet,

 (wel-

* Gewiß ein vortreflicher Wunsch! aber nur vor einen solchen, welcher ein großer Liebhaber von Thorheiten ist.

** Dieses ist so wenig bey uns jetzt Mode, als ehemals bey den Römern: und unsere Toleranz geht gar so weit, daß wir einen nicht einmal verketzern, wenn er gleich den Euclides irrig exegisirt; sondern wir lachen ihn lieber aus.

(welches denn gar oft geschiehet) so brauchen wir den römischen Codex und Pandecten. Warum sollten wir denn nicht auch unsere Lehrer in ihrer vernünftigen Toleranz nachahmen? Was ist denn daran gelegen, ob man es mit den **Realisten** oder **Nominalisten**, mit dem **Scot** oder **Thomas**, dem **Oecolampadius** oder **Melanchthon**, dem Bischoffe von Ypern, dessen Schriften man nicht kennet, oder mit einem spanischen Mönche hält, welchen man eben so wenig gelesen hat? Ist es denn nicht ausgemacht, daß dieses die wahren Vortheile eines Volks eben so wenig angehe, als ob man eine Stelle aus dem **Lycophron** oder **Hesiodus** gut oder schlecht übersetzt hat?

§. 50.

Einige andere Fragen.

Es ist mir bekannt, daß die Menschen zuweilen am Gehirn krank sind. Wir haben einen Musicum gehabt, welcher an der Narrheit starb, und zwar deswegen, weil seine Musik nicht genug gefallen wollte. Andere haben geglaubt, sie wären mit einer gläsernen Nase versehen; wenn es aber nur welche gegeben hätte, die sich auf gleiche Weise z. E. eingebildet hätten, sie brauchten ihre Vernunft nicht jederzeit gehörig; wäre alsdenn wohl Arzeney genug vorräthig gewesen, eine so allgemeine Krankheit zu heilen?

Und wenn diese Patienten, um zu beweisen, daß sie beständig Vernunft haben, auch mit der

lichsten Lebensstrafe diejenigen droheten, welche sich unterstünden, zu denken, daß sie Unrecht hätten; wenn sie auch Spione ausschickten, die Uebertreter zu entdecken, oder ein Gesetz gäben, daß ein Vater durch das Zeugniß seines Sohnes und eine Mutter durch das Zeugniß ihrer Tochter zum Feuer verdammet werden könnten u. d. m. wäre man alsdenn nicht schuldig, dergleichen Leute zu binden und sie eben wie die zu tractiren, welche rasend sind?

§. 51.

Von der Unwissenheit.

Man wird mich fragen, wozu alle diese Reden dienen sollen, wenn der Mensch nicht frey ist? Ich habe aber gleich anfänglich nicht behauptet, daß der Mensch nicht frey sey; sondern nur dieses, daß seine Freyheit in einem Vermögen zu handeln bestehe, und nicht in dem irrigen Vermögen **wollen zu wollen.** Im folgenden werde ich euch sagen, daß, weil alles in der Natur in einer Verbindung stehet, mich die ewige Vorsehung dazu bestimmet hat, diese Träumereyen zu schreiben und ferner vielleicht vier oder fünf Leser dazu ausersehen, aus eben dieser Schrift ihre Vortheile zu ziehen, und wiederum einige andere, welche sie gar nicht achten, sondern unter dem großen Haufen der unnützen Schriften liegen lassen.

Behauptet ihr, daß ihr nichts von mir gelernet habet; so erinnert euch, daß ich mich bereits als einen Unwissenden bekannt habe *.

§. 52.
Fernere Unwissenheit.

Ich bin so unwissend, daß ich sogar nicht einmal die alte Geschichte weis, in welcher man mich doch gleichsam beständig hin und her wieget; ich besorge jederzeit, daß ich mich wenigstens um sieben oder acht hundert Jahr mehr oder weniger irre, wenn ich untersuche, zu welchen Zeiten diese alten Helden gelebt haben, von welchen man sagt, sie haben zuerst den Diebstahl und die Räuberey in vielen Ländern weit und breit getrieben; und diese sind die ersten Weisen, welche entweder Sterne, Fische, Schlangen, Todte oder gar erdichtete Wesen anbeteten.

Wer ist derjenige, welcher zuerst die sechs Gahambars und die Brücke zu Tschinavar, den Dardarod und den See Karon erdichtet hat? Zu welcher Zeit lebte der erste Bacchus, der erste Herkules und der erste Orpheus?

Das ganze Alterthum ist bis auf den Thucidides und Xenophon dergestalt dunkel, daß ich fast kein Wort von dem weis, was auf dem Erd-

* Der Unwissende hat aber jederzeit in einem solchen Lehrtone geredet, daß man einfältig genug gewesen seyn müßte, wenn man nicht deutlich gemerkt hätte, daß er eben durch diesen demüthigen Titel seinem Verstande ein großes Compliment habe machen wollen.

Erdboden, wo ich wohne, vor dem kurzen Zeitalter ohngefähr von dreytausend Jahren geschehen ist; und was vor Dunkelheiten, Ungewißheiten und eine Menge von Fabeln zeigen sich noch ferner in diesen drey tausend Jahren?

§. 53.

Noch größere Unwissenheit.

Meine Unwissenheit drückt mich noch mehr, indem ich sehe, daß so wenig ich, noch meine Landesleute ganz und gar nichts von dem ältesten Zustande unsers Vaterlandes wissen. Meine Mutter hat mir gesagt, ich sey am Rheine gebohren, und ich will es glauben. Ich habe meinen Freund, den gelehrten Apedeutes, welcher ein Curländer war, gefragt, ob er einige Nachricht von den alten Völkern, welche ihm gegen Norden wohneten, und von seinem unglückseligen kleinen Vaterlande hätte? Er antwortete mir aber eben so wenig, als die Fische in der Ostsee.

Was mich anbetrifft, so ist alles dasjenige, was ich von meinem Vaterlande weis, dieses, daß Cäsar sagt, es sind ungefähr achtzehn hundert Jahre, als wir noch ein räuberisches Volk waren, welche gewissen Göttern, ich weis nicht was für welchen, Menschen opferten, damit sie uns gute Beute bescheren möchten, und daß wir niemals zu Felde giengen, ohne einige alte Hexen bey uns zu haben, welche diese löblichen Opfer verrichten musten.

Tacitus sagt ungefähr hundert Jahr nachher einige Worte von unserm Zustande, ohne daß er uns jemals gesehen hat. Er hält uns, in Betracht gegen die Römer, vor die allerchristlichsten Leute von der Welt: denn er versichert, daß, wenn wir die Gelegenheit nicht haben, jemanden zu bestehlen, wir Tag und Nacht in unsern Hütten liegen, und uns in schlechtem Biere betrinken*.

Von dieser güldnen Zeit an ist bis auf die Zeit des Carlemann ein sehr großer leerer Raum in der Geschichte. Als ich nun bis auf diese Zeit kam, so bemerke ich in dem Goldast eine Urkunde des Carlemann, welche zu Aix la Chapelle gefertiget worden ist, in welcher dieser gelehrte Kaiser sich also verlauten lässet:

Es ist euch bekannt, daß, als ich an einem gewissen Tage neben dieser Stadt mich auf der Jagd belustigte, ich die Bäder und Palläste antraf, welche Granus, der Bruder des Nero und Agrippa ehemals gebauet hatte.

Dieser Granus und Agrippa, welche des Nero Brüder waren, zeigen mir, daß Carlemann

* Diesen Bericht stattet der Verfasser gewiß von seinen sogenannten Landesleuten vermöge derjenigen Toleranz ab, welche er glaubt kurz vorher erbettelt zu haben. Diese Toleranz aber ist eben von der Art, als die, welche neulichst ein Pasquillant verlangte, als er, wegen der Freyheit zu denken und zu schreiben, sich an einem vornehmen Manne versündiget hatte, und dieser Ursache wegen aus der Stadt gepeitscht wurde.

mann eben so unwissend gewesen ist, als ich; und dieses tröstet mich.

§. 54.
Lächerliche Unwissenheit.

Die Kirchengeschichte meines Landes scheinet mir eben so beschaffen zu seyn, als die von dem Granus, dem Bruder des Nero und Agrippa, aber noch ungleich abentheuerlicher. Denn man trifft hier kleine unverständige Knaben an, welche gleichsam wieder von den Todten auferwecket sind; Drachen, welche mit dem Schwanze in einer Schlinge, gleichwie die Caninchen, gefangen werden; Hostien, welche bluten, wenn sie ein Jude mit dem Messer durchsticht; Heilige, welche eilig nach ihren Köpfen laufen, welche man ihnen abgeschlagen hat. Eine der allerglaubwürdigsten Erzählungen in unserer deutschen Kirchengeschichte ist die von dem glückseligen Peter von Luxenburg, welcher in den beyden Jahren 1388 und 1389 nach seinem Tode 2400 Wunderwerke gethan hat, und in denen folgenden deren genau drey tausend: unter welchen doch nicht mehr als zwey und vierzig sind, da er Todte auferwecket hat.

Gegenwärtig bin ich im Begriff, mich zu belehren, ob auch andere Staaten von Europa eben dergleichen abendtheuerliche als zuverläßige Nachrichten in der Kirchengeschichte aufweisen können? Und ich treffe allenthalben gleich viel Weisheit und Gewißheit an.

§. 55.

§. 55.
Was noch ärger ist als die Unwissenheit.

Ich habe ferner gesehen, wegen welcher unverständlicher Thorheiten sich die Menschen verabscheuet, verbannet, verfolgt, ermordet, gehänget, gerädert und verbrannt haben; und ich halte davor, daß wenn zu derselben abscheulichen Zeit damals ein kluger Mann gelebt hätte, derselbe nothwendig seine Lebenszeit in der Wüste und in den Wäldern hätte zubringen und endlich darinnen sterben müssen.

§. 56.
Anfang der Vernunft.

In dem gegenwärtigen Jahrhunderte, welches die Morgenröthe des vernünftigen Zeitalters ist, bemerke ich zwar gegenwärtig noch einige Köpfe, welche an dem Scheusale des Drachen der Schwärmerey annoch von neuen hervorwachsen. Indessen scheinet es doch, als ob ihr Gift nicht mehr so tödtlich, und ihr Schlund eben so wenig zu befürchten wäre. Das Blut ist indessen wegen der wirksamen Gnade niemals so eifrig, eine lange Zeit hindurch, vergossen, als eines vollkommenen Ablasses halber, welchen man auf dem Markte verhandelte.

Indessen ist dieses Schicksal noch nicht ganz und gar ausgerottet: denn wer die Wahrheit zu suchen sich unterstehen würde, der liefe Gefahr, verfolgt zu werden. Soll man denn in der Dunkelheit so ganz und gar müßig bleiben? oder soll

man

man ein Licht anzünden *, bey welchem der Neid und die Verläumdung ihre Fackeln ferner anbrennen können **. Was mich anbetrifft, so halte ich davor,

* Daß es ehemals Irrthümer gegeben habe in Religionssachen, und daß Menschen einander aus Unverstande verfolgt haben, ist bekannt genug und nicht zu loben. Indessen kann dieses mehr von einigen Jahrhunderten vor unsern Zeiten, als von eben diesen gesagt werden: und wir rathen also dem Verfasser, daß er in jene wieder zurück gehe, wenn ihm ja die Reformationssucht zu stark ankommen solle. Weil er sich aber vor unwissend erkennet, und dennoch ein Licht im Verstande der Menschen anzünden will; übrigens auch diese seine intendirte Reformation, wie die vorhergehende Note zeiget, in der Einführung einer ganz besondern Art der Toleranz bestehet: so zweifeln wir sehr, daß da, wo des ehemaligen deutschen Kaisers Carls des fünften peinliche Halsgerichtsordnung eingeführet ist, diese seine Reformation sonderlichen Beyfall finden werde.

** Hat man jemals einen elendern Schwärmer gehöret, welcher von sich selbst so entsetzlich aufgeblasene Gedanken gehegt hat? Daß er manches, ja vieles gelesen hat, wollen wir ihm die Ehre thun, und einräumen; allein er weis nicht, was er von allem glauben soll, er hat nicht die geringste gründliche und brauchbare Erkenntniß von einem einzigen, er nimmt bald diese, bald die genau entgegen gesetzte Rolle in der gelehrten Welt an, und in allem, was er vorgebracht hat, ist nicht der geringste Zusammenhang: eben deswegen ist er sehr viel gefährlicher, als wenn er gar nichts wüste. Denn alle Halbgelehrten sind die schäd-

davor, daß die Wahrheit vor dergleichen Ungeheuern sich ferner nicht verbergen dürfe, und man keinesweges aus der Ursache sich der Speise und Trankes enthalten müsse, weil man etwan befürchtet, Gift zu bekommen.

* *

Eine kleine Ausschweifung.

Als in Paris ehemals ein Armenhaus vor blinde Leute gestiftet wurde, so weis man, daß dieselben anfänglich einander allerseits gleich waren, und ihre geringen Sachen, welche die ganze Gesellschaft angiengen, durch die mehresten Stimmen entschieden wurden. Kupfer- und Silbermünzen konnten sie gar genau von einander unterscheiden; und keiner von ihnen trunk jemals

schlech-

schädlichsten Menschen unter allen: sie haben die Atheisterey und alle diejenigen Irrthümer gebohren, welche die menschliche Gesellschaft nur drücken können. Und ein solcher spricht von erleuchten und reformiren der deutschen Nation, welcher ein Newton seine Größe zu verdanken hat? Er thut ihr sogar die Unehre an, und giebt sich lügenhaft vor ein Midglied derselben aus? Es wäre gewiß noch eine große Frage, ob man es einem unserer Landjunker rathen könnte, ihm einen Dorfschulmeisterdienst mit gutem Gewissen anzuvertrauen: weil nichts gewisser ist, als daß er unter der Bauerjugend den Saamen der Thorheit reichlich verbreiten würde.

schlechten Wein aus der Normandie vor delicaten Burgundischen. Ihr Geruch war ungleich stärker, als der Geruch aller ihrer Nachbarn, welche zwey Augen hatten. Und überhaupt redeten sie von allen dem, was sie durch die übrigen vier Sinnen empfinden konnten, überaus richtig; weswegen sie denn ganz ruhig und in so fern glückselig lebten, als es der Zustand solcher Leute gestattet. Zu allem Unglücke aber war einer unter ihnen, welcher sich unterstund, einen Lehrer abgeben zu wollen, und vorgab, er habe, in Betracht des Gesichts, sehr klare Begriffe. Er ließ sich in einem Lehrtone hören, unterrichtete die übrigen, betrog sie und machte Schwärmer aus ihnen. Zuletzt erwehlete ihn die Gemeine gar zu ihrem Oberhaupte: er urtheilete daher von allen dem, was die Farben betraf, ganz unumschränkt, und nunmehr war es um die Glückseligkeit der Gesellschaft geschehen.

Dieser erste Befehlshaber derselben setzte also bald einen kleinen Rath, nebst welchem er sich zugleich die Verfügung über die sämmtliche Armencasse anmaßete. Ferner that er den Ausspruch, daß die Kleider aller Mitglieder der Gesellschaft weiß wären; die Blinden glaubten dieses und redeten daher von nichts, als ihrer weißen Kleidung, obgleich kein einziger unter ihnen also gekleidet gieng. Die guten Leute wurden also jedermann zum Spott. Hierüber beklagten sie sich bey dem Befehlshaber, welcher ihnen aber schlecht begegnete. Er betrachtete sie als Neusüchtige, starke Geister und Aufrührer, die sich von denen, welche

K zwey

zwey Augen hätten, verführen ließen, und sich unterstünden, an der Unfehlbarkeit ihres Vorgesetzten zu zweifeln: aus welchen Unruhen denn endlich zwo Partheyen entstunden.

Das Oberhaupt ließ der Gesellschaft also, um die Ruhe wieder herzustellen, einen Bescheid angedeihen, vermöge welches alle Kleider derselben vor roth erkläret wurden; und es war eben so wenig einer unter ihnen, welcher roth gekleidet war: weswegen ihrer denn abermal mehr, als jemals gespottet wurde; woraus denn wiederum neue Klagen entstunden. Nunmehr aber gerieth sowohl der Befehlshaber, als alle übrigen Blinden in Wuth: es kam zu harten Schlägen, und man wurde nicht eher wieder ruhig, bis einem jedweden unter diesen Blinden die Freyheit gestattet wurde, von der Beschaffenheit der Farben überhaupt zu urtheilen und zu glauben, wie und was er wollte.

Als neulich ein Tauber diese kleine Geschichte las, so gestund er zwar, daß die Blinden unrecht gehandelt, indem sie sich ein Urtheil über die Farben hätten anmaßen wollen; er behauptete aber dargegen steif und fest, daß niemand eine wohlklingende Musik besser beurtheilen könnte, als ein Tauber.

Eine

Eine

Indische Begebenheit

von dem

unwissenden Weltweisen

übersetzt.

Pythagoras lernte, während seinem Aufenthalte in Indien, wie einem jeden bekannt ist, in der Schule der Gymnosophisten, die Sprache der Thiere und Pflanzen. Als er nun einsmals auf einer Wiese, welche nahe an dem Ufer des Meeres lag, spatzieren gieng; so hörte er folgende Worte: O! wie unglückselig ist doch mein Zustand, indem ich als ein Kraut gebohren bin! denn kaum bin ich zwey Finger lang in die Höhe gewachsen, so zeigt sich sogleich ein scheußliches und fressendes Ungeheuer von Thiere, welches mich mit seinen breiten Klauen zu Boden tritt; seine Schnautze ist mit zwo Reihen schneidender Sicheln versehen, womit es mich abhauet, und sobald dieses geschehen ist, verschlingt es mich. Die Menschen pflegen ein solches Ungeheuer gemeiniglich einen Schöps zu nennen. Und ich halte davor, es sey kein abscheulicher Geschöpf auf dem Erdboden.

Pythagoras gieng einige Schritte weiter, traf auf einem kleinen Felsen eine Muschel an, und er hatte das vortrefliche Gesetz, daß man

keine Thiere aus der Ursach essen sollte, weil sie uns ähnlich wären, noch nicht angenommen. Er war also im Begriff, dieselbe zu essen, als er diese rührenden Worte von ihr hörete: O Natur! wie glückselig ist doch das Kraut! welches eben sowohl als ich von dir geschaffen worden; denn wenn man es abgemähet hat, so wächst es alsbald wieder, und ist daher so unsterblich, als der Zahl nach unzählig. Wir elende Muscheln aber sind unsonst mit einer doppelten Schaale versehen: denn die Gottlosen verschlingen uns zu ganzen Dutzenden zum Frühstücke, und alsdenn ist es mit einem male um uns geschehen. Wie schrecklich ist also das Schicksal einer Muschel, und wie grausam sind die Menschen!

Pythagoras erzitterte, empfand die Schrecklichkeit derjenigen That, welche er begehen wollte, bat die Muschel mit Thränen um Vergebung, und setzte sie gar gemächlich wieder an ihre Stelle auf den Felsen.

Als er nun dieser Begebenheit, indem er wieder zurück nach der Stadt kehrete, tiefsinnig nachdachte; so traf er Spinnen an, welche Fliegen fraßen, Schwalben, welche Spinnen verzehreten und Sperber, welchen die Schwalben abermal zur Speise dieneten. Alle diese Geschöpfe, sagte er darauf, sind gewiß keine Weltweisen.

Als nun Pythagoras in die Stadt hinein gieng, von einer Menge Bettlern beyderley Geschlechts, welche mit einem Geschrey zu ihm liefen, hin und her gedränget, daß er endlich gar umgestoßen

wurde

wurde und diese elenden Leute mit lauter Stimme riefen: so, dieses ist gar recht, sie haben es verdienet; so antwortete Pythagoras, indem er sich wieder in die Höhe hob: wie, was? die Leute liefen aber beständig zu und sagten, mit was für einem Vergnügen werden wir sehen, wenn sie gekocht werden!

Pythagoras glaubte, sie redeten etwan von Linsen oder einigen andern Hülsenfrüchten; aber keinesweges, sondern die Rede war von zween unglückseligen Indianern. Ach! sagte Pythagoras, diese sind ohne Zweifel zween große Weltweise, welche ihres Lebens müde sind, und nach dem Tode gern wieder unter einer andern Gestalt erscheinen wollen. Es ist ohne Zweifel ein Vergnügen, wenn man seine Wohnung ändern kann, wenn dieselbe bisher jederzeit schlecht gewesen ist; und überdieses so hat auch ein jeder seinen eigenen Geschmack.

Indessen kam Pythagoras mit der ganzen Menge des Volks auf den öffentlichen Markt. Daselbst sahe er einen großen Scheiterhaufen erleuchtet und gegen demselben über eine Bank, welche das Tribunal genennet wurde, auf welcher die Richter saßen, deren jeglicher einen Kuhschwanz in der Hand hatte, auf dem Haupte aber eine Art der Bischofsmütze, oben mit zweyen Enden, die den Ohren desjenigen Thieres vollkommen ähnlich waren, welches ehedem den Silen trug, als er mit dem Bacchus wieder ans Land kam, nachdem er trockenes Fußes über das Erytreische Meer

gewandert und die Sonne nebst dem Monde aufgehalten hatte, wie dieses in aller Treuherzigkeit in den Orphischen Gedichten erzählet wird.

Unter diesen Richtern befand sich ein gar rechtschaffener Mann, welchen Pythagoras wohl kennete. Und jener erklärte diesem, was man mit gegenwärtigen Feste, welches man eben den Indianern geben wollte, vor einen Zweck zu erlangen suchte.

Die beyden Indianer, sagte er, verdienen beyderseits kein Mitleiden, daß sie verbrannt werden: denn meine ansehnlichen Mitbrüder haben sie aus folgenden Ursachen zum Tode verdammet: den einen, weil er gesagt hat, das Wesen des Xaca sey von dem Wesen des Brama unterschieden; den andern aber, weil er auf die Gedanken gekommen ist, man könne dem höchsten Wesen durch die Tugend dennoch angenehm seyn, wenn man gleich bey seinem Sterben keine Kuh bey dem Schwanze hielte; ferner deswegen, weil man zu aller Zeit tugendhaft seyn könnte, aber nicht jederzeit die Gelegenheit hätte, eine Kuh beym Schwanze zu haben. Durch diese beyden so sehr ketzerischen Lehrsätze sind die andächtigen Weiber der Stadt dergestalt geärgert, daß sie denen Richtern eher keine Ruhe gelassen, bis sie die angezeigte Todesstrafe an denen beyden Unglücklichen zu vollziehen, wirklich beschlossen haben.

Hieraus zog Pythagoras die Folge, daß alle und jede Geschöpfe, von dem geringsten Kraute an bis zu denen Menschen, Ursachen der Betrüb-

niß genug hätten. Indessen ließ er sich doch angelegen seyn, die Richter sowohl, als andächtigen Glaubensverwandten zu erinnern, daß sie der Vernunft Gehör geben möchten; und dieses ist auch nur das einzige mal geschehen, daß die Richter ihr gefaßtes Urtheil dazumal widerrufen haben.

Nachher war er im Begriff, zu Crodoua die Toleranz zu predigen; ein gewisser aber, welcher ein Feind derselben war, steckte das Haus in den Brand, worinn er sich aufhielt. Mithin wurde derjenige von den Flammen verzehret, welcher zween Indianer aus dem Feuer gleichsam gerissen hatte. Wer kann, der rette ihn.

Kurze Auslegung des unwissenden Weltweisen über das Lob des Kronprinzen in Frankreich, dessen Verfasser der Hr. Thomasius gewesen ist.

Eben habe ich in der wohl ausgearbeiteten Rede des Hrn. Thomasius folgende sehr merkwürdige Worte gelesen:

„Der Kronprinz las die Bücher, in welchen „die Leutseligkeit ihm alle und jede Menschen, auch „sogar diejenigen, welche auf wirklichen Irrwe„gen sind, auf das leutseligste und als wahrhaf„tige Brüder abgebildet wurden, mit vielem Ver„gnügen. Wäre es daher wohl möglich gewesen, „daß er selbst entweder ein wirklicher Verfolger „seyn können, oder grausame Anschläge geheget „hätte? Hätte er wohl das wilde Wesen derer„jenigen annehmen können, welche Irrthümer „vor Laster halten, und lieber martern als unter„richten wollen. Ach! sagte er zu eben der Zeit „mehr als einmal, **lasset uns doch nieman„den verfolgen.**

Diese Worte haben mein ganzes Herz durchdrungen, und ich rief ganz laut: welcher unglückselige Mensch würde sich wohl künftig unterstehen, einen Verfolger abzugeben, da der Erbe eines so großen Königreichs sich öffentlich erkläret hat, daß er niemals jemanden verfolgen werde? Dieser Prinz wußte gar wohl, daß die Verfolgung niemals etwas anders, als lauter Böses nach sich gezogen hatte: denn er hatte viel gelesen und sein Verstand war von einer ächten Weltweisheit gleichsam durchdrungen. Und es ist nicht zu leugnen, daß die größte Glückseligkeit eines monarchischen Staats darinnen zu setzen sey, wenn er einen weisen Regenten hat. **Heinrich** der **vierte** war durch das Studiren nicht aufgeklärt: denn wenn wir den **Montagne** ausnehmen, woraus keine solche Urtheile erlernet werden können, dergleichen

in

in den Gerichten abgefasset werden, indem er nur blos die Sachen in Zweifel setzet; so hat er keine andere Bücher in Händen, als die von einer solchen Art der Streitigkeit handeln, welche von keinem Könige gelesen zu werden verdienen. **Heinrich der vierte** aber war durch allerley Unglücksfälle, durch Gefährlichkeiten des Lebens und die allgemeine Wohlfahrt seiner Unterthanen und endlich durch seinen sattsam aufgeklärten Verstand, hinreichend unterrichtet. Ob er nun gleich selbst vielfältig verfolget wurde, so übte er doch gegen niemand die geringste Verfolgung aus. Er war mitten in den blutigen Kriegen, unter den verschiedenen Partheyen des Königreichs, denen Betrügereyen, welche am Hofe vorgiengen und endlich unter der Wuth zwoer feindlicher Partheyen, mehr ein wirklicher Weltweise, als er es zu seyn glaubte. **Ludewig der dreyzehende** lase nichts, wußte nichts, und zog auch nichts in Betrachtung; sondern ließ verfolgen, wer nur wollte.

Ludewig der vierzehende hatte einen großen Verstand und Ruhmbegierde, welche ihn zu vielen löblichen Thaten anfrischte, eine genaue Beurtheilungskraft und edles Herz; zu allem Unglücke aber ließ sich der Cardinal **Mazarin** nicht angelegen seyn, diese vortrefflichen Gaben gehörig zu bilden. Er hatte es nöthig unterrichtet zu werden, weil er nicht viel wußte; seine Beichtväter aber brachten ihn endlich unter das Joch; er verfolgte also. Wie! die Sacis, die Arnauds

und so viel andere große Leute wurden ins Gefängniß gesetzt, aus dem Lande gejagt und verbannet! und warum denn dieses? deswegen, weil sie nicht eben so dachten, wie zween Jesuiten am Hofe: und endlich gerieth sein ganzes Königreich durch eine päbstliche Bulle in Feuer und Flammen! Man muß nothwendig gestehen, Schwärmerey und Betrug gaben zu dieser Bulle Anlaß, die Unwissenheit ließ sich dieselbe gefallen, und die Hartnäckigkeit widersetzte sich endlich derselben. Nichts von allen diesen würde unter der Regierung eines Königes vorgefallen seyn, welcher vermögend gewesen wäre, genau zu bestimmen, was unter der **wirksamen, zureichenden** und unter der **thätigen Gnade** zu verstehen sey.

Ich wundere mich im geringsten darüber nicht, daß ehemals ein Cardinal **von Lorraine** solche Leute verfolgte, welche von dem Zusammenhange der Dinge dadurch gar schlechte Begriffe verriethen, indem sie die Kirche nach dem Fuße reformirt wissen wollten, wie dieselbe in ihrem ersten Ursprunge gewesen war. Weil der Cardinal eben dadurch sieben Bisthümer und drey weitläuftige Abteyen, welche er in Besitz hatte, würde verlohren haben. Gewiß dieses ist eine stattliche Ursache, diejenigen zu verfolgen, welche nicht unserer Meynung sind: und niemand verdient auch gewiß mehr, in den Bann gethan zu werden, als die, welche uns unsere Einkünfte entziehen wollen. Und unter den Menschen ist dieses jederzeit

die Ursache zum Kriege: weil jedweder das Seinige so lange zu vertheidigen sich bestrebt, als er kann.

Daß sich aber mitten in dem Schooße des Friedens wegen bloßer thörichter, unbegreiflicher und blos metaphysischer Hirngespinste ein innerlicher Krieg erreget; daß unter der Regierung **Ludewigs des dreyzehenden** im Jahre 1624. es bey Strafe auf die Galeeren geschmiedet zu werden, verbothen wird, anders zu denken, als **Aristoteles**; daß man die angebohrnen Begriffe eines **Cartesius** anfänglich verdammet, um sie bald nachher wieder auf- und anzunehmen; und endlich aus der Beantwortung einer Frage, welche eigentlich vor die Zungendrescher gehöret, eine Staatssache macht: dieses ist grausam und widersinnig.

Es ist öfters die Frage entstanden, weswegen von denen Zeiten des **Romulus** an, bis auf diejenigen, da die Päbste zu ihrer Gewalt gelanget sind, die Römer niemals einen einzigen Weltweisen, seiner besondern Meynungen wegen, verfolgt haben? Und man kann hiervon keine andere Ursache angeben, als diese, weil die Römer vernünftige Leute waren.

Cicero hatte viel Gewalt, und er sagt in einem seiner Briefe: **Sehet euch vor denjenigen wohl vor, welchen ihr verlanget, daß ich ihn zum Statthalter über die Gallier setzen soll.** Dieser große Gelehrte war eigentlich der Sekte der Akademiker sehr geneigt;

neigt; dem allen ohngeachtet aber merkte man nie, daß es ihm jemals in den Sinn gekommen sey, einen **Stoiker** in das Elend zu verjagen, einen **Epikurer** von einer ansehnlichen Bedienung auszuschliessen, oder einem **Pythagoräer** Verdruß zu erregen.

Und du, elender **Jurieu**, der du aus deinem Dorfe hast flüchten müssen, hast dich unterwinden können, einen flüchtigen **Bayle** in seiner und deiner Freystadt zugleich, zu unterdrücken, einen **Spinoza** liessest du in Ruhe und eifertest über ihn niemals: allein du wolltest den ehrwürdigen **Bayle**, welcher durch seinen allgemeinen Ruhm deine geringe Achtung unterdrückte, Verdruß verursachen.

Der Abkömmling und Thronfolger von dreyssig Königen lässet sich verlauten, *lasset uns doch niemanden verfolgen*; und der Bürger eines kleinen und unbekannten Städtgens, der Besitzer einer gemeinen Pfarre, ein Mönch, sagt gerade heraus, wir wollen verfolgen!

Den Menschen die Freyheit zu denken rauben! Gerechter Himmel! Schwärmerische Tyrannen, machet doch damit den Anfang, uns die Hände abzuhauen, welche vermögend sind zu schreiben, reisset uns die Zunge aus, welche wider euch redet und reisset diejenige Seele aus unserm Leibe, weil sie nichts, als Abscheu gegen euch heget *.

Es

* Sollte diese Pracht der Worte nicht allen schönen Geistern das Innerste des Herzens durchdringen! Schade

Es giebt Länder, wo der eben so niederträchtige als grausame Aberglaube die Menschen in die äusserste Dummheit versetzet; es giebt aber auch andere, wo der menschliche Verstand aller derjenigen Rechte genießet, welche ihm zuständig sind. Zwischen diesen beyden äussersten Mitteln, deren eines himmlisch, das andere aber höllisch ist, findet noch eine dritte Art der Einwohner statt, bey welchen die Weltweisheit bald auf und angenommen, bald aber wieder verringert ist, bey welchen die Zungendrescher ihre gedruckten Freybriefe erhalten haben, da hingegen ein großer **Arnaud** in einem fremden Dorfe vor Hunger har sterben müssen. Ein Volk, welches seit der Zeit der Druiden in einer dicken Finsterniß so lange gelebt hat, bis durch den Geist eines **Cartesius** einige Strahlen des Lichtes sich über sie verbreitete. Von dieser Zeit an ist ihm auch zugleich ein Licht aus England gleichfalls aufgegangen. Sollte man aber wohl glauben, daß ein **Locke** diesem Volke seit dreyßig Jahren kaum bekannt geworden wäre?

Schade ist es, daß uns der Verfasser nicht den Plan seiner Reformation angedeyen läßet. Vielleicht wird es am sichersten seyn, wenn wir uns von dem Begriffe seiner Reformation und der mit derselben zu verbindenden Toleranz aus dem Innhalte des Saul und David belehren; Carls des fünften peinliche Halsgerichtsordnung aber möchte vermuthlich wohl dieser Reformation am meisten im Wege stehen.

wäre? Könnte man sich wohl vorstellen, daß, weil man ihm die Weltweisheit dieses großen Gelehrten erklärete, die Unwissenden alsobald mit aller Gewalt denjenigen unterdrückt haben, welcher zuerst die Wahrheiten aus dieser Insel der Weltweisen in einem so eiteln Lande bekannt gemacht hat?

Indem man nun diejenigen wirklich verfolgte, welche sich haben angelegen seyn lassen, den menschlichen Verstand aufzuklären; so ist man in der Raserey gar so weit gegangen, daß man sich auch wider die aufgelehnet hat, welche vor die Gesundheit des Leibes Sorge trugen. Es ist daher umsonst wirklich erwiesen worden, daß durch die Einpfropfung der Blattern, in einem großen Königreiche, jährlich fünf und zwanzig tausend Menschen erhalten werden können; ja man hat sogar auf der Seite der Feinde der menschlichen Natur und Wohlfahrt nicht einmal damit an sich gehalten, seine wirklichen Wohlthäter als allgemeine Vergifter zu behandeln. Wär man so unglücklich gewesen, dergleichen so boshaften als unvernünftigen Leuten Gehör zu geben, was würde daraus erfolgt seyn? Die benachbarten Völker würden geschlossen haben, daß ein solches Volk weder Vernunft noch Herzhaftigkeit besäße.

Zu allem Glücke sind die Verfolgungen von keiner langen Dauer, und betreffen nur wenige Personen: sie rühren von dem Eigensinne etwan

dreyer

dreyer oder vier gleichsam Besessener Personen her, welche nur allein dasjenige jederzeit sehen, welches keiner unter allen übrigen jemals bemerken würde, wenn man ihnen anders den Verstand nicht zerrüttete und sie irre machte. Sie wissen daher allerley boshaftige und listige Anschläge zu schmieden, andere aufzuwiegeln, man macht ein großes Geschrey, über welches man zuweilen selbst erschrickt, und endlich vergißt man überhaupt alles was man vornimmt.

Ein gewisser Mann unterstund sich, sowohl wie alle Naturkündiger und übrige Menschen zusammengenommen, zu behaupten, daß, wenn die göttliche Vorsicht denen Menschen keine Hände verliehen hätte, man alsdenn auf dem Erdboden so wenig Künste als Künstler haben würde. Ein anderer, welcher aus einem Eßighändler ein Schulmann geworden war, zeiget diesen Satz als gottlos und sehr ketzerisch an; und giebt vor, daß der Urheber desselben unsern Händen alles und dem Verstande nichts von dergleichen zuschriebe. Ein Affe würde sich nicht einmal unterwunden haben, in dem Schlaraffenlande eine solche Anklage anzuheben; und nichts destoweniger fand sie bey Menschen Gehör. Denn der erwehnte Urheber dieser Wahrheit wurde wirklich verfolgt; nach dem Verlaufe von etwan drey Monathen aber, dachte man an dergleichen nicht mehr. Die mehresten philosophischen Bücher haben eben das Schick-

Schicksal, wie die Erzählungen eines Fontaine: man macht damit den Anfang, daß man sie verbrennet, und zuletzt werden sie als öffentliche Schauspiele aufgeführet. Warum aber dieses? weil man endlich bemerkt hat, daß man sonst nichts zu lachen haben würde. Warum bleibt denn ein solches Buch, welches längst verdammt worden ist, dennoch immerfort ungehindert in den Händen der Leser? deswegen, weil man eingesehen hat, daß dasselbe der Ruhe der menschlichen Gesellschaft auf keine Weise nachtheilig sey, weil ferner kein abstracter Gedanke und eben so wenig ein kurzweiliger Streich jemals einem Bürger seine Rechte im geringsten gekränket hat; weil die Lebensmittel dadurch niemals theurer geworden sind, sondern die Mönche ihre Bettelsäcke damit jederzeit nicht weniger haben füllen können; weil das ganze Getümmel der Welt dadurch niemals geändert worden, und das Buch eigentlich zu weiter nichts, als zum Zeitvertreibe einiger Leser dienet und bestimmet ist.

Wenn man also die Wahrheit sagen will, so dienen die Verfolgungen blos zum Vergnügen derer, welche sie ausüben.

Nunmehr wollen wir von derjenigen kurzen Verfolgung, welche die Weltweisheit unter uns vielfältig hat ausstehen müssen, auf diejenige kommen, welche der Gottesgelahrheit wegen vorgenommen wird und ungleich härter ist, als jene.

Von denen ersten Jahrhunderten an hat man jederzeit widrige Meynungen gehabt, und die Partheyen haben einander in den Bann gethan. Welcher von beyden hatte nun recht? der, welcher der Mächtigste war; eine Kirchenversammlung stritte immer wider die andere, und dieses dauerte endlich so lange, bis Gewalt und Zeit die Sache entschieden. Zuweilen thaten sich zwo Partheyen zusammen und verfolgten eine dritte, welche entstund, und diese wiederum eine vierte. Und es ist mehr denn zu wohl bekannt, wie viel Blut seit funfzehn hundert Jahren wegen dergleichen Zänkereyen vergossen worden ist. Das aber, was man bisher so deutlich nicht eingesehen hat, bestehet darinnen, daß niemals ein Religionskrieg würde entstanden seyn, wenn man einander nicht verfolgt hätte.

Wir wollen daher mit dem erwehnten Kronprinz die Ermahnung: **Lasset uns ja niemanden verfolgen,** unendlich oft wiederholen, um sie uns desto besser zu Gemüthe zu führen *.

Zugabe

* Bishieher hat der Verfasser manches Gute gesagt; allein dieses ist nur so lange möglich, als er das in aller Treuherzigkeit nachspricht, was andere vernünftige Leute bereits unzählig oft gesagt haben; sobald er aber allein denken will, so ist gleich alles wieder verlohren.

Zugabe
zu dem
unwissenden Weltweisen.
Andreas von Tusches
aus Siam.

Andreas des Touscheswar ein geschickter Musicus zu der Zeit Königs Ludewigs des vierzehenden, bevor noch die Musik durch den Ramür verbessert und durch diejenigen verschlimmert wurde, welche die bereits überwundenen Schwürigkeiten höher achteten, als die natürliche Fähigkeit und das annehmliche Wesen.

Als er nun diese seine Fähigkeiten sattsam geübt hatte, so wurde er Soldat zu Fuße; bevor er aber noch zu dieser Lebensart gelangte, so reisete er im Jahre 1688 mit dem Jesuiten Tachard von Siam weg, welcher ihm viele besondere Merkmaale seiner Gewogenheit deswegen erwiese, damit er auf dem Schiffe ein Vergnügen haben möchte: und des Touches redete auch von dem Pater Tachard jederzeit mit vieler Bewunderung und Hochachtung, die ganze Zeit seines Lebens hindurch.

Zu Siam gelangte er in die Bekanntschaft des Obercommissarius zu Barcalon; und dieser nennete

nennete sich Croutef. Einen großen Theil derjenigen Fragen nun, welche er an diesen Croutef aus Siam hatte ergehen lassen, schrieb er nebst denen Antworten auf; und sie sind, wie man sie nachher unter seinen Papieren gefunden hat, nachfolgende.

Andreas des Tousches.

Wie viel Soldaten habet ihr?

Croutef.

Achtzig tausend Mann, welche gar mittelmäßig bezahlt werden.

Andreas des Tousches.

Und wie viel Talaponer?

Croutef.

Hundert und zwanzig tausend, aber allerseits faule und reiche Kerle. Es ist nicht zu leugnen, daß wir in dem letzten Kriege nachdrückliche Schläge bekommen haben; dargegen aber haben unsere Talaponer sich sehr wohl dabey befunden, sich schöne Häuser gebauet und sich mit lustigen Weibsbildern unterhalten.

Des Tousches.

Es ist nichts vernünftiger und bedachtsamer. Aber in welcher Beschaffenheit sind denn eure öffentlichen Einkünfte?

Croutef.

Mit diesen stehet es gar schlecht. Und nichts destoweniger werden neunzig tausend Menschen

darzu gebraucht, um sie in einen blühenden Stand zu setzen, und wenn diese dabey nicht zu Ende kommen, so ist es ihre Schuld nicht. Denn es ist nicht ein einziger unter ihnen, welcher genau nur so viel nimmt, als er berechtiget ist, sondern ein jedweder bestiehlet den Bauer so gut er kann, und dieses alles des gemeinen Besten wegen.

Des Touscbes.

Ey! das ist was vortrefliches! Ist denn eure Gerichtsbarkeit ebenfalls in einem so vorzüglichen Zustande, als eure übrige Regierungsverfassung?

Croutef.

In einem noch merklich bessern: wir haben zwar keine Gesetze, aber fünf bis sechs tausend Bände, welche Gesetze erklären. Gemeiniglich richten wir uns aber nach dem bloßen Herkommen: denn es ist bekannt, daß, weil öfters der bloße Zufall die Ursache dieser Gewohnheit ist, sie eben deswegen als das weiseste Gesetz dienen. Ja was noch mehr, weil eine jedwede Gewohnheit oder Herkommen in jeglicher Provinz eben wie die Moden der Kleider oder Ueberröcke geändert werden; so können auch die Richter eben entweder nach demjenigen Herkommen verfahren, welches vor vier hundert Jahren zur Richtschnur dienete, oder auch ihre Aussprüche nach denen abfassen, welche das Jahr vorher üblich waren: und dieses ist eine solche Wandelbarkeit in den Gesetzen, über welche

sich

sich unsere Nachbarn höchlich wundern; sie ist vor unsere Sachwalter indessen ein großes Glück, eine Zuflucht unrechtmäßiger Klagen und ein unendliches Vergnügen vor die Richter, weil sie mit gutem Gewissem solche Sachen entscheiden können, welche sie nicht einmal verstehen.

Des Touches.

Aber in der peinlichen Rechtsgelahrheit werdet ihr doch wenigstens beständige Gesetze haben?

Croutef.

Davor bewahre uns der Himmel! denn wir können ins Elend verjagen, auf die Galeeren und zu dem Galgen verdammen, oder jemanden auch nur vom Hofe wegjagen, so wie es uns einfällt. Wir beklagen uns zwar öfters über das willkührliche Regiment des Herrn Barcalon; indessen wollen wir aber doch, daß alle unsere Schlüsse blos auf unserm Willkühr beruhen sollen.

Des Touches.

Dieses ist sehr billig. Was aber die scharfe Frage oder Tortur anbetrift, habet ihr dieselbe auch?

Croutef.

Freylich: diese ist unser größestes Vergnügen: denn wir haben dieselbe als ein solches Geheimniß befunden, welches überaus dienlich ist, einen Bösewicht beym Leben zu erhalten, wenn er anders

nur dichte Muskeln, feste und biegsame Gelenke und starke Armen hat, auch überhaupt recht geschmeidig ist; da hingegen rädern wir diejenigen mit Vergnügen, welchen die Natur nur schwache Gliedmaßen verliehen hat. Und hierbey gehen wir mit einer ausnehmenden und bewunderns-würdigen Klugheit und Vorsichtigkeit folgendermaßen zu Werke. Wenn die Sache halb erwiesen worden, so ist auch klar, daß der Inquisit halb schuldig und halb unschuldig ist. Mithin martern wir denselben auch nur halb todt, und nachdem dieses geschehen ist, so gehen wir erst hin und frühstücken. Hierauf nun erfolgt gemeiniglich der völlige Tod, wodurch wir denn von der Welt eine sehr große Achtung, welche die Belohnung vor unsere Bemühung ist, erlangen.

Des Touſches.

Dieses ist überaus klug und menschlich gehandelt, ich muß es gestehen. Zeiget mir doch aber auch an, wohin die Verlassenschaften derer zum Tode Verdammeten kommen?

Croutef.

Die hinterlassenen Kinder sind deren beraubt. Denn ihr wisset ja, daß nichts billiger ist, als daß alle Nachkommen zugleich gestraft werden, deren Vater gesündiget hat.

Des Touſches.

Ja, ja, ich besinne mich, daß ich von dieser Art der Rechtsgelahrheit schon lange gehört habe.

Crou-

Croutef.

Unsere Nachbarn, die Laoser, haben so wenig die Marter, als willkührliche Strafen, oder das verschiedene Herkommen und entsetzliche Todesstrafen, welche unter uns gewöhnlich sind, angenommen; wir sehen sie aber daher auch nur als ein so rohes Volk an, welches gar keinen Begriff von einer guten Regierung hat. Ganz Asien gestehet uns zu, daß wir viel zierlicher tanzen, als sie, und es dahero unmöglich ist, daß sie uns in der Rechtsgelahrheit, der Handlung, dem Finanz- und vornehmlich Kriegeswesen nahe kommen sollten.

Des Touches.

Sagt mir doch, ich bitte euch, durch was vor Mittel gelangt man doch in Siam zu der obrigkeitlichen Würde?

Croutef.

Durch baares Geld. Denn ihr werdet leicht erachten, daß man ohnmöglich ein gutes Urtheil abfassen kann, wenn man nicht vierzig bis funfzig tausend Gulden baares Geld besitzt. Daher dient es zu nichts, wenn man gleich alle Arten des Herkommens noch so gut inne, oder mehr denn hundert Processe gewonnen hätte; wenn man noch ein so verständiger Rechtsgelehrter wäre, und dabey das redlichste Herz hätte: so kann man doch durch alle diese Eigenschaften zu keiner obrigkeitlichen Stelle ohne Geld gelangen. Und dieses ist

dasjenige ferner, welches uns von allen Völkern in Asien unterscheidet, und vornehmlich von dem rohen Volke der **Laos**, welche so thöricht handeln, daß sie alle vorzüglichen Eigenschaften belohnen und keine Ehrenstellen um Geld verkaufen.

* * * *
* *

Andreas des Touſches, welcher ein wenig zerstreuet war, wie dieses mehrentheils alle Musici sind, antwortete dem Siamer, daß die mehresten Arien, welche er eben gesungen hätte, ihm ein wenig übelklingend vorkämen, er wollte sich daher gerne in der Musik der Siamer unterrichten. **Croutef** aber, welcher sowohl von seinen Gegenständen, als vor sein Vaterland sehr eingenommen war, fuhr in folgenden Worten fort: Es ist mir wenig daran gelegen, ob unsere Nachbarn, welche jenseit der Gebürge wohnen, die Musik oder Mahlerey besser verstehen, als wir; wenn man uns nur zugestehet, daß wir jederzeit weise und sehr menschliche Gesetze haben. Denn eben dieses ist derjenige Punkt, in welchem wir vor allen übrigen Völkern berühmt sind. Es giebt z. E. tausend Fälle, in welchen ein Mägdchen ein todtes Kind zur Welt gebähren kann: diesen Verlust des Kindes ersetzen wir dadurch alsbald, daß wir die Mutter aufhängen lassen. Denn so bald dieses geschehen ist, so sind wir versichert,

daß

daß sie niemals eine unzeitige Geburt wieder zur Welt bringet.

Hat jemand etwan drey bis viermal hundert tausend Ducaten auf eine geschickte Weise gestohlen; so hegen wir viel Hochachtung vor ihn und gehen bey ihm zum Speisen. Im Falle aber eine arme Dienstmagd ungeschickter Weise drey oder vier Pfennige ihrer Frau aus der Schachtel nimmt und sie behält; so lassen wir ein solches Weibsbild auf öffentlichen Markte tödten: und zwar erstlich aus der Ursache, weil wir besorgen, sie möchte das Handwerk besser lernen; vors andere, damit sie dem Staate nicht eine große Menge Kinder gebähre, unter welchen etwa eins oder zwey seyn möchten, welche sich drey oder vier Pfennige zu stehlen gelüsten liessen, oder auch wohl gar große Leute würden; und drittens, weil es gerecht ist, daß die Strafen nach denen Verbrechen abgemessen werden, auch überdieses lächerlich seyn würde, einen Menschen, welcher eine so abscheuliche That begangen hat, in einem Zuchthause zu allerley nützlichen Arbeiten anzuhalten.

Wir handeln aber in Betracht der Züchtigungen und Strafen gegen diejenigen noch viel gerechter, gnädiger und vernünftiger, welche sich unterstehen, ihre Beine zum Gehen, wohin sie nur wollen, zu gebrauchen. Unsere Soldaten, welche uns ihr Blut und Leben verkaufen, halten wir so wohl und geben ihnen einen so ansehnlichen Sold,

daß sie sogar an unsern Eroberungen einen vorzüglichen Antheil nehmen dürfen. Da sie nun alsdenn ohne Zweifel die größten Bösewichter sind, im Falle sie sich unterstehen, aus der Ursache wieder zu entwischen und zu den Ihrigen zu kehren, weil man sie in der Trunkenheit angenommen hat, und zwar jenes sobald, als sie nur wieder nüchtern geworden sind; so lassen wir ihnen alsdenn etwan zwölf Kugeln durch den Kopf schiessen, damit sie sogleich auf dem Platze bleiben: wodurch sie denn ihrem Vaterlande ungemein nützlich werden.

Von der sehr großen Menge der vortrefflichen Verordnungen will ich euch nichts erwehnen, welche keine andere Wahrheit zum Gegenstande haben, als Menschenblut zu vergiessen; sondern welche das Leben dergestalt süß und annehmlich machen, daß es denen Boshaftigen jederzeit unmöglich bleibt, jemals rechtschaffen zu werden. Denn sobald z. E. ein Bauer nicht den Augenblick die Steuern, welche sein Vermögen übersteigen, entrichtet; so verkaufen wir ohne Anstand ihm die Betten, Kessels und übrige Hausgeräthe, damit er desto besser im Stande seyn möge, das Land zu bauen, nachdem er von dem Ueberflusse erlediget ist.

Des Touches.

Dasjenige, was sowohl mit einander übereinstimmet, muß nachher, wenn es zusammen

kommt,

kommt, nothwendig eine vortreffliche Musik gewähren.

Croutef.

Um euch aber von unserer ausnehmenden Klugheit noch mehr zu überzeugen, so wisset, daß unser vornehmster Grund darauf beruhet, daß wir einen beschornen Ausländer, welcher etwan neunmal hundert tausend Schritte von uns entfernt ist, auf mancherley Weise für unser Oberhaupt erkennen. Wenn wir ferner einigen Talaponern öfters unsere besten Ländereyen zum Theil einräumen, welches denn abermal sehr vernünftig gehandelt ist; so muß dieser Siamische Talaponer in dem ersten Jahre von seinen Einkünften diesem geschornen Tartarn den Tribut entrichten, weil wir sonst keine Erndte zu erwarten hätten.

Wo ist aber diejenige glückselige Zeit, in welcher dieser Kahlkopf die Hälfte eines ganzen Volks durch ein anderes deswegen aufreiben ließ, damit er ausmachen möchte, ob der Sammonocodom entweder das Lochspiel gespielet, oder sich mit dem fliegenden Kinderdrachen belustiget; ob er sich in einen Elephanten oder eine Kuh verwandelt; ob er dreyhundert und neunzig Tage entweder auf der rechten oder linken Seite geschlafen hätte? Diese wichtigen Fragen, welche mit der Sittenlehre so unzertrennlich vereiniget sind, waren die allge-

allgemeine Beschäftigung aller und jeder Geister, sie zerrütteten die Welt, waren die Ursachen eines ungeheuern Blutbades, man ermordete die Weiber über den bereits erblaßten Leichnam ihrer Männer, man zerschmetterte ihre unmündige Kinder auf den Steinen und zwar mit einer besondern Andacht, Salbung und einer englischen Bußfertigkeit. Ein Unglück ist es vor uns, die wir von unsern Vorfahren so weit ausgeartet sind, daß wir dergleichen heilige Opferungen nicht mehr verrichten! Es sind uns aber, dem Himmel sey es gedankt, noch einige gläubige Seelen übrig, welche dem Beyspiele ihrer Vorfahren gern nachleben möchten, wenn man ihnen nur ihren freyen Willen liesse.

Des Touches.

Sagt mir doch, ich bitte euch, mein Herr, ob ihr in Siam die oberste Stimme in zwey Comma und zwey halbe Comma eintheilet, und ob man von denen höhern Stimmen zu dem Basse in der Reihe 1. 3. 9. fortgehe.

Croutef.

Bey dem Sammonocodom! ihr spottet meiner. Ihr habt ja gar kein Gedächtniß: denn erst fragtet ihr mich wegen unserer Regierungsform, und nun schwatzt ihr von der Musik.

Des Touches.

Die Musik beziehet sich auf alles und hat auch in alle Dinge ihren Einfluß: denn sie war ehemals der Grund der gesammten griechischen Staatswissenschaft. Aber, mit eurer Erlaubniß, weil ihr so harte Ohren habet, so wollen wir wieder auf unsere vorige Erzählung kommen. Ihr saget doch, daß, wenn eine genaue Uebereinstimmung gehalten werden sollte = =

Croutef.

Ich sagte euch nämlich, daß ehedem der ausländische Kahlkopf verlanget hat, über alle Reiche in Asien nach seinem Gefallen schalten zu dürfen, welches ihm aber vollkommen zuzustehen, noch sehr weit gefehlet war. Indessen aber erfolgte hieraus ein großer Vortheil: denn man hegte gegen den **Sammonocodom** und seinen Elephanten viel mehr Hochachtung, als in unsern Zeiten, in welchen jedermann auf die unverschämteste Weise auf die gesunde Vernunft einen Anspruch machen will. Indessen macht doch ein jeder, was er will: er vergnügt sich, tanzet, spielet, isset, trinket und hängt der Wollust nach, und hierüber seufzen alle frommen und guten Herzen.

Des Touſches.

Und was wollet ihr denn weiter? Es fehlt euch alſo an weiter nichts, als an einer angenehmen Muſik. Wenn ihr dieſe habet, ſo könnet ihr euch vor das glückſeligſte Volk von der Welt ſchätzen.

Voltaire, / Wilke, Christian Heinrich, / Müller, Johann Gottfried.

Der unwissende Weltweise

Leipzig 1767

Ph.u. 530 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047259-3
VD18 11803924